Neudrucke literarhiſtoriſcher Seltenheiten.
herausgegeben von Geder von Zobeltitz.
No. 9.

Joſeph und Wilhelm von Eichendorffs
Jugendgedichte.

Vermehrt durch ungedruckte Gedichte aus dem handſchriftlichen Nachlaß.

herausgegeben und eingeleitet von

Dr. R. Piſſin.

Berlin
Ernſt Frensdorff.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

Inhalts-Verzeichnis.

Ein * zeigt an, daß das Gedicht hier nach der Jugend-Handschrift mitgeteilt wird, also entweder bisher unbekannt (oder ungenau von Metzner und Krüger veröffentlicht) war, oder aus der Redaktion von 1837 in die ursprüngliche Form gebracht ist.

		Seite
	Einleitung	VII
	1. Beim Erwachen	1
	2. Stammbuchblatt für M. H.	2
	3. Es waren zwei junge Grafen	3
	4. Antwort	3
	*5. An Isidorus Orientalis	3
	*6. An J—	4
	*7. 8. An H. Grafen von Loeben 1, 2.	4
	*9. In Budde's Stammbuch	5
	*10. Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden	6
	*11. Aussichten	6
	*12—13. Angedenken	7
	*14. Schiffer	8
	*15. Der arme Blondel	8
	*16. Madrigal	8
	*17.—26. Jugendandacht	9
	*27.—30. Sehnsucht	14
	31. Rettung	17
	*32.—37. Der Dichter	19
	*38. An der Oder	22
	*39. Ermunterung	22
	40. Anklänge	23
	*41. Das Zaubernez	23
	42. Nachtigall	25
	43. Erwartung	25
	*44. Abendständchen	26
	45. Trauriger Winter	27
	*46. Das Gebet	27
	*47. Sehnsucht	28
	*48. Burg und Kreutz	29
	*49. Sonett	29
	*50. Ein Traum	30
	*51. Kanzone	32
	52. Assonanzen	34
	*53. Minnelied; (Klage)	34
	*54. Mandolinen-Lied	35
	55. Frühlingsandacht	36
	*56. Minnelied	36
	*57.—60. Jugendsehnen	37
	61. An den heiligen Joseph	39

Seite

*62. Selige Wehmut (Maria) 39
*63. Zauberin im Walde 40
64. Kaiser Albrechts Tod 44
*65. Maria Magdalena 45
*66a. Maria von Tyrol im Kloster 47
66b. Die Nonne und der Ritter 47
*67. Das Bildniß (Romanze) 49
*68. Ballate 51
69. Romanze 52
70. Romanze 53
*71. Sestine 53
*71a. Mariae Sehnsucht 55
71b. Trost 55
1809 72. Herbstliedchen 56
73. Bin ich denn nicht auch ein Kind gewesen . . . 56
74. Einsiedler 57
75. Die Kleine 57
76. Jäger und Jägerin 58
77. Jägerkatechismus 59
78. Studentenfahrt 60
79. Das Mädchen 61
80. Die Stille 61
*81. Nach einem Balle (Wahl) 62
*82. Jagdlied 63
83. Zum Abschied 64
84. Frühmorgens durch die Winde kühl 64
85. Weit in die Welt! 64
86. Der Liebende 65
87. Mein Schatz das ist ein kluges Kind 65
88. Ach, von dem weichen Pfühle 65
89.—92. Die Freunde 66
93. An A 68
94. Der Riese 69
95. Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz 69
96. Klage 70
97. Geistesgruß 71
*98. An die Dichter 72
99. An — 73
100. An 74
101. Nachtfeier 75
*102. Zorn 76
103. Symmetrie 76
104. Heimkehr 77
105. Gebet 79
106.—107. Mahnung 80

		Seite
108.	Der Tiroler Nachtwache	81
109.	An die Tiroler	81
110.	An die Meisten	82
111.	Der Jäger Abschied	83
112.	Auf dem Rhein	84
113.	Abschied	84
114.	Erwartung	85
*115.	Leid und Lust	86
116.	Frische Fahrt	87
117.	Morgenritt	88
118.	Zwielicht	90
*119.	Der Sänger	90
120.	Die Spielleute	91
*121.–129.	Der verliebte Reisende	92
130.	Der Morgen	98
131.	Mittagsruh	99
132.	Andenken	99
133.	Das Flügelroß	99
134.	Liebeslust	101
135.	Glückliche Fahrt	102
136.	Zum Abschied	102
*137.	Herbstklage	103
138.	Winter	103
139.	Es träumt ein jedes Herz	104
140.	Wehmut	104
141.	Laß das Trauern	105
142.	Morgenlied	106
143.–144.	Zeichen 1, 2	107
145.	Unmut	107
146.	Entschluß	108
147.–149.	An Fouqué	108
150	Erhebung	110
151.	Nachtlied	110
*152.	Das zerbrochene Ringlein	111
153.	Der Gefangene	112
154.	Der Reitersmann	114
155.	Der verirrte Jäger	117
156.	Hüte dich!	117
*157.	Lorelay (Waldesgespräch.)	118
158.	Nachtwanderer	119
159.	Die deutsche Jungfrau	119
*160.	Die wunderliche Prinzessin	120
*161.	Der armen Schönheit Lebenslauf	125
*162.	Die Hochzeitsnacht	127
*163.	An Wilhelm. Zum Abschiede. Im Jahre 1813	130

Wilhelm von Eichendorff.

		Seite
*164.	An Iſidorus	131
*165.	An Iſidor	131
*166.	An Heinrich Grafen von Loeben	132
*167.	Wenn ſanfte Quellen	133
*168.	Iſt's wohl das ewge Rauſchen	133
*169.	Der kühle Herbſt	134
*170.	So rauſchen wieder	134
*171.	Es gibt geheime, ſchauervolle Stunden	135
*172.	Ein Zauberwald	135
*173.	Beklommen frag ich	136
*174.	Das Horn ſchlägt an	136
*175.	Schon Nebel flatterten	137
*176.	Schwermut und Entſchluß	137
*177.	In dem wilden unendlichen Walde	138
*178.	Ins Horn, ins Horn	139
*179.	Goldner Schein iſt ausgegangen	140
*180.	An die Langeweile	141
*181.	Wiedergeneſung des Dichters	141
*182.	Der durch die Luft fahrende Spielmann	142
*183.	Die zauberiſche Venus	145
*184.	Wahlfahrt nach dem gelobten Lande	148
*185.	Teutſche Treue	150
*186.–188.	Kanzonen	152
*189.	Venus von Medicis und Albert Dürer	158
190.	An meinen Bruder Joſef	159

Anhang.

191.	Briefentwurf Joſephs an Aſt	160
*192.	Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen	161
193.	Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten	161
194.	Es war die Nacht ſo wunderbar	162
*195	Klage	162
	Anmerkungen	164
	Alphabetiſches Verzeichnis d. Verſanfänge	176

Einleitung.

Es gibt Perioden, in denen ein hingebendes Schwärmen die Jugend erfüllt, in denen ein freudiger Wille, begeistert zu sein, herrscht, der genährt von andächtiger Verehrung der Natur und Persönlichkeit, von einem unbestimmt-sehnsüchtig alles umfangenden Liebesbedürfnis gesteigert wird, daß man von Überschwänglichkeit der Lebensführung bei einer ganzen Generation sprechen kann, daß vieler Lebensfackeln kaum emporgelodert sich verzehrt haben und früh erlöschen. Die Zeit der Romantik war solcher Stimmungen günstigster Nährboden. Zahlreiche Momente — philosophische, religiöse, — ethische, vereinigen sich in wechselseitiger Erhöhung, jenes Resultat romantischer Gesinnung zu erzeugen, das im Schaffen der Schlegel, der Tieck, Novalis und all der andern Künstler und Gelehrten seinen weithin wirkenden Ausdruck fand.

Oft mehr noch im Leben als in den Werken. Die Intensität des Lebens und Erlebens ist sehr viel größer, — nicht als die Produktivität, aber als die Kunst gestaltende Kraft dieser Naturen. Auch geringere Geister sind in jener Hinsicht ungemein aufschlußreich für das Zeitempfinden. Manch Jüngling jener Zeit, der ein Dichter dritten Ranges ward, verschwelgt seine Tage in dithyrambischem Schwung und einer (geselligen) Begeisterung, die seinem Dasein den Schimmer des Genialen verleiht. — Der Freundschaftskultus ist aufs höchste ausgebildet: Frauen und Männer und diese unter einander leben in leidenschaftlich-vertraulicher Seelen-Gemeinschaft, einem der vornehmlichsten romantischen Lebensbedürfnisse. Diese Menschen haben Schätze echten Freundschaftsgefühls, oft im stillen, aufgehäuft.

Für solche Betrachtungsweise ist Otto Heinrich Graf von Loeben eine typisch-romantische Erscheinung. Von anschmiegsamstem Wesen, von einem sehnsüchtigen Verlangen nach mitteilsamer Freundschaft, hingebender Liebe zeitlebens beseelt, durchlebte er, ein Einundzwanzigjähriger, 1807 und 1808 in Heidelberg ein Jahr höchster Schwärmerei und Exaltiertheit, dessen Beobachtung, an sich von großem Reiz, allgemeinere

Teilnahme um deswillen beansprucht, weil in diesen Winter und Frühling 1807 auf 1808 jener vertraute Verkehr der Brüder Eichendorff mit Loeben fällt, der, ihr dichterischer Lehrer und Meister, namentlich den um zwei Jahre jüngeren Joseph so lebhaft, wenngleich vorübergehend, beeinflußte.

Man sollte es nicht glauben, wenn man die Gegensätze betrachtet, daß der Freie dem immer Unfreien so ganz verschmelzen konnte. Jenem quellen in seinem begeisterungstrunkenen, weich hingegebenen Dasein immer neue Nebel und verschleiern die Aussicht auf eigenes Ziel, die wechselnden Gestaltungen einer im Innersten unselbständigen Fantasie täuschen ihm immer wieder eine ersehnte, nur zu rasch gläubig hingenommene Klarheit vor, aber Sehnsucht nach den erhofften goldnen Wundern einer verschwimmenden Ferne verläßt ihn zeitlebens nicht, und raubt ihm die ruhige Sicherheit dessen, der fühlt und weiß, daß er auf eignen Boden baut. Eichendorff zerstreuten sich die Nebel, die am Morgen seines Lebens aufstiegen, bald; und als er zur Klarheit gekommen, da wirft er sich mit frischer Herzhaftigkeit den Wellen des Lebens entgegen, sie meisternd, denen er mit Kraft sich hingibt.

* * *

Durch die Biographie Hermanns von Eichendorff, des Sohnes, dann auch durch neuere Forschungen, wie die von H. A. Krüger (Der junge Eichendorff), waren wir über die wichtigen Beziehungen des Dichters zu seinem Jugendfreunde Otto Heinrich Grafen von Loeben, dem Dresdner Romantiker, der eine Übergangsstellung zwischen der älteren und jüngeren Romantik einnimmt, in allgemeinen Umrissen unterrichtet, — aber in wesentlichen Punkten falsch. Man unterschätzte die Wichtigkeit, den Umfang, die Vertraulichkeit dieser Beziehungen. Krüger war auf dem richtigen Wege, die Bedeutung dieser Freundschaft für die Heidelberger Zeit zu würdigen, wenngleich die Unzulänglichkeit seines Materials ihn auch auf biographischem Gebiet des öftern fehlgreifen läßt und zur Beurteilung der dichterischen Abhängigkeit des um zwei Jahre jüngeren Eichendorff*) von Loeben ihm nicht nur die Kenntnis des Materials, sondern auch die stilistische Feinfühligkeit abgeht. Doch auch Krüger schließt sich kritiklos der Biographie Hermanns an, wenn er über Loeben selbst urteilt. Dessen Nachrichten aber gehen zurück auf jene scharf absprechende, in der Tat entstellende Schilderung, die der greise Eichendorff ein halbes Jahrhundert

*) Sein Bruder Wilhelm war mit Loeben gleichaltrig, beide 1786 geboren; der — wie so viele der Romantiker — frühe „konsumierte" Loeben starb schon 1825.

ſpäter von Loeben entwirft: in jenem — an ſich glänzend geſchriebenen — Aufſatz „Halle und Heidelberg", der wohl zu den meiſt ausgeſchriebenen romantiſchen Dokumenten gehört.

In dieſem Aufſatz ſpricht Eichendorff von dem bedenklichen „Afterkultus" der Romantik: „Graf von Loeben war in Heidelberg der Hoheprieſter dieſer Weltkirche." Er ſei da „gerade" Iſidorus Orientalis geweſen und habe „noval[i]ſiert". Von ſeiner damals innigen Freundſchaft und leidenſchaftlichen Verehrung dieſes „begeiſterungswütigen Sehers" kein Wort! „Er hatte in Heidelberg nur wenige ſehr junge Jünger, die ihn gehörig bewunderten . . ." Man fühlt, wie peinlich dem Ergrauten die Erinnerung an die ekſtatiſchen Jugendſchwärmereien iſt, dem Abgeklärten die Begeiſterungsſtürme jenes Winters und Frühlings 1807 auf 1808. Der hohe Beamte, der Überlegen-Welterfahrene vermag ſich eines Schamgefühls nicht zu erwehren, wenn er des einſtigen unreifen Enthuſiasmus gedenkt: ſein Herz verſchließend wird er nicht ohne Bitterkeit ungerecht. Daß jenes leidenſchaftlich-enthuſiaſtiſche Weſen damals echt und ehrlich war, kann er nicht mehr verſtehen und vergißt, daß jenes ſchöne halbe Jahr in der naturprächtigen, weinſeligen Neckarſtadt ſeine Jugend verklärte, manch Bild ſeines künftigen Schaffens erzeugte.

Erſt dieſe Geſichtspunkte ermöglichen ein richtiges Verſtändnis der Schroffheit des Eichendorffſchen Urteils, erſt wenn man die zeitliche Diſtanz dieſes Urteils mit all ihren Konſequenzen in Betracht zieht, — die Ereigniſſe werden zuſammengeſchoben, die Objektivität der Auffaſſung zugunſten der gegenwärtigen (greiſenhaften) Anſchauungen beeinträchtigt —, wird man den Wert der Studie „Halle und Heidelberg" als biographiſch-ſachliche Quelle richtig abſchätzen. Die wahre Stimmung und Geſinnung des blutjungen Studioſen Eichendorff können uns nur die gleichzeitigen eigenen Aufzeichnungen und die der Freunde übermitteln, Tagebücher und poetiſche Niederſchriften. —

Ein größeres handſchriftliches Material macht das bisher angenommene Bild vom Heidelberger Aufenthalt der Eichendorffs und Loebens nicht nur ſchärfer: verſchiebt es weſentlich. Ich habe die Tagebuchfragmente Joſephs von Eichendorffs kombinieren können mit den genauen täglichen Aufzeichnungen Loebens und den noch viel ausführlicheren deſſen vertrauteſten Freundes Friedrich Strauß, des ſpäteren Berliner Oberhofpredigers, deſſen dithyrambiſcher Bericht über das Heidelberger Jahr zwei ſtarke Bände füllt, — mit einer ſo unglaublich unleſerlichen Schrift, als ſpiegle ſie die aufgeregte Leidenſchaft dieſer Epoche. Auch Strauß, der ſich den Namen Dionyſius

gewählt hatte, — und er war innerlichſt verwandt mit dem begeiſterungstrunknen Gotte —, auch er hat nach mehr als fünfzig Jahren in ſeinen autobiographiſchen „Abend-Glocken-Tönen“ (Berlin 1868) des Jugendfreundes gedacht: mit Worten, die von der liebevollen Treue ſeines Gedächtniſſes ebenſo wie von der Ungetrübtheit ſeines Urteils ein ſchönes Zeugnis ablegen. Mit inniger Neigung, ja mit der Anerkennung dauernder Dankverpflichtung ſpricht er von dem weckenden und bereichernden Einfluß Loebens auf ſeine und ſeiner Genoſſen Lebensführung und Geſinnung. Wer ſich auf Eichendorffs Altersbericht zu ſtützen geneigt iſt, ſchenke gerechterweiſe auch dieſer Stimme Gehör: „Man hätte den jungen Grafen Loeben den oberlauſitziſchen Ritter nennen können. Mir iſt nie vornehme Erziehung und vornehmes Erzogenſein, ſelbſt in den höchſten Kreiſen, in ſolcher Vollendung vorgekommen. Seine ſtattliche Perſönlichkeit, mehr groß als klein, der reine, lautere, tief ſich einſenkende Blick, der Ton der Stimme in großer Herzlichkeit, mit einem feinen Durchtönen des ſächſiſchen Dialekts, und dann im ganzen die edle Haltung, nicht nachläſſig und noch weniger gekünſtelt. So ſollte ein gräflicher Ritter in unſerer Zeit ſein! Das Friſche und Unmittelbare ſeines Weſens, das Freundliche und Wohlwollende in ſeinem Benehmen, das Gefühl einer gewiſſen mit Demut bei ihm innig verbundenen Superiorität — du liebes Bild des Jünglings, der unwillkürlich ſeine Freunde hob, wie leicht kann ich an ſeine Verklärung glauben!“ Und dieſer Eindruck kann nur 1807/08 entſtanden ſein, denn nur noch ein- oder zweimal innerhalb der folgenden Jahre ſahen ſich die Jünglinge flüchtig, dann blieb der Verkehr auf immer ſeltner werdende Briefe beſchränkt. — —

* * *

Die Ergebniſſe des Vergleichs dieſer zeitgenöſſiſchen Äußerungen ſeien kurz zuſammengefaßt.*) Vor allem iſt die Anſchauung von einem „Verkehr“ der Eichendorffs mit der Gruppe Görres, Arnim, Brentano hinfällig. Jeder zitiert jene berühmten Stellen aus „Halle und Heidelberg“, die von der „ehrbaren, aber obſkuren Kneipe am Schloßberg“ reden, dem „Faulpelz“, in dem Clemens und Achim, das ſeltſame Ehepaar, ihr Quartier aufgeſchlagen hatten: in einem großen luftigen Saal, deſſen ſechs Fenſter mit der Ausſicht über Stadt und Land die herrlichſten Wandgemälde vorſtellten ... Die ganze Schilderung, die Hermann auch in die Biographie ſeines Vaters

*) Details und eine kritiſche Beweisführung ſind in meiner Biographie Loebens (Berlin, B. Behr) auf S. 183 ff. (ferner 185 f., 297) zu finden.

übernommen, klingt so eingeweiht, daß man auf den ersten Blick vermutet, bis jetzt auch überzeugt war, Eichendorff verdanke seine Kenntnisse und Vertrautheit mit den Lebensgewohnheiten der Görres-Gruppe — Brentano und Arnim tägliche Abendgäste des geistvollen Gelehrten — bewundernder Teilnahme an diesen Konvivien. In der Tat aber steht nicht ein Wort in seinem Bericht, das nicht mündliche Tradition während des Berliner Aufenthalts 1809/10 (und Verkehrs mit Brentano und Arnim) ihm übermittelt haben könnte; in der Tat besteht die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß er die „Dioskuren" in Heidelberg persönlich überhaupt nicht kennen gelernt habe. In der Tat wirkt und schafft neben der älteren Gruppe von einigermaßen gefestigtem, wenn auch begrenztem, Einfluß eine zweite jüngstromantische: Loeben und Strauß an ihrer Spitze, und im Gefolge neben Budde, Strauß' Landsmann und Freunde, („Astralis" in diesem Kreise genannt), dem Professor Michaelis, Morgenblatt-Redakteur und schwärmerischem Verehrer Loebens: die Brüder Eichendorff.

Strauß kannte sie aus Halle her, wenn auch nur oberflächlich; jedenfalls erwähnt sie sein Tagebuch am 19. Juni 1808 wie gute Bekannte — angekommen waren sie am 17. Mai, zwei Tage vor Loeben —. Erst am 15. November führt diesen der Zufall in Strauß' und Buddes Wohnung mit Joseph zusammen, von dem er den Eindruck eines „unendlich guten jungen Menschen" erhält. Eichendorff scheint damals noch die Ahnung seiner dichterischen Begabung mit einem dumpfen Drange erfüllt zu haben; noch beunruhigt ihn offenbar die mangelnde Gewißheit seiner künstlerischen Berufung: Loeben spricht bald nach der ersten Begegnung die Hoffnung aus, den „herzigen Menschen in seinem Kampf zwischen Poesie und Jurisprudenz zu beruhigen." Der Beginn dieser Freundschaft bedeutet für Strauß nichts Geringeres als einen Gnadenakt des Ingeniums gegenüber einem gewöhnlichen Sterblichen: Der Graf ließ sich zu dem guten Menschen herab, das ist etwa die Stimmung seiner gelegentlichen Notizen darüber. Man muß berücksichtigen, daß Loeben soeben seinen Roman „Guido" im Manuskript beendigt hat — die Verlagsurkunde haben er und Schwan & Goetz am 17. November unterzeichnet —, der Strauß und die andern Freunde in taumelndes Entzücken versetzte, den sie verehrten wie eine göttliche Offenbarung!

Josephs lakonisches Tagebuch charakterisiert Loeben als „poetische Natur in stiller Verklärung". Ihr Verkehr beschränkt sich zunächst auf längere gegenseitige Sonntagsbesuche, die rasch das Stadium herzlicher Vertraulichkeit erreichen. An den andern Tagen befolgen die Eichendorffs fleißig ihren umfänglichen

Arbeitsplan. Bald aber werden auch in der Woche gemeinsame Spaziergänge unternommen. Geradezu eine liebe Gewohnheit werden vom Anfang des Jahres 1808 an den Fünfen die Sonntags-Ausflüge. Über einen, am 24. Januar, ergeht sich auch Joseph etwas ausführlicher. Gerade ihn schildert Strauß als typisch: Nachmittags versammeln sich die Freunde bei Isidorus. Dann wandeln sie unter traulichen Gesprächen oder in paradoxen Wortgeflechten nach Rohrbach, wo sie im „Ochsen" ein eigenes Stübchen anheimelnd empfängt; man lagert sich um den wohlgeheizten Ofen und entzündet die Pfeifen; mit Sannchen, die den Kaffee bringt, wird ein Weilchen geschäkert. Dann wird der unterbrochene Disput wieder aufgenommen. „Über Bestialität" bemerkt Eichendorff kurz; Strauß erzählt, wie der eine der Barone mit seiner „Idee von Bestialisation der Humanität" herhalten muß. Es beginnt ein Geplauder hinüber und herüber „in leichtfertigen Worten, wo Isidorus und Dionysius exzellieren, die Barone aber blaues Wunder sehen, bis endlich der Gedanke kommt von der Aufführung des Donauweibchens." Sannchens Hilfe dabei ist nicht zu entbehren. So berichtet Strauß. Ferdinand Kauers höchst populäres Singspiel lockte die Freunde noch wiederholt zu Aufführungsversuchen. Bald ist wieder in Strauß' Tagebuch zu lesen: „Wir gingen nach unserm Rohrbach und spielten das Donauweibchen." An jenem Januar-Sonntage geht es abends in die Stadt zurück, während rings die Schneeebene in der Ferne die Rebenberge vom Abendrot verklärt werden. Burschenlieder kommen aus melodischer Brust, und die ganze Jugend wird wach."

Mit Sicherheit ist für 1808 ein fast tägliches Sehen und Sprechen der vier Freunde — Budde bleibt mehr im Hintergrunde — anzunehmen, denn nachweislich ist selbst im Verzeichnen stundenlanger Besuche jedes der drei Tagebücher lückenhaft; und solche erfolgen mindestens jeden dritten Tag. In der ganzen Zeit ist von einem „Verkehr" mit Brentano und Arnim nicht mit einem Wort die Rede. Loeben kann ihn aus dem einfachen Grunde nicht vermittelt haben, da er — nach seinem eigenen Tagebuchzeugnis — Arnim am 25. Januar 1810 in Berlin zum erstenmal spricht, Brentano kurz vorher bei Adam Müller kennen lernt. Eine sorglichere Erwägung der Notizen in Eichendorffs lakonisch-fragmentarischem Tagebuch hätte für die Brüder das gleiche Ergebnis erschließen können. Denn man berücksichtige die psychologischen Voraussetzungen gelegentlicher Bemerkungen Eichendorffs — und entsprechender Loebens —

ſie ſeien Arnim oder den beiden Freunden auf Spaziergängen begegnet. Einmal beſchreibt er ausführlich Arnims Koſtüm, — Krüger zitiert die Stelle des Tagesbuchs. Hätte wohl eine Zufallsbegegnung auf der Landſtraße ſolchen Eindruck gemacht, wenn man ſich näher gekannt hätte. Notiert man ſich, wie ein Menſch, den man trifft, gekleidet iſt, wenn man einigermaßen mit ihm vertraut iſt?

Allenfalls könnte ſchließlich Görres zu flüchtiger, perſönlicher Berührung Eichendorffs mit den Dioskuren gelegentlich vermittelt haben. Alle fünf waren ſeine Hörer, ſtanden mit ihm in oberflächlich-freundlichem Verkehr. Ganz wenige Tage kämen in Betracht; ſo namentlich der 31. Januar 1808, von dem Eichendorff berichtet: „Nachmittags Iſidorus bei uns. Gen Abend mit ihm, Strauß und Budde in die Vesper bei den Franziskanern. Darauf alle zu Görres, wo auch deſſen Frau und niedliche Schweſter. Geſpräche in der tiefſten Dunkelheit.“ Dieſe Bemerkungen ſind entſprechend ausgenutzt worden. Auch Strauß und Loeben heben das lange Sitzen in der Dämmerung hervor. Dennoch kann der Beſuch kaum ſehr ausgedehnt geweſen ſein, denn die Freunde brachten noch „den ganzen Abend“ bei Iſidorus zu. Profeſſor Crenzer kam zu Görres hin, wie Loeben berichtet; keiner erwähnt etwas von Arnim oder Brentano.

* * *

So bleiben die drei in ſtetem traulichen Verkehr, bis die Barone am 5. April nach Paris reiſen; doch ſchon am 4. Mai ſind ſie wieder in Heidelberg angelangt. In der Woche bis zur gemeinſamen Abfahrt aus der Neckarſtadt, bis zum 13. Mai, bringen ſie täglich mehrere Stunden mit Loeben zuſammen zu, den ſeine Iſerlohner Freunde Strauß und Budde unterdeſſen verlaſſen haben. Dann fahren ſie über Frankfurt durch den Speſſart gemeinſam nach Nürnberg, wo ſie ſich trennen, — die Freunde, um Regensburg und Wien, Loeben um ſeine niederlauſitziſche Heimat zu erreichen. — —

Auch für die Heidelberger Zeit hat Giltigkeit, was Loeben dann über ſein Berliner Zuſammenleben mit den Brüdern Eichendorff ausſprach: er danke ihnen den Zauber ſeines hieſigen Aufenthalts wie das Drama ſeinem Chor. — Seit dem Herbſt 1809 weilte Loeben in Berlin und wohnte mit den beiden Eichendorffs, die ſeiner Einladung gefolgt waren, in demſelben Hauſe. Zwiſchen dem untern Stockwerk, das er, und dem obern, das ſie innehatten, beſtand ein reger Verkehr. Leider war Joſeph durch ein Nervenfieber viele Wochen lang ans Zimmer gefeſſelt,

und erst im Februar 1810 besserte sich sein Zustand so, daß sie am 4. März abreisen konnten. „Mit tausend Tränen ließ ich sie fort aus meinen treuen Armen, und viele flossen ihnen nach", schreibt Loeben in sein Tagebuch . . .

So nahe führte von nun das Leben die Freunde nicht wieder zusammen; ernsthafter denn je wies es jeden in den Notjahren des deutschen Freiheitskampfes in seinen Bezirk. Die Worte treffen zu, mit denen Dionysius Heidelberg verließ: „Lebt wohl, meine Freunde! Die Jugend ist dahin, die Zeit der Akademie ist vorüber, schließt den Tempel. Das Fest ist aus!" Doch allmählich divergieren die Lebenswege. Nach und nach nur wird den Jünglingen ihr Auseinanderstreben bewußt. Ein hochmütig-kühler, plötzlicher Abschied, wie ihn Hermann von Eichendorffs Biographie vermuten ließe, ist bestimmt nicht erfolgt. Ein andauernder freundlicher Briefwechsel bis wenigstens 1814 hat stattgefunden. Noch im Herbst dieses Jahres verwendet sich Loeben bei Fouqué für Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart", dessen Handschrift er „ganz entzückt" gelesen: „Florens' Roman ist eine Romanze des Frühlings, der ewig währt." Von einer Indignation Loebens über die scharfsatirische Schilderung einer (Berliner) Teegesellschaft, die seine eigene überschwängliche Weichheit und Begeisterungswut verspottete, ist nichts zu spüren. Im Gegenteil vermag ich aus einer gleichzeitigen seltnen Zeitschrift — Grote und Raßmanns „Thusnelda" Nr. 43 vom 9. Juli 1816 — nachzuweisen, daß L. den Roman öffentlich empfahl und lobte: Da preist er in einem längeren Gedicht „Die drei Frühlingsblumen" mit den Dichtern Rottmanner (dem einstigen Landshuter) und Freudenfeld zusammen, auch Florens, den Verf. des unlängst erschienenen phantasie- und lebensreichen Romans „Ahnung und Gegenwart", wie er in einer Anmerkung sagt.

Seiner Gutgläubigkeit geht das Bewußtsein ganz ab, daß diese sattsam bekannten Parodien ihm gelten, auf seine Art Worte des jungen Eichendorff wie „sich selbst zerstörende Schwelgerei in Bildern" oder „feiner Firnis von Sanftmut" Bezug haben. — Auch ist trotz der bei Florens wach gewordenen Erkenntnis ihrer Wesensverschiedenheit auch nach 1814 die Verbindung nicht abgebrochen: noch sendet er Loeben für dessen früher geplanten, aber erst 1816 zustande gekommenen „Hesperiden" neue Beiträge, die aber nur bekräftigen, wieweit sich der einstigen Freunde Art geschieden hat. — — Es wird eins der Ergebnisse dieser Ausgabe sein, die Kenntnis der allmählichen Abkehr Josephs von den Ekstasen und der Begeisterung der Jugend zu fördern. Zahlreich sind die Varianten und ganzen Strophen, die dann 1837 unterdrückt wurden, bezeugend, wie-

viel näher doch damals — und auch noch in dem Jahrfünft nach Heidelberg — ſich die Anſchauung und Geſinnung der Freunde ſtanden, als es der Greis wahrhaben mochte. — (Der in meinen „Anmerkungen“ unter Nr. 39 angeführte iſt nur ein beſonders typiſcher Beleg.) Nach und nach vollzieht ſich — unter dem Druck der „ſchweren Not der Zeit“ an dem viel ſtärker dem Realen zugewandten jungen Gutsherren jene Sinnesänderung, die von der Erkenntnis: Zu jung, des Lebens Ernſte zu entſagen — kann ich nicht länger ſpielen nun und ſchweigen, hinführt zu der „Mahnung“:

Entſchließ dich, wie du kannſt nun, doch das merke:
Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
Des Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe.

Bis ſein Zornausbruch „An die Meiſten“, die Schlaf mit plumper Pfote decke, denen die Ehre Zote ſei, auch die „Poeten“, die ihre „zarten“ Sonette ſchallen laſſen, mit hartem Worte trifft.

Und es hatte doch eine kurze Spanne Zeit gegeben, noch nicht ein halbes Jahr, da ſie in einiger Begeiſterung die gleiche Straße gezogen waren. Um 1808. Noch war der junge Student der Rechte nicht zur Selbſtändigkeit gelangt, noch konnte Loeben ſich vornehmen, den neugewonnenen Freund in ſeinem Kampf zwiſchen Poeſie und Jurisprudenz zu beruhigen: ſchüchtern überreicht Joſeph zu Weihnachten 1807 Loeben „einige weiche Poeſien“. Erſt das nächſte Monat bringt eine intime Konfeſſion gegen den älteren Freund und deſſen „freudigen warmen Empfang“. Gerade iſt das erſte Heft der neuen „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt“ des Landshuter Profeſſors Friedrich Aſt ausgegeben: auf Loebens Rat und durch ſeine Vermittlung wird eine Anzahl Eichendorffſcher Gedichte zu Aſt geſendet und unter dem Dichternamen Florens, den Loeben ihm gegeben, veröffentlicht. Wie dieſer wohlwollend aufgenommene Schritt in die Öffentlichkeit den Jüngling ermutigte, lehrt aus der Rückſchau ſein Briefentwurf an Aſt, den der „Anhang“ bringt. — Über die Abhängigkeit dieſer früheſten Gedichte von Loeben habe ich in meiner Biographie dieſes Romantikers geſprochen; neues Material werden die „Anmerkungen“ erſchließen. Hier ſei nur hervorgehoben, daß auch der Bruder Wilhelm, muſikaliſch ſtärker als dichteriſch begabt, völlig im Banne des Freundes und „Meiſters“ ſteht, wie das Viertelhundert ſeiner Verſuche beweiſt, ohne daß zwar ſeine Phantaſie ſo brauſt und ſtrudelt wie die des jüngern Bruders. In den „Aurikeln der Chézy“ (Berlin 1818) S. 227 f ſteht ein vierſtrophiges Gedicht von ihm, „Geheimer Wunſch“, das beginnt:

Mich entzückt das Frühlingswehen
In des Sommers Morgenluft — — —

und recht eindringlich macht, daß er wohl eine poetische Natur, aber kein Bildner, kein Künstler war. Bang schlägt sein Herz „bei des Liedes Zauberklang", doch er selbst meistert Zauberklänge nicht. — Bis 1813 waren die Brüder unzertrennlich; dann, als Joseph die Waffen ergriff, trat Wilhelm in den östreichischen Staatsdienst ein, — ein Plan, an dessen Verwirklichung ja auch den Jüngern nur der Krieg gehindert hat, denn die große Staatsprüfung in Wien hatten beide bereits mit Auszeichnung bestanden. Bis 1848, ein Jahr vor seinem Tode, war er dann Kreishauptmann in Trient, so daß die Brüder sich nur selten sahen, — zu ihrem tiefen Schmerz — für den ein schönes Zeugnis die als Nr. 190 diese Sammlung abschließende poetische Epistel Wilhelms an Joseph ist.

* * *

Mit ihr ist die zeitliche Grenze dieser Ausgabe allerdings erheblich überschritten, denn sie schließt ab mit dem Beginn des Befreiungskrieges, an dem der tapfere Baron teilnimmt. Da ist er reif. Seine „Jugend" läßt er hinter sich; die grelle Wirklichkeit der Kriegszeiten hat ihn zum Mann gemacht. Der Herausgeber der „Jugendgedichte" hat bis zu dem Punkte vorzugehen, da die eigene Natur des Dichters gekräftigt und bestimmt in seinem Handeln sich auswirkt, in seiner Dichtung sich darstellt. Dieser Zeitpunkt scheint mir um 1813 für Joseph gekommen. — —

Die Gedichte selbst, über deren textliche Behandlung die „Anmerkungen" aufklären, werden, nach Möglichkeit chronologisch geordnet, in fortlaufender Reihe wiedergegeben, ohne die Eichendorffsche Abteilung in „Wanderlieder", „Sängerleben", „Zeitlieder", „Frühling und Liebe" zu berücksichtigen: ihre Quintessenz stellt die „Jugenddichtung" Eichendorffs dar.

R. P.

1807.

1.

Beim Erwachen.

An M. H.

Tiefer ins Morgenrot verſinken die Sterne alle,
Fern nur aus Träumen dämmert dein Bild noch vorüber,
Und weinender tauch' ich aus ſeeliger Flut. –
Aber im Herzen tief bewahr' ich die lieben Züge,
Trage ſie ſchweigend durch des Tages Gewühle
Bis wieder zur ſtillen träumenden Nacht. –

2.

Stammbuchblatt für M. H.

Alkäiſches mit aufgegebenen Endreimen.

Iſt hell der Himmel, heiter alle Wellen,
Betritt der Schiffer wieder ſeine Wogen,
Vorüber Wald und Berge ſchnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel ſchwellen.
In Duft verſinken bald all liebe Stellen,
Cypreſſen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch ſüßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen ſanfte Quellen?
Nichts weilt. — Doch zaubern Treue und Verlangen,
Da muß ſich blüh'nder alte Zeit erneuern,
Öffnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht dein Bild drin, bekränzt in heil'ger Dichtung. –
Fern laß den Freund nach Oſt und Weſt nur ſteuern,
Frei ſcheint er wohl — Du hältſt ihn doch gefangen!

3.

Es waren zwei junge Grafen.

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruhen noch ſchlafen
Bis an den Morgen rot.

O, trau den zwei Geſellen,
Mein Liebchen, nimmermehr;
Die gehn wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher.

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns ſpürt von ferne,
Dem wird ſo wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort;
Es reiſen die Gedanken
Zur Heimat ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unſer Lebenslauf;
Geſanges Macht und Ringen
Tut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild, —
Es wird in dieſem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die friſche Helle;
Das Rauſchen heimlich, kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und ſchwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunder feſt;
Tot wird ihr freies Walten,
Hältſt du es weltlich feſt.

Kein Bett darf er hier finden;
Wohl in den Thälern ſchön,
Siehſt du ſein Gold ſich winden,
Dann plötzlich meerwärts drehn.

1808.

4.

Antwort.

An H. Gf. v. Loeben.

Demüthig kniet' ich vor der Jungfrau Bilde,
Erflehend nur ein einzig Liebes-Zeichen,
Das nicht in Angſt und Pein möcht' von mir weichen.
Sie gab mir — Muth und Andacht milde.

Nun drängt ein Schmerz mich ſüß und ſanft und wilde,
Daß ich mit ihrer Wunder Himmelreichen,
Die weiter als mein ird'ſches Leben reichen,
Wie ich ſie himmliſch ſchau', die Schöne bilde.

Mir fehlen Töne noch und Himmels-Frieden;
Dir ward Erfüllung frühe ſchon beſchieden,
Dein Himmel iſt, wo zauberte dein Beten.

Haſt Du den höchſten Wunſch mir nun genommen,
Werd' ich demuthsvoll wieder vor Dich treten;
Eins ſein mit Dir, kann nur allein mir frommen.

5.

An Iſidorus Orientalis

zu den Sonetten an Novalis.

Erwartung wob ſich grün um alle Hertzen
Als wir die blaue Blume ſahen glühen,
Das Morgenroth aus langen Nächten blühen, —
Da zog Maria ihn zu ihrem Hertzen.

Die Treuen ſchloßen ſich in tauſend Schmertzen,
Erfüllung betend wolt'n ſie ewig knieen:
Da ſahn ſie neuen Glantz die Blumen ſprühen,
Ein Kind ſtieg licht aus ihrem duft'gen Hertzen. —

Solch' Glühen muß der Erde Mark durchdringen,
In Flammen alle Farben jauchzend ſchwingen,
Ein Gotterklungner unermeßner Brand!

Wie ruft es mich! — Reich' feſter mir die Hand —
Hinunter in den Opfertod zu ſpringen!
Du wirſt uns all' dem Vater wiederbringen! —

6.

An J — —.

Von trüber Bangnis war ich ſo befangen,
Da ſprach Waldhorn zu mir aus grünen Weiten:
Mir nach! Durch unbekannte Lande ſchreiten! —
Rief immer fern und fern, konnt's nie erlangen.

Wo führſt mich endlich hin? ſprach ich voll Bangen,
Weit Freund' und Welt von dieſen Einſamkeiten!
Da klang es fern und nah wie alte Zeiten,
Dich ſah ich fröhlich ſtehn am Bergeshange.

Und unten lag ein weites Land, ſo helle
War aufgethan die ew'ge Farben-Quelle,
Nach Oſten ſah man fromme Pilger ziehen.

So nimm nur alles, was ich lieb' und habe,
Gern laſſ' ich ja die Welt und ihre Gabe,
Mit dir nur, Retter, will ich ewig ziehen!

7—8.

An H. Grafen von Loeben.

1.

Die Klugen, die nach uns nicht wollten fragen,
Den heil'gen Kampf gern irrdiſch möchten ſchlichten,
Zum Tod' kein Herz, nicht Lieb' ſich aufzurichten,
Verzehren ſich nun ſelbſt in eitlen Klagen.

Sind alle eure Schiffe denn zerſchlagen:
Sieht man die heil'ge Flagge Dich aufrichten,
Von Liebesſturm, der jene mußt' vernichten,
Dein junges Schiff ſiegreich hinweggetragen.

Südwinde ſpielen blau um Laut' und Loken,
Im Morgenroth des Hutes Federn ſchwanken,
Und Gottes Athem macht die Segel ſchwellen.

Wen noch aus alter Zeit die Gloken loken,
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen
Die Bruſt mit jungen ewigen Gedanken.

2.

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen mühn ſich ab und reiſen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die luſt'gen Kerzen.

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weißt ſo wunderbare alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Ziehn durch die Bruſt Dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laß Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer gehn und einſam Rehe weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter, nicht von ſammen ſcheiden.

9.

In Budde's Stammbuch.

Es iſt ein innig Ringen, Blühn und Sproßen,
Und träumend Rauſchen tief in allen Zweigen,
Vor großer Wonne wieder ſeelig' Schweigen,
Und klarer Liebesglanz drum ausgegoßen.

Zwey Kindlein ruhn im Glantze, eng umſchloßen,
Und goldne Vöglein in den grünen Zweigen,
Und Engel ſingend auf und nieder ſteigen —
So iſt des Lenzes innerſt Herz erſchloßen.

Wer wollt' nicht ſchlummern in der Blume mitten inne? —
Ein Kuß wekt dich von unſichtbarem Munde,
Da iſt zu duft'gem Land die Blum' zerronnen.

Und Lieder rufen aus dem blühn'den Grunde,
Hat Fabel drum ihr magisch Netz gesponnen –
Das ist das alte ew'ge Reich der Minne.

10.

Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden . . .

Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden,
Holdsel'ge Pracht! wird bleich in Wald und Aue;
Tonlos schweift' ich damals durchs heitre Blaue,
Hatt' nicht das Glühn im Tiefsten noch empfunden.

Da sprach Waldhorn von überseel'gen Stunden,
Und wie ich muthig in die Klänge schaue,
Reit't aus dem Wald die wunderschöne Fraue,
O! Niederknie'n, erst's Aufblühn ewiger Wunden!

Zu weilen, fortzuziehn, schien Sie zu zagen,
Verträumt blühten in's Grün der Augen Scheine,
Der Wald schien schnell zu wachsen mit Gesunkel.

Aus meiner Brust quoll ein unendlich Fragen,
Da blizten noch einmal die Edelsteine,
Und um den Zauber schlug das grüne Dunkel.

11.

Aussichten.

Es will der Morgen sich von weitem zeigen,
Das dunkle Meer im Innern still erglühen,
Erwartungsvoll die reinen Segel blühen,
Doch dekt noch all' geheimnißvolles Schweigen.

Wird erst die Sonne auf die Berge steigen,
Gewaltig Licht in alle Lande blühen,
Sieht man ein frei Geschlecht nach Angst und Mühen
In stolzer Demuth fromm die Kniee beugen.

Unendlich' Wunderfernen sind gelichtet,
Unzählig Lieder himmelwärts auflangen,
Daß treue Liebe Gegenlieb' erreiche. —

Wer frei gebohren, ist schon längst geflüchtet,
Die andern faßt ein unaussprechlich Bangen,
Der Sieger zieht zum alten ew'gen Reiche.

12—13.
Angedenken.

1.

Sie band die Augen mir an jenen Bäumen;
Geh' schöner Binder! sagt' Sie dabey sachte,
Wußt' nicht, wie Wunden süß dies Flüstern brachte
Und stieß mich in des Spieles wogend Schäumen.

Nun in der Augen Nacht quoll blühend Träumen,
Der Mienen Huld, wie Zauberblum'n, erwachte,
Da endt' das Spiel – in's Aug' Licht wieder lachte,
Doch stehend träumt' ich fort von jenen Träumen.

So stand ich unter holden Farbenbogen,
Und wie mein ganzes Leben schwellend blühte,
Dankt' ich dem Frühling solch' zaubrisch Verschönen.

Noch blüht der Lenz, doch Sie ist fortgezogen,
Nun weiß ich, daß nur Sie den Lenz beglühte,
Und einsam traur' ich in den Stralen, Tönen.

2.

Wie wenn aus Tänzen, die sich lohend drehten,
Von müder Augen süßen Himmelsträumen,
Daß nun Gewährung nicht wollt' länger säumen,
Verrathend die schamhaften Schleier wehten,

Ein einz'ger in die Nacht hinausgetreten,
Schauend wie draußen Land und Seen träumen,
Die Töne noch verklingen in den Bäumen,
An's Herz nun schwellend tritt einsames Beten:

Also, seit Du erhörend mich verlaßen,
Grüßt mich Musik und Glänzen nur von ferne,
Wie Tauben, Botschaft bring'nd durch blaue Lüfte.

Nacht legt sich um die Augen hold, die naßen,
Als Blume sprieß' ich in die Klänge, Sterne,
Der goldnen Ferne hauchend alle Düfte.

14.

Der Schiffer.

Du ſchönſte Wunderblume ſüßer Frauen!
Ein Meer biſt Du, wo Flut und Himmel laden,
Fröhlich zu binden von des Grüns Geſtaden
Der Wünſche blühn'de Seegel voll Vertrauen.

So ſchiffend nun auf ſtillerblühten Auen,
In Lokennacht, wo Blike zaubriſch laden,
Des Mund's Korall'n in weißem Glanze baden,
Wen füllt' mit ſüßem Schauer nicht ſolch Schauen!

Viel hab' ich von Syrenen ſagen hören,
Stimmen, die aus dem Abgrund lokend ſchallen
Und Schiff und Schiffer ziehn zum kühlen Tode.

Ich muß dem Zauber ew'ge Treue ſchwören,
Und Ruder, Seegel laß' ich gerne fallen,
Denn ſchönres Leben blüht aus ſolchem Tode.

15.

Der arme Blondel.

Wie ſie in den Blumentagen,
Über mir mit rothem Munde,
Daß die Locken mich umwunden,
Mich verführt aus Herzensgrunde,
Wollt' es immer, konnt's nie ſagen!
Fortgezoh'n iſt nun die Eine,
Weine, armer (Blondel), weine!

Nachts die Berge ſtille ſtehen,
Ferne Schlöſſer, Strom und Bäume
Sahn mich ſeltſam an, wie Träume.
Drüber Wolken ſchnelle gehen,
Feſt am Herzen ſteht die Eine,
Weine, armer (Blondel), weine!

16.

Madrigal.

O Strom auf morgenrothen Matten!
Rubin, Smaragden deine Wellen,
Dann in des blauen Mittags ſchwülen Schatten,

Rauſchend in Abendglanz verſunken,
Bis du der Nächte Licht getrunken,
So muß mein Leben raſtlos quellen,
Sich ſelber lauſchend oft das ſeel'ge Herze,
O Liebe ſüß, o Luſt im Schmerze!

17—26.

Jugendandacht.

(Kanzone.)

I.

Daß der verlornen Heimat es gedächte,
Schlugen ans Herz des Frühlings linde Wellen,
Wie ew'ger Wonnen ſchüchternes Vermuthen.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte!
Du grüner Wald! Verführend Lied der Quellen!
Des Morgens Pracht, ſtillblüh'nde Abendgluthen,
Fragend: wo Luſt und Schmerz ſo lange ruhten,
Das Herz ſüß zu verdunkeln und zu hellen?
Wie thut ihr zaubriſch auf die alten Wunden,
Daß ſie, nun losgebunden, in die Schimmer bluten!

O! ſeelge Zeit der vor'gen Himmelsbläue,
Der erſten Andacht, ſolch' inbrünſtger Liebe,
Die ewig wollte knieen vor der Einen!
Demüthig in der Glorie des Maie,
Hob ſie den Schleier oft, daß offen bliebe
Der Augen Himm'l, die Auen zu beſcheinen.
Da durft' das junge Herz noch endlos weinen,
Spielen im Himmelsglanz die grünen Triebe,
Vor großer Wonne mußt' ich damals klagen
Von andern Tagen ew'ger Treu und Liebespeinen.

Wie damals blühte jetzt der Morgen ferne,
Ein Strom zog hin, drauf ſchwebt ein goldner Nachen.
Nicht trügriſch waren wohl und wahngebohren
Die Worte, da nun Fels, Strom, Bäum' und Sterne
Alſo ihr tiefes nächtlich Schweigen brachen:
So einſam fühlt das Herz ſich und verloren,
Sieht ſich's vor Andren zauberhaft erkoren,

Von ird'ſcher Luſt zu Himmelsſchmerz erwachen.
So wirf von dir das Zagen und das Mühen!
Die Seegel blähen nach den offnen Stralenthoren!

„So nimm mich, Strom! Ich mag nicht länger ſäumen!"
Ein Adler ſchweifte oben durch die Lüfte,
Wie ſchlug ſein Flug ans Herz mir lokend wilde!
Und wie die Gluten um die Bruſt ihm bäumen,
Er trunken ſingt zum Morgenbrand der Düfte,
Trat funkelnd die Sonne über die Gefilde,
In Duft zerrannen beide Ufer milde
Und wortreich Schweigen wandelt' durch die Lüfte.
Erſchrocken kniet' ich nieder auf den Wellen
Vor des Meers hellem geheimnißvollem Bilde.

Aber die Nacht mit ihren Wunder-Reichen,
Wie ich ſo kniet', große Gebet' im Herzen,
Blieb' heilig ſtehn in meinem innr'ſten Weeſen,
Da kann ich leſen ſtill die ſicherführ'nden Zeichen!

II.

(Gebeth.)

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo ſchlummernd träumen ſtille Regenbogen,
Iſt mein Leben ein unendlich Schauen,
Klar durch's ganze Hertz ein ſüßes Bild gezogen.

Stille ſaß ich, ſah die Jahre fliegen,
Bin im Innerſten dein treues Kind geblieben;
Aus dem duft'gen Kelche aufgeſtiegen
Ach! wenn lohnſt Du endlich auch mein treues Lieben?

Morgenroth im Herzen aufgegangen
In den Morgen goldner Quellen ſtrahlend Springen,
Zwiſchendrein das alte Zagen, Bangen —
O! ſo löſe löſe doch die Schwingen! —

III.

Was wollen mir vertrau'n die blauen Weiten,
Des Landes Glanz, die Wirrung ſüßer Lieder,
Mir iſt ſo wohl, ſo bang! Seid ihr es wieder,
Der frommen Kindheit ſtille Blumenzeiten?

Wohl weiß ich's, — dieſer Farben heimlich Breiten
Deckt einer Jungfrau ſtrahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie ſchlummert drunten fort ſeit Ewigkeiten.

Mir iſt in ſolchen linden blauen Tagen,
Als müßten alle Farben auferſtehen,
Aus blauer Fern' ſie endlich zu mir gehen.

So wart' ich ſtill, ſchau in den Frühling milde,
Das ganze Herz weint nach dem ſüßen Bilde,
Vor Freud', vor Schmerz? — ich weiß es nicht zu ſagen.

IV.

(An Maria.)

Viel Lenze waren lange ſchon vergangen,
Vorüber zogen wunderbare Lieder,
Die Sterne gingen ewig auf und nieder,
Die ſelbſt vor großer Sehnſucht golden klangen.

Und wie ſo tauſend Stimmen ferne ſangen,
Als riefen mich von hinnen ſel'ge Brüder,
Fühlt ich die alten Schmerzen immer wieder,
Seit deine Blicke, Jungfrau, mich bezwangen.

Da war's, als ob ſich ſtill dein Auge hübe;
Langt'ſt ſehnſuchtsvoll nach mir mit offnen Armen,
Fühlt'ſt ſelbſt die Schmerzen, die du mir gegeben.

Umfangen fühl' ich innigſt mich erwarmen,
Berührt mit goldnen Strahlen mich das Leben;
Ach, daß ich ewig dir am Herzen bliebe!

V.

Wenn Lenzesſtrahlen golden niederrinnen,
Sieht man die Schaaren losgebunden ziehen,
Im Waldrevier, dem neu der Schmuk geliehen,
Die luſt'ge Jagd nach Lieb' und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umſpinnen,
Daß der Geliebteſte nicht möcht' entfliehen,

Fühlt er ein Lied durch alle Farben ziehen,
Das ihn ſo ewig lokend ruft von hinnen.

Gefangen ſo ſitzt er viel ſel'ge Jahre;
Des Einſamen ſpottet des Pöbels Scherzen,
Der aller Glorie möcht' die Lieb' entkleiden.

Doch fröhlich grüßt Er alle, wie ſie fahren,
Und muthig ſagt er zu den ſüßen Schmerzen:
„Gern ſterb' ich bald, wollt ihr von mir je ſcheiden!"

VI.

Wenn friſch die bunten Frühlings-Schleier wallen,
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,
Da kann ich's tief im Herzen wieder ſpüren,
Wie mich die Eine liebt und ruft vor allen.

Wenn Nachtigall'n aus grünen Hallen ſchallen,
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren?
Wen nicht das ſüße Herzeleid verführen,
Im Liebesſchlagen todt vom Baum zu fallen? —

So ſag' auch ich bei jedem Frühlingsglanze:
Du ſüße Laute! laß uns beide ſterben,
Beklagt vom Widerhalle zarter Töne,

Kann unſer Lied uns nicht den Lohn erwerben,
Daß auch mit eignem, friſchem Blumenkranze
Uns kröne endlich nun die Wunderſchöne! —

VII.

Der Schäfer ſpricht, wenn er frühmorgens weidet:
„Dort drüben wohnt Sie hinter Berg und Flüſſen!"
Doch ſeine Wunden heilt Sie gern mit Küſſen,
Wann Lauſchen, Licht und Tag vom Thale ſcheidet.

Ob neu der Morgenſchmuk die Erde kleidet,
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,
Stets fern und nah bleibt meine Lieb' der Süßen,
Die in dem Lenz mich ewig ſucht und meidet.

Doch hör' ich wunderbare Stimmen ſprechen:
„Die Perlen, ſo geweint dein treuer Schmerze,
Sie wird ſie zierlich all' zuſammenbinden,

Mit eigner Kette ſo dich ſüß umwinden,
Hinaufzuziehn an Mund und blühend Herze —
Was Himmel ſchloß, mag nicht der Himmel brechen.

VIII.

Wenn du am Felſenhange ſtandſt alleine,
Unten im Walde Vögel ſeltſam ſangen
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
Als ob die Heimat drüben nach dir weine:

War's niemals da, als rief die eine, deine?
Lockt dich kein Weh, kein brünſtiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange ſchon vergangen,
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau ſteigt aus der Ferne,
Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
Als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,
Unten erbrauſt viel Land in dunklen Wogen —
Was zögerſt du am unbekannten Rande?

IX.

Es wendet zürnend ſich von mir die Eine,
Verſenkt die Ferne mit den Wunderlichtern,
Es ſtockt der Tanz — ich ſtehe plötzlich nüchtern,
Muſik läßt treulos mich ſo ganz alleine.

Da ſpricht der Abgrund dunkel: Biſt nun meine;
Zieht mich hinab an bleiernen Gewichtern,
Sieht ſtumm mich an aus ſteinernen Geſichtern,
Das Herz wird ſelber zum kryſtallnen Steine.

Dann iſt's, als ob es dürſtend Schmerzen ſauge
Aus lang vergeſſ'ner Zeit Erinnerungen,
Und kann ſich rühren nicht, von Froſt bezwungen.

Verſteinert ſchweigen muß der Wehmuth Welle,
Wie willig auch, ſchmölz' ihn ein wärmend Auge,
Kryſtall zerfließen wollt' als Thränenquelle.

X.

Durchs Leben ſchleichen feindlich fremde Stunden,
Wo Ängſten aus der Bruſt hinunterlauſchen,
Verworrne Worte mit dem Abgrund tauſchen,
Drin bodenloſe Nacht nur ward erfunden.

So iſt des Dichters Seele ſtumm verbunden
Mit Mächten, die am Volk' vorüberrauſchen,
Daß Sehnſucht wachſe an der Tiefe Rauſchen,
Im Tageslicht zu wandeln und geſunden.

O Herr! du kennſt allein den treuen Willen,
Befrei' ihn von der Finſterniß des Böſen,
Laß nicht die eigne Bruſt mich feig zerſchlagen!

Und wie ich ſchreibe hier, den Schmerz zu ſtillen,
Fühl' ich den Engel ſchon die Riegel löſen,
Und kann vor Glänzung nicht mehr weiter klagen.

27—30.

Sehnſucht.

1.

Vöglein in den ſonn'gen Tagen!
Augen blau', die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Über Berg und Thal zu tragen!

Ach! es ſpricht der Frühling ſchöne,
Und die Vögel alle ſingen:
Sind die Farben denn nicht Töne,
Und die Töne blaue Schwingen?

Vöglein, ja, ich laß' das Zagen!
Winde blau die Segel rühren,
Und ich laß mich gern entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

2.

Ach! wie iſt es doch gekommen,
Daß die grüne Waldespracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geſchehen,
Und im Herzen bet' ich ſtill.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in friſcher Luſt
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Bruſt!

Hörnerklang und Lieder kämen
Nicht ſo ſchmerzlich an mein Herz.
Fröhlich wollt' ich Abſchied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

Waldhornklänge, funkelnd Bläue
Alte Wunder, ſchaurig Grün!
Breitet um mein Leben treue
Ewig euer Baldachin!

3.

Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt.

Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut ſich alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:
Einer doch muß tief erblaſſen,
Goldne Träume, Sternenluſt
Wollten ewig ihn nicht laſſen —
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt.

Und aus ſolcher Schmerzen Schwellen,
Was ſo lange dürſtend rang,
Will ans Licht nun raſtlos quellen,
Stürzend mit den Waſſerfällen,
Himmelſtäubend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne ſanft zu ziehen,
Wo ſo himmliſch Rufen ſang,
Ach! nach tiefern Melodieen.

Blüten licht nun Blüten drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;
In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Geſängen

Hold gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Bruſt.
Alles, alles will's verkünden
In den Wogen ſüßer Luſt.

Doch durch dieſes Rauſchen wieder
Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder,
Und er ſchaut betroffen nieder:
„Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt!“

4.

Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Bruſt;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich Wort zerrinnen,
Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann ſich nicht beſinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Frühling will ſich bläuen,
Aus der Grüne, aus dem Schein
Ruft es lockend: Ewig Dein! —
Aus der Minne Zaubereien
Muß er ſehnen ſich nach Fernen,
Denkend der alten Wunderpracht,
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn ſüßſchaudernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen

Steigt Geliebte, Himmel, Fernen,
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß ſich verſöhnen,
Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:
Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

31.

Rettung.

Ich ſpielt' ein frohes Kind im Morgenſcheine,
Der Frühling ſchlug die Augen auf ſo helle,
Hinunter reiſten Ström' und Wolken ſchnelle,
Ich ſtreckt' die Arme nach ins Blaue, Reine.

Noch wußt' ich's ſelbſt nicht, was das alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend ſtand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immer fort: Ich bin die Deine!

Da kam ein alter Mann gegangen,
Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er ſchlich gebogen und ſchien ſo krank;
Ich grüßt' ihn ſchön, doch für den Dank
Faßt er mich tückiſch ſchnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
Und wie ich rang und um Hilfe rief,
Geſchwind noch ein andrer zum Alten lief,
Und von allen Seiten kamen Menſchen gelaufen,
Ein dunkelverworr'ner, trübſeliger Haufen.
Die drängten mich gar tückiſch in ihre Mitte,
Führten durchs Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich ſehnend oft mich zurücke!
Die Heimat ſchickte mir Abſchiedsblicke;

Die Büſche langten nach mir mit grünen Armen,
Es ſchrieen alle Vöglein recht zum Erbarmen.
Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Summten düſtere Worte nur hin und wieder,
Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
Als hätte das Chaos noch nicht ausgegohren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
Mein Sohn, ſprach er zu mir, das iſt die Nützlichkeit;
Die haben wir ſo zum gemeinen Beſten erfunden.
Das betrachte hübſch fleißig und ſei geſcheit. —
So ließen ſie mich Armen allein und gebunden.

Da ſchaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düſtern Erker,
Und unten ſah ich den Lenz ſich breiten,
Blühende Träume über die Berge ſchreiten,
Darüber die blauen, unendlichen Weiten.
Durchs farbige Land auf blauen Flüſſen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber ſingende Vöglein geflogen;
Es wollt' der große Zug mich nicht faſſen,
Ach, Menſchen, wann werd't ihr mich wieder hinunter laſſen!
Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter —
Über die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immerfort dazwiſchen:
Mir nach in den Wald, den friſchen!

Ach! weiß denn niemand, niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetiſch ſingen
Von meinem künft'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigſt betend heben —
Da ſprengt' ein großer Klang ſo Band wie Mauern.

Da ward ich im innerſten Herzen ſo munter,
Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich ſprang hinaus in den farbigen Morgen.

32—37.

Der Dichter.

1.

So viele Quellen von den Bergen rauſchen,
Die brechen zornig aus der Felſenhalle,
Die andern plaudern in melod'ſchem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauſchen.

Doch wie ſie irrend auch die Bahn vertauſchen,
Sie treffen endlich doch zuſammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfriſchend durch das ſchöne Land zu rauſchen.

An Burgen, die von Felſen einſam grollen,
Aus Waldesdunkel, zwiſchen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend ſich die ſel'gen Inſeln ſpiegeln
Und auf den Fluten ruhn die ew'gen Sterne.

2.

So eitel künſtlich haben ſie verwoben
Die Kunſt, die ſelber ſie nicht gläubig achten,
Daß ſie die Sünd' in dieſe Unſchuld brachten:
Wer unterſcheidet, was noch ſtammt von oben?

Und wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüt'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in ſich bewachten,
Aus ihr die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gieb Demut denen, die da irren,
Daß, wenn einſt ihre Künſt' zu ſchanden werden,
Sie thöricht nicht den Gott in ſich verfluchen!

Begeiſterung, was falſch iſt, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich ſuchen!

3.

(In Strauß' Stammbuch.)

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel ſchallen,
Und durch das Rauſchen tief' Geſänge hallen,
Die möchten gern ein hohes Wort uns ſagen.

Viel goldne Brücken ſind dort kühn geſchlagen,
Und drüber alte Brüder ſinnend wallen —
Und ſeltſam' Töne oft herunter fallen —
Da will tief' Sehnen uns von hinnen tragen.

Wen einmal ſo berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Muſik der Sterne,
Ein ewig Ziehn in Wunder volle Ferne!

Wie bald liegt da tief unten alles Trübe!
Er knieet ewig betend einſam nieder
Verklärt im ew'gen Morgenroth der Liebe.

4.

(Geſang.)

Wer einmal tief und durſtig hat getrunken,
Dem zieht zu ſich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodiſch mitzieht ſelbſt als Welle,
Bis er in's Dufterglüte goldne Meer verſunken.

Am Ufer träumen Wald und Berge trunken;
Schauend den tiefen Himmel in der Welle
Zieht ſüßes Weh' auch ſie zur kühlen Stelle,
Es ſtäubt der Strom geheimnißvolle Funken. —

So laß es' ungeduldig brauſen, drängen!
Hoch ſchwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich ſelber heilig opfernd in Geſängen.

Die alten Felſen ſpalten ſich mit Krachen,
Von drüben grüßen ſchon verwandte Lieder,
Zur Heimat führt der Dichter alle wieder.

5.

Nicht Träume ſind's und leere Wahngeſichte,
Was von dem Volk den Dichter unterſcheidet.
Was er inbrünſtig bildet, liebt und leidet,
Es iſt des Lebens wahrhafte Geſchichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Bruſt vereidet;
Denn wo begeiſtert er die Bliche weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die ſchöne Mutter, die ihn hat geboren,
Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
Läßt beide Haupt und Bruſt ſich heiter ſchmücken.

Die Menge ſelbſt, die herbrauſt, ihn zu fragen
Nach ſeinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

6.

Ihm iſt's verliehn aus den verworrnen Tagen,
Die um die andern ſich wie Kerker dichten,
Zum blauen Himmel ſich emporzurichten,
In Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu ſagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geſchlagen,
Er ſoll der Schönheit neid'ſche Kerker lichten;
Daß nicht ſie alle götterlos vernichten,
Soll er die Götter zu beſchwören wagen.

Tritt erſt die Liebe auf die blüh'nden Hügel,
Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
Mit Morgenrot muß ſich die Erde ſchmücken;

Süßſchauernd dehnt der Geiſt die großen Flügel,
Es glänzt das Meer — die mut'gen Schiffe fahren,
Da iſt nichts mehr, was ihm nicht ſollte glücken!

38.

An der Oder.

Du blauer Fluß, an deſſen grünem Strande
Ich Licht und Lenz zum erſtenmale ſchaute,
In frommer Sehnſucht ſtill mein Schifflein baute,
Wie manch' Schiff unten kam und zog und ſchwand.

Von blauen Bergen über'm glänz'gen Lande
Bracht'ſt du mir Gruß und fröhl'ge ſeel'ge Laute,
Daß ich den blauen Winden mich vertraute,
Vom Ufer löſend hoffnungsreich die Bande.

Noch wußt' ich nicht, wohin und was ich meine,
Doch Morgenroth ſah ich unſterblich quellen,
Wie liebt' ich Freiheit, Liebe, Kraft und Tugend.

Als ob das ſchöne Leben mich nur meine,
Fühlt' ich zu ferner Braut die Segel ſchwellen,
All' Wipfel rauſchten da in ew'ger Jugend!

39.

Ermunterung.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeſchlagen
Der Lenz ſein grünes Reich
Auf Bergen, Fluß und Teich.

In's Grün ziehn Klang und Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Zög' gerne mit in's Grün
Wollt' mit in's Blaue blühn.

Was ſtehſt du ſo alleine,
Pilgrim, im bunten Scheine?
Lokt dich der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

Kommt Liebesblik geſchoßen
Der klare Strom gefloßen,
Zur Heimat geht der Schein —
Was ſtehſt du ſo allein?

„Ach! dieſe tauſendfachen
Heiligverſchlungnen Sprachen,
So lokend Luſt wie Schmerz,
Zerreißen mir das Herz."

Ein Wort will mir's verkünden,
Oft iſt's, als müßt' ich's finden,
Und wieder iſt's nicht ſo,
Und ewig frag' ich: Wo? —"

Auf einſam hoher Stelle
Steht eine Waldkapelle
Grüßt Wolken, Strom und Thal,
Die Pilger allzumal.

Eine heilige Romanze,
Das Thal im Abendglanze
Will dich an's Herze ziehn
Dort magſt du niederknieen.

„Viel iſt noch zu vollbringen,
Herr Gott, laß uns bezwingen
Die Trübniß und die Nacht,
Der Treuen Herze wacht!"

Wie heiter die Gebärde!
Verwandelt blüht die Erde,
Das Herz ſchlägt ſtark und frei,
All Trübniß iſt vorbei!

40.

Anklänge.

Liebe, wunderſchönes Leben,
Willſt du wieder mich verführen,
Soll ich wieder Abſchied geben
Fleißig ruhigem Studieren?

Offen ſtehen Fenſter, Thüren,
Draußen Frühlingsboten ſchweben,
Lerchen ſchwirrend ſich erheben,
Echo will im Wald ſich rühren.

Wohl, da hilft kein Widerſtreben,
Tief im Herzen muß ich's ſpüren:
Liebe, wunderſchönes Leben,
Wieder wirſt du mich verführen!

41.

Das Zaubernez.

Fraue, in den blauen Tagen
Haſt ein Nez du ausgehangen,
Zart gewebt aus ſeidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

Und die blauen Augen ſprachen,
Wie ich Waldwärts wollte jagen:
„Zieh mir, Schöner, nicht von dannen!“
Ach, da war ich dein Gefangner!*)

Hörſt du nun den Frühling laden,
Waldhorn gehn im grünen Walde,
Lokend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger fragen alle?

Ach, von euch, ihr bunten Flaggen,
Kann ich, wie von Dir, nicht laſſen!
Reiſen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den Du gefangen,
Alle Schlingen müſſen laſſen
Und er wird Dir fortgetragen,
Wie die Vöglein wiederkamen. —

Liebſt Du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laß dein Schloß, den ſchönen Garten,
Führ' dich ein in Waldesprachten!

Ein weiß' Zelter ſoll Dich tragen,
Um die ſchönen Glieder ſchlanke
Seide himmelblau geſpannet,
Als ein ſüßgeſchmükter Knabe.

Und dem Jäger wird ſo bange,
Und er läßt die Rehe graſen,
Will nun nimmer von uns laſſen
Mit dem friſchen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob die Augen Dein thaten,
Meine Laut', des Jägers Blaſen? —
Ach, wir können's nicht errathen;

*) Handſchriftlich: Sterben muß ich ſonſt im Garten!“
Und in dieſem ſchönen Garten
Bunte Vögel lieblich ſangen,
Schimmernd' Brunnen luſtig ſprangen,
Und ich blieb ſo gerne hangen. —

Aber um uns dreie alle
Wird der Lenz in grünen Walden
Wohl ein Zauberneze ſchlagen,
Dem noch keiner je enthame.

42.

Nachtigall.

Nach den ſchönen Frühlingstagen,
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünſche mit dem Flügel ſchlagen
Und im Grünen Amor zielt,
Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen;
Und ein Wetterleuchten ſpielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,
Daß die Nachtigall erwacht
Von den irren Wiederſcheinen,
Und durch alle ſel'ge Gründe
In der Einſamkeit verkünde,
Was ſie alle, alle meinen:
Dieſes Rauſchen in den Bäumen
Und der Menſch in dunkeln Träumen.

43.

Erwartung.

Grüß euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenſchein!

Nachtigall klagt und weint,
Wohllüſtig rauſcht der Hain,
Alles die Liebſte meint:
Wo weilt ſie ſo allein?

Weil's draußen finſter war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt iſt es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln ſein.

Sonne nicht ſteigen mag,
Sieht ſo verſchlafen drein,
Wünſchet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' ſein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebſte ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und ſie wird doch noch mein!

44.

Abendſtändchen.

Nach der Handſchrift, etwa 1809.

1. Schlafe, ſchönes Mädchen, ſchlafe,
Unten liegt ſo ſtill die Welt
Oben weiden goldne Schafe,
Und ein Engel Wache hält.

2. In der Ferne ziehn Gewitter;
Einſam auf des Berges Hang,
Greif ich draußen in die Zither,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang.

3.—5. Str. übereinſtimmend.

6. Still mag ſich die Seel' erbauen
Goldne Brükken in der Nacht,
Gärten auf des Himmels Auen
Und viel alte Wunderpracht. —

7. Traue nicht der ſüßen Weiſe,
Die ſo falſch und lieblich rührt,
Wie Syrenenlied und leiſe
Dich aus Herzensgrund verführt.

8. Wieder kommt der Morgen balde,
Weckt dich aus dem ſtillen Port
Vöglein ſingen in dem Walde,
Doch der Sänger ziehet fort.

Nach „Ahnung und Gegenwart."

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun ſo ſtill und ſeltſam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einſam auf dem Schifflein ſchwank,
Greif ich draußen in die Zither,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang.

Schlingend ſich an Bäum' und Zweigen,
In dein ſtilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern ſteigen
Dieſe Töne aus und ein.

Und ein wunderſchöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit ſeinem goldnen Stabe
Säuſelnd in der lauen Luft.

9. Und die Welt fragt nichts nach Tönen;
Was auf Erden, muß vergehen
Sterben möchteſt du vor Sehnen
Thränen dir im Auge ſtehn. —

10. Meine Lieb hat mich betrogen,
Zog weit über Land und Meer,
Und ich ſing' in meinen Sorgen,
Weiß nicht was ich ſinge mehr. —

11. Abwärts gehn die goldnen Schafe,
Treue Lieb nicht feſte hält —
Schlafe, ſchönes Mädchen, ſchlafe,
Weil's ſo ſtill noch auf der Welt!

Und in wunderbaren Weiſen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreiſen
Hinter ſeinem Schifflein zieht.

Ach, den ſüßen Klang verführet
Weit der buhleriſche Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn ſpüret
Träumend jedes ſchöne Kind.

45.

Trauriger Winter.

Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen,
Od' alle Stellen, die uns oft entzüket!
Zum letztenmal tief' Rührung uns beglüket,
Wie aus der Flucht ſo ſcheidend Lieder ſchallen.

Wohl manchem blüht aus ſolchem Tod Gefallen:
Daß er, nun eng ans blühn'de Herz gedrüket,
Von rothen Lippen holdre Sträuße pflüket
Als Lenz je beut mit Wäldern, Wieſen allen.

Mir ſagte niemals ihrer Augen Bläue:
„Ruh auch aus! Willſt du ewig ſinnen?"
Und einſam ſeh' ich ſo den Sommer fahren.

So will ich tief des Lenzes Blüth' bewahren,
Und mit Erinnern zaubriſch mich umſpinnen,
Bis ich nach langem Traum aufwach' im Maie.

46.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angſt befallen,
Wann Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig raſtlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?

All' Freunde ſind lang' fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brüke iſt der Regenbogen
Zum friedlich ſichern Heimats-Port.

Hinauszuſchlagen in die Töne,
Lokt dich Natur mit wilder Luſt,
Zieht Minne holde, Frauenſchöne
Zum Abgrund ſüß die ſeel'ge Bruſt —
Den Tod ſiehſt du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt ſtehen
Einſam über dem öden Schmerz.

Du ſeltner Pilger, laß dich warnen!
Aus irrd'ſcher Luſt und Zauberei,
Die Freud- und Leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hinieden haben,
Himmliſchbetrübt, verlaßen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die irrd'ſche Luſt, den irrd'ſchen Harm.

Es breitet dieſe einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben ſtill,
Legt blühend ſich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will,
Treu bleibt der Himmel ſtets den Treuen,
Zur Erd' das Irrd'ſche niedergeht,
Zum Himmel über die Wüſteneien
Geht ewig ſiegreich das Gebet.

47.

Sehnſucht.

Seelig, wer zur Kunſt erleſen,
Ruhig in getreuer Luſt,
Hoher Dinge ſeltſam Weeſen,
Selber froh erſchrekt, mag leſen
In der Wundervollen Bruſt!

Wie die Roße muthig ſcharrten!
Ach, die Freunde ſind voraus!
Draußen blüht der ſchöne Garten,
Draußen Wald und Liebchen warten,
Und ich kann nicht, kann nicht raus!

Bleib' ich ewig fern vom Glüke? —
Wen die Treue ganz durchdrang,
Einmal trafen Liebesblicke,
Ach! er kann nicht mehr zurüke,
Und ich kniee Lebenslang.

Lodert, lodert heil'ge Kerzen!
Bleibet unerhört mein Flehn:
Will ich in den Freuden, Schmerzen,
Mit dem unentweihten Herzen
Treu und heilig untergehn.

48.

Burg und Kreutz.

Wie glühten Burg und Kreutz im Morgenſtrale!
Viel frohe Sänger, fromme Pilger ſungen,
Und durch die Wälder Hörner friſch erklungen,
Und heilge Funken ſprüh'nd vom zorn'gen Stale.

Verſunken ſind die alten Wundermaale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen
Blieb einſam ſtehen über den Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Thale.

Doch unten treibt die Menge dumpf vorüber,
Nur ein'ge trift der Laut — die ſtehn erſchrohen,
Und Heimweh zieht magnetiſch ſie hinüber.

Ein alter Mönch zieht oben ſtill die Glocken,
Reicht feſt die Hand, und führt aus der Verheerung
Durchs alte Thor die Treuen zur Verklärung.

49.

Sonett.

Raſch ſprengt der Ritter an ertoſ'nden Flüſſen
Funkelnd durch Waldes dunkelgrüne Dichten,
Die ſchlanker ſich in Himmelsglanz aufrichten,
Den König kühlerauſchend zu begrüßen.

Viel' ſchöne Augen werden weinen müſſen,
Daß er Viſier und Locken nie will lichten,
Daß zu dem Hohen ſie ſich mußten richten,
In ſüßen Himmelsqualen gerne büßen.

Schön iſts, von irrd'ſchen Banden losgebunden,
In grüner Nacht, in dunkler Wetter Blike
Einſam den Sinn zu weid'n, den wilden, reinen;

Doch Schönres wird auf Erden nicht gefunden,
Als wenn der Stolze ſenkt die dunklen Bliche,
Sanft niederknieend vor der Erſten, Einen.

50.

Ein Traum.

Lag blüh'nd ein weites, ſchönes Land erſchloſſen
Mit blauen Bergen, Schlöſſern, Ström'n und Blumen,
Viel Vögel ſangen drauß'n und Ströme floſſen,

Und roter Duft lag auf den Heiligthumen.
So warm fühlt' ich noch nie des Frühlings Weben,
Wie es dießmal ans Herz mir wollte blumen.

Mich aber zog ein wunderbares Streben,
Ein ſelig Wort, das ich nicht konnt' ergründen,
Wie es mich lokt, aus dunkler Bruſt zu heben.

Ich fühlt' wohl innigſt oft, ich würd' es finden,
Doch wieder war's nicht ſo, und brünſtig flehen
Mußt' ich gar oft zu Gott mir's zu verkünden.

Wie ich ſo ſann in himmliſch ſüßen Wehen,
Sah ich aus Duft und Dunkelgrün der Bäume, –
— — — — — — — — — — — — — — — — —*)

Sie ging und ſtand, als ob ſie ſelber träume,
Ließ tief den Schleier fall'n und hob ihn wieder.
Mich faßt ein Bang'n, als ob ich zaghaft ſäume,

Da ſie nun ſprach: „Wir ſehn uns nimmer wieder!"
Und weinte ſehr, da ich hinausgetreten.
Nun rannen tauſend Strahlen golden nieder,

*) Sinn der fehlenden Zeile mit dem wahrſcheinlichen Reimwort geben: (ſah ich . .) eine Geſtalt hervorgehen.

Und ſeltſam' Lieder durch die Bläue wehten,
Mir war ſo wohl und bang im tiefſten Herzen,
Ach, ſoll ich ſingen, rief ich, ſoll ich beten?

Da ſah ich erſt mit Schauern und mit Schmerzen,
Mir wie aus alter Zeit bekannt, die Matten,
Die ſolche Wehmuth — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Springbronnen einſam auf und nieder ſchallten,
So ſeltſam plätſchernd in den dunklen Schatten.

Auch viel erkannt' ich wandelnde Geſtalten,
Doch wußt' ich, wie ich ſann, ſie nicht zu kennen.
Ich rief in Angſt und wollt' ſie liebend halten,

Doch bleich ſchien'n ſie, und mich nicht mehr zu kennen.
Da war's, als wollten Au'n und Wälder zu mir ſprechen,
Und Bangen faßt mich, daß es nicht zu nennen,

Da ich ſie alſo hört' ihr Schweigen brechen:
„Sie iſt lang' fort! ſeit Sie uns hat verlaſſen,
Wird auch gar bald des Frühlings Herze brechen,

Des ſüßen Maies junger Glanz verblaſſen.*)
Da fühlt' ich großes Bangen mich befallen,
Und Flur und Lenz und alles mußt' ich laſſen,

Mich nahmen auf des Waldes dunkle Hallen,
So dicht und ſtumm, wie ich noch nie geſehen.
Viel fremde Vögel hört' ich ſeltſam ſchallen,

Durch's Dunkel altbekannte Stimmen gehen.
Mich faßt' ein ängſtlich raſtlos Eilen,
Das ewig wollte mit den Stimmen gehen

Fühlend ſich auf den Höh'n, den ſtummen, ſteilen,
Von leichter Wolken eil'gem Flug bethauen,
Die zaub'riſch blüh'nd ſich ſchienen oft zu theilen,

Daß ich zur blüh'nden Tiefe konnte ſchauen,
Wo ruhig in den ewig blauen Tagen
Viel Schäfer ſang'n von abendrothen Auen.

*) Es folgen die durchſtrichenen Zeilen:
Willſt du allein im Herbſte einſam wallen?
Kurz iſt die Zeit, unendlich ſind die Straßen.

Da fühlt' ich innigſt, daß es nicht zu ſagen,
Mich bodenlos einſam und ſo alleine.
Und ewig ſchien der Thale Lied zu fragen:

Was denn das Herz ſo troſtlos ſuch' und weine?
So langt' ich an an wunderbarer Stelle,
Wohin nicht reichten mehr, noch Lied, noch Scheine.

Gebrochen rauſcht' . . . . . des Ird'ſchen Welle,
Und Himmel ſchien des Scheidens Schmerz zu ſäumen
Ein Greis ſtand dort an ewig rauſch'nden Quellen,

Der ſchien gewachſen mit den Bergen, Bäumen;
Denn alt und halbverſtändlich war die Sprache,
Da er nur wie aus langen Himmelsträumen

Das tiefe Schweigen alſo himmliſch brache:
„Wer rief dich von den buntbewegten Gaſſen?
Tief Grau'n, Ermatten ſind des Irrd'ſchen Rache;

Kurz iſt die Friſt, unendlich ſind die Straßen
Und bebend fühlt, einſam vor Gott zu ſtehen
Das Herz in — — — — — — — — — — — — —

Verborgne Himmel durch das Beten gehen,
Wohin der Menſch auch immer richt' und wende.
Die Himmelsluſt, der großen Ängſte Flehen,

Hier iſt kein Rückkehr'n wieder und kein Ende."
Viel Wunderbares ſchien er noch zu ſagen,
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Da wacht' ich auf und zaub'riſch aufgeſchlagen
Sah ich ſchon Nacht mit ihren goldnen Weiten.
Demütig kniet' ich hin, wollt' viel noch fragen,
Und ewig wird mich dieſer Traum geleiten.

51.

Kanzone.

O, Tage ſüß, euch muß ich wohl beklagen,
Da von den Bergen Waldhornsklänge kamen,
Die durch die Bläue ſchienen licht zu gehen,
Und alle Trübnis von den Auen nahmen,
Verkündend mir, es hab' nun aufgeſchlagen
Der Lenz ſein grünes Reich auf Waldeshöhen,

Auf blauem Fluß, auf Thal'n und ſtillen Seen.
Da tönte Waldesgrund von Roßeshufen,
Den grauen Winter fühlt' ich von mir ſtreifen
Ließ große Wünſche durch die Grüne ſchweifen,
Die zogen mit der Klänge Luſt und Schmerze,
Und grün und kühl war ſelber noch mein Herze.

Wie oft mußt' ich damals von wilder Stelle
In See'n und Thales grüne Schwüle tauchen
Der kühnen Blike muthiges Verlangen,
Meinend, es müßte vor den jungen Augen
Die wurzelnd nur in ew'ger Morgenhelle,
Ein ſchönrer Lenz noch auferſtehn mit Prangen,
Zu ſtillen dieſes Mittags blaues Bangen,
Wo ſüßgeladen nun von blauen Winden
Das . . Herze fröhlich könnte binden
Der Wünſche blüh'nde Segel von den Banden
An ferner Heimathsküſte hold zu landen.

Wohl hob ſich dieſer Lenz nun von den Matten,
Seit ich Sie ſah zaubriſch durchs Grün gegangen,
Wo nur von Ihrer Augen Himmelsräumen,
Dem Abendroth der Wangen,
Der Loken Zaubernacht, die ſchwül' umſchatten
Des jungen Buſens liebeſeel'ge Hü(gel), ...
. . . . . (zu träumen)
Mir doch verwehßt Herbſt des Herzens Grünen,
Wo trübe Nebel nur und Weh ſich mehren;
Denn nie wird ihm dies Himmels blüh'nd Einkehren,
Ein einzig Liebeswort nur zu vertrauen
Dem Einſamen auf den verwirrten Auen.

Wie oft reit' ich in morgenrothen Stunden,
Den Durſt zu ſtillen nach dem ſüßen Leide,
Das Waldhorn noch mein muthiger Genoße,
Des Morgens Scheine funkelnd Jagdgeſchmeide,
Das blühend legend ſich um meine Wunden,
Süßzaubriſch ſpielt an Bruſt und dunklem Roße
In grünem Grund vorüber an dem Schloße,
Wenn Sie vom Söller ſüßverträumte Blike
Läßt in des Morgens friſchen Zauber ſtreifen,
Oft ſinnend wohl des Reiters troſtlos Schweifen,

Den blauen Fluß und Wald und Au betrachtend —
Was Reiter, Horn und Fluß will ſag'n, nie achtend.

So will der Schmerz in Waldsnacht wiederkehren,
Wo Ströme brauſ'n und einſam' Felſen ragen,
Die alten Klänge grün um ihn geſchlagen.
Vielleicht befällt Sie fern im Thal einſt Reue,
Wenn ſie ſo ſagen von des Jägers Treue.

52.

Aſſonanzen.

Hat nun Lenz die ſilbern'n Bronnen
Losgebunden:
Knie ich nieder ſüßbeklommen
In die Wunder.

Himmelreich! ſo kommt geſchwommen
Auf die Wunden!
Haſt du einzig mich erkoren
Zu den Wundern?

In die Ferne ſüß verloren,
Lieder fluhten,
Daß ſie, rükwärts ſanft erſchollen,
Bringen Kunde.

Was die andern ſorgen, wollen,
Iſt mir dunkel,
Mir will ew'ger Durſt nur frommen
Nach dem Durſte.

Was ich liebe und vernommen,
Was geklungen,
Iſt den eignen tiefen Wonnen
Seelig Wunder!

53.

Minnelied; (Klage.)

Blaue Augen, blaue Augen!
Ach, wie gebt ihr ſüße Peine!
Aus dem ſchönen Wald unzählig
Stimmen zielen, grüne Scheine,

Und ich laſſ' mich gern verführen,
Loken Schmerzen ſo von weiten.
Draußen auf der Waldeswieſe
Laß' ich wohl mein Rößlein weiden;
Sinnend ſteh' ich lang' daneben,
Grüßt mich, wie aus fremden Zeiten,
Waldesrauſchen, Lied der Bronnen,
Ewigblühend grünes Schweigen,
Aus der tiefſten Bruſt Erinnern
Lang vergeßner goldner Träume —
Und ich muß dann fragen immer,
Ewig fragen: wo Sie weile?
Und das Waldhorn will mir's ſagen,
Und das Herz will ewig weinen:
Süße Peine, blaue Augen! —
Ewig ſtehſt du in der Weite,
Blühend in den blauen Tagen.
Wolken durch den Himmel eilen,
Liebesblik kommt oft geſchoßen,
Und es glänzen Feld und Haine
Und die Klarheit ſchließt ſich wieder
Und ich ſtehe ſo alleine;
Und ich kann mich gar nicht retten
Vor den Freuden, vor den Leiden,
Und ich kniee und ich bete:
Schöne Fraue, liebe, reine!
Blaue Augen, blaue Augen,
Ach! wie gebt ihr ſüße Peine!

54.

Mandolinen-Lied.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene,
Wie in Welſchland blau und lau,
Gieng' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauſchte
An dem Fenſter, ſüßverwacht,
Wünſchte mir und ihr, uns beiden
Heimlich eine ſchöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Welſchland lau und blau,
Gieng' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

55.

Frühlingsandacht.

In Luſt und Scherzen dreh'n ſich leichte Tage,
Von weißen Armen ruhet Lieb' umwunden,
Der Sänger ſchweift allein im Waldesgrunde,
Nur Waldhorns-Klang will, was er ſucht, ihm ſagen.

Es bringt der Lenz ſo glänzend Spiel getragen,
Durch's farb'ge Land die Ströme hell gewunden,
All' bunte Schifflein wieder losgebunden!
So zieh' doch fröhlich mit! — Wer wollt' noch zagen?

Doch daß im bunten, lichten Tanz des Maien
Der Einz'ge nur allein nicht länger weine,
Sieht er als Blumen ſich den Lenz erſchließen;

Und aus dem duft'gen Kelch im Glorienſcheine
Neigt ſich die ew'ge Jungfrau, hebt den Treuen
An ihre Mutterbruſt mit tauſend Küſſen.

56.

Minnelied.

Über blaue Berge fröhlich
Kam der bunte Schein gefloßen,
In den Schimmer rief ich ſelig:
„Freu dich nur, jetzt wirds vollendet!"
Doch der Frühling iſt vergangen;
Was ich innigſt hofft' und ſtrebte
Blieb ein unbeſtimmt Verlangen.

Und nach langem trübem Schweigen
Kommen goldne Tage wieder;
Blaue Berge, alte Zeiten,
Blumen, Sterne, Ström' und Lieder

Woben wunderbar ein Nehe,
Schüchtern ſchlang ſich's um die Glieder,
Zog ſo innig feſt und feſter
Mich ans Herz der Erde nieder,

Kgl. Bibliothek.

Und ſo ſchlummert' ich und träumte
Von der allerſchönſten Braut. —

Loebens Nachlaß.

Wo im Schoos der ſüßen Mutter
Spielten meine ſchönen Brüder.
Und in dieſem Nez die Blüthe
Ward ein himmliſches Gefieder.

57—60.

Jugendſehnen.

1.

(An die Vorüberſchiffende.)

Friſch eilt der helle Strom hinunter,
Drauf ziehn viel' bunte Schifflein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle, was ich weine?
Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh,
Wie ich den Frühling fahren ſeh'!

Viel Lenze ſitz' ich ſchon da oben,
Ein Regenbogen ſteht im Land erhoben
Und durch die Thäler, Wieſen, Wogen
Still, wie ein fernes Lied, gezogen,
Schifft' immerfort dein himmliſch Bild —
Doch Strom und Schiff nie ſtille hielt.

2.

(Minnelied.)

Denk' ich Dein, muß bald verwehen
Alle Trübniß weit und breit,
Und die friſchen Blike gehen
Wie in einen Garten weit.

Wunderbare Vögel wieder
Singen dort von grüner Au,
Einſam' Engel, alte Lieder
Ziehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe alle
Seegeln in die Pracht hinein,
Keines kehrt zurück von allen,
Und ich ſtehe ſo allein.

Doch der Garten wird zur Rose,
„Ich, die Liebste, bei dir bin!“
Singt nun aus der Blume Schooße
Ewig mir die Zauberin.

Könnt' verblühen diese Rose,
Wär' der Lenz auch nicht mehr schön,
Müßt' ich einsam, freudenlose,
Mit der Laute irrend gehn.

3.

Es saß ein Kind gebunden und gefangen,
Wo vor der Menschen eitlem Thun und Schallen
Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;
Der alten Heimat dacht' es voll Verlangen.

Da sieht es draußen Ströme, hell ergangen,
Durch zaub'risch Land viel Pilger, Sänger wallen,
Kühl rauscht der Wald, die lust'gen Hörner schallen
Aurora scheint, soweit die Blicke langen.

O laß die Sehnsucht ganz dein Herz durchdringen!
So legt sich blühend um die Welt dein Trauern
Und himmlisch wird dein Schmerz und deine Sorgen.

Ein frisch Gemüt mag wohl die Welt bezwingen,
Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
Und frei springst du hinunter in den Morgen.

4.

(Morgenlied.)

Sey stark, getreues Herze!
Laß ab von Angst und Schmerze!
Steh auf und geh mit mir,
Viel Freude zeig' ich dir.

Die Lerchen jubilieren,
Und fröhlich' Musizieren
Aus grünem frischen Wald
Von Stimmlein mannigfalt.

Geschmückt von Edelsteinen
Die Erd' in bunten Scheinen
Als junge fromme Braut
Dir froh in's Herze schaut.

Im Garten zu spazieren
Die Blumen mich verführen,
Die Augen aus dem Grün —
Das Quellen und das Blühn.

Maria, schöne Rose!
Wie stünd' ich freudenlose,
Hätt' ich nicht Dich ersehn,
Vor allen Blumen schön.

Nun laß den Sommer gehen,
Laß kommen Wind' und Schneen,
Bleibt diese Rose mein
Wie könnt' ich traurig sein?

61.

An den heiligen Joſeph.

Wenn trübe Schleier alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimath oft ſich tröſtend zeigen;
Aus Morgenrot die goldnen Höhen ſteigen,
Und aus dem ſtillen, wundervollen Duft
Eine wohlbekannte Stimme hinüberruft.

Du warſt ja auch einmal hier unten,
Haſt ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Maria war lange fortgezogen,
Wie einſam rauſchten rings die dunklen Wogen!
Da breitet' Sie von oben die Arme aus:
Komm, treuer Pilger, komm' auch nach Haus!

Seitdem iſt wohl viel anders worden,
Treulieb' auf Erden iſt ausgeſtorben.
Wem könnt' ich's, außer Dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen,
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimath immer fortverlangt!

Bitt' für mich bei Maria und ihrem Kinde,
Daß ſie mir vergeben meine Sünde,
Schicken einen bald'gen Tod gelinde.
Von der Heimath kommen die blauen Winde,
Die Wimpel jauchzen — das Schifflein los,
Maria! Nimm mich auf in Deinen Gnadenſchoos!

62.

Selige Wehmut.

Maria.

„Iſt der Frühling nicht gekommen,
Sinn'ge Farbe ſtill entglommen?
Hab' ich nicht den Schleyer 'hoben,
Zart aus Blumenduft gewoben?

Gegenüber kannſt Du ſitzen,
In des Kranzes funkelnd Blitzen,
In die ſtillen offnen Augen,
Himmelblau im Herzen ſchauen,
Was dich ängſtet, mir vertrauen;
Muß dann weinen mit Dir ſehr,
Sag', was willſt Du dann noch mehr?"

Ewig werd' ich ſchweigen müßen,
Denn wohl niemand darf es wißen,
Was die Wünſche lang verſchließen:
Möcht Dich gern recht herzlich grüßen,
Rühren nur den Mund, den ſüßen,
Sterben gerne ſo im Küßen.

83.

Zauberin im Walde.

„Alter Vater, alter Vater,
„Laß mich aus dem grauen Hauſe;
„Winter iſt ja längſt vergangen,
„Helle ſcheint die Sonne draußen.

„Wird dir denn nicht ſelber bange?
„Wie ein fremder Vogel drunten
„In dem Walde ſeltſam ſange, —!
„Alter Vater, laſſ' mich 'runter."

Lieber Jung', wie machſt mir bange,
Wend' zum Kreuze dich alsbalde,
Daß dich fürder nicht verlange
Nach dem dunkelgrünen Walde!

Drüben wohnt in dem Gebürge.
Eine Fey' auf blankem Schloße,
Iſt genannt Sidonia ſchöne,
Zeigt ſich oft auf weißem Roße.

Und wenn Frühling iſt gekommen,
Steht ſie oben auf der Zinne,
Schauet nach den dunklen Gründen,
Weint nach eines Knaben Minne.

Kommt der Vogel jeden Frühling
Immer zu des Waldes Pforte,
Singt ins Land hinaus ſo eigen,
Führet durch's Gebürg zum Schloße.

Und ſo manchen wilden Knaben
Lüſtete in frechem Muthe
Nach der Feye ſchönem Leibe
Und den Edelſtein' und Guthe.

Doch von allen Knaben, allen,
Mochte keiner Lieb' erwerben,
Mußten all' in bittern Klagen
In dem dunklen Walde ſterben.

„Ach, wie ſprecht ihr doch ſo trübe!
„Hat's Euch nie ans Herz geſchlagen
„Lokend aus dem Walde drüben,
„Daß ihr alſo möget zagen?

„Schon vor vielen frühen Jahren
„Saß ich drüben an dem Ufer
„Sah manch' Schiff vorüberfahren
„Weit hinein in Waldesdunkel.

„Und gar ſeltſam hohe Blumen
„Standen an dem Felſenrande;
„Sprach der Strom ſo dunkle Worte,
„'s war, als ob ich ſie verſtande.

„Und wie ich ſo ſinnend ſaße,
„Und ein wunderſam' Gelüſte
„Mich gar ſeltſam thät' erfaßen,
„Mitzuziehn im Strom der Düfte, —

„Kam auf einem goldnen Schifflein
„Bald die ſchönſte aller Frauen,
„Wie von lauter Edelſteinen
„Eine Blume, anſchauen.

„Und von ihrem Hals behende
„Thät ſie löſen eine Kette,
„Reichte mir mit zarten Händen
„Wohl die allerſchönſte Perle.

„Sprach dazu mit rothem Munde
„Ein Wort ſeltſam, unverſtändlich,
„Doch dieß Worts verborgne Kunde
„Bleibt im Herzen ewig ſtehen. —

„Kommt der Vogel jeden Frühling
„Immer zu des Waldes Pforte
„Singt ins Land hinaus ſo eigen,
„Führet durchs Gebürg zum Schloße.

„Und ſo ſaß ich lange Jahre;
„Und wenn nun der Lenz erwachte,
„Immer von dem Halsgeſchmeide
„Eine Perle ſie mir brachte.

„Ich barg ſie im Waldesgrunde,
„Und aus jeder Perle reine
„Sproßte eine Blum' zur Stunde,
„Wie ihr Antlitz wunderfeine.

„Und ſo bin ich aufgewachſen,
„Thät' der Blumen treulich warten;
„Schlummert' oft und träumte golden
„In dem bunten Waldes-Garten. —

„Fortgeſpült iſt nun der Garten
„Und die Blumen all' verſchwunden,
„Und durchs Herze fühl' ichs ziehen,
„Bluten, blühen alle Wunden.

„In der Fern' liegt jetzt mein Leben,
„Breitend ſich wie grüne Träume,
„Schimmert ſtets ſo ſeltſam lockend
„Durch die alten dunklen Bäume.

„Jetzt erſt weiß ich, was der Vogel
„Ewig ruft ſo bange, bange,
„Unbekannt zieht ew'ge Treue
„Mich hinunter zu dem Sange.

„Loken dich nicht ſelbſt die Klänge,
„Wie ſie ferne, wie Karfunkel
„Dunkelleuchtend irre ſchweifen
„Durch das ſchauerſüße Dunkel?

„Wie die Wälder dunkel rauſchen!
„Zwiſchendurch das alte Rufen! —
„Wo bin ich ſo lang' geweſen?
„O, ich muß hinab zur Ruhe!"

Und es ſtieg vom Schloß hinunter
Schnell der ſüße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme ſtärker gehen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Still erleuchtet ferne ſtehen,
Alles Leben weit verſchwunden.

Und der Vater ſchaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer;
Regte ſich der Wald ſo grauſig,
Doch den Sohn erblikt' er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldſchloß war verſunken
Und Sidonia ſchön' verſchwunden;
Wollte keinen andern haben
Nach dem ſüßen Florimunde.

64.

Kaiſer Albrechts Tod.

Lebewohl noch ſchnell zu ſagen,
Da der Tag zu graun begann,
Trat noch einmal Kaiſer Albrecht
In den ſtillen Frauenſaal.

Und er fand dort die Gemahlin,
Die in bittrem Kummer ſaß,
Heiß verweint im Morgenſtrahle
Nahm ſie herzlich noch in Arm.

„Zieh nur heute nicht von dannen,
Denn ſo blutrot iſt der Tag
Überm Walde aufgegangen,
Und zum Sterben iſt mir bang."

„Fern ſchon wehen meine Fahnen,
Aus dem Thal ruft Hörnerklang
Deine Lieb' wird Gott bewahren,
Wenn die Feldſchlacht draußen raſt."

Und es legte Helm und Panzer
Schnell nun Kaiſer Albrecht an,
Stieg dann freudig auf den Rappen,
Funkelnd hoch im Morgenglanz.

Von dem Schloß, von der Altane,
Weint ſie lang' hinaus ins Land,
Grüßt die Zieh'nden in dem Thale
Noch viel tauſend tauſendmal.

Wie ſie nun hinunter kamen
Tiefer in den dunklen Wald,
Traten aus dem Wald Gedanken
Seltſam Kaiſer Albrecht an.

Jetzo erſt ſo ganz empfand er
Ihrer Worte tiefe Kraft,
Ihre Treu, das holde Bangen,
Ihres ſüßen Leibs Geſtalt.

Und die Thränen linde drangen,
Und ſo gar betrübt er ſann,
Da die Vögel luſtig ſangen,
Schloß und Berg verſunken war.

„Wie ſo wunderſchön die Matte!
Iſt's doch, als ob Wald und Bach
Mir hier liebes wollten ſagen,
Alles doch ſo unbekannt!

„Mögen weiterziehn die andern,
Freudig grüßt von fern ihr Klang,
Ich will hier ein wenig raſten,
Denn ſo ſchwül wird dieſer Tag."

Kaiſer Albrecht! Kaiſer Albrecht!
Bleib zu dieſer Stunde wach!
Stimmen gehen in dem Walde,
Näher ſchleicht ſchon der Verrat.

„Schönes Schloß, vielheitre Tage —
Schlummernd Rauſchen, Vogelſang —
Wolken, über mir gegangen —
Schöner grüner Wieſenplan —"

Und dort hat ihn überfallen
Böſer Ritter dunkle Schar,
Herzog Johann war's von Schwaben,
Der ſein eigner Neffe gar.

Ferne wohl die Hörner klangen,
Irrend durch die Waldesnacht, —
Euer Herre iſt erſchlagen
Auf dem grünen Wieſenplan!

65.

Maria Magdalena.

Duftig blühte Abendröthe,
Aus dem prächt'gen Meeres-Schloße
Trat die ſchöne Magdalena
Prangend für auf dem Balkone,
Aus der dunklen Nacht des Haares
Edelſteine zaubriſch lokend,

Um der Glieder blühend Schwellen
Buhlend blaue, laue Wogen,
Trunkne Blike, wie aus langen
Schönen Träumen erſt gehoben,
Durſtig blühend in die Ferne;
Und die Ströme tönend zogen,
Und die Nachtigallen ſchlugen,
Berge, Auen, Wälder, Bronnen,
Von ſo überholden, reichen
Sternes Strahlen angeſogen,
Tiefe Sehnſucht auszuſagen,
Sendend Blike ſtill nach oben,
Standen, Eine glüh'nde Blume
Zart aus Duft und Klang gewoben,
Wie in Träumen ganz verſunken,
Aufgericht't im Abendgolde.

Da ſprach Sie in holden Tönen
In die Düfte vom Balkone:
Süße Lüfte! Süße Lüfte!
Kommt ihr wieder angeſchwommen
Von dem ſtill erblühten Meere,
Wenn Duft, Sang nicht laßen wollen,
Hold zu irren in den Gängen,
Durch die fall'nden Blüthenflokken
Oder an des Stromes Ufer
Einzuſchlummern ſüßverworren
Bey den Nachtigallenliedern
Unter den verträumten Roſen,
Süße, holde, blüh'nde Knaben,
An den Buſen feſt gezogen,
Süß verführet, zu verführen,
Alles Leben, glüh'nde Wonne
Flüſternd, ſchmachtend, liebermattet,
Zu verſenken in den vollen
Sanfterſchloß'nen, Duftberauſchten
Buſen tief der Zauber-Roſe! —
Und doch wieder, wie ſo eigen
Kommt ſo wunderbares, großes
Bangen über Flüße, Palmen
Oft mir an das Herz geflogen,

Daß ich plötzlich in der Freude
Einſam ſteh' und tiefbeklommen.
Und ach! niemand, wie ich bange
Deutet mir, von wannen kommen
Solche Süße, ſolches Wehe,
Solche tiefbewegend' Worte,
Und ich muß in Thränen ſagen,
Wenn ſchon goldne Nacht begonnen:
Ach! viel andre hohe Wunder
Ruhn wohl in der Bruſt verborgen.

66.

A.

1808.

Maria von Tyrol im Kloſter.

Da nun alles zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen
Kühle will das Herze lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Um die Grau'n und Stürme ſchlagen.
Deinen Schlaf ſchützt Mau'r und Gitter
Fürſtin! kennſt du noch den Ritter?"

Iſt's doch, als ob ſeltſam Stimmen
Durch die lauen Hauche ſchwimmen;
Wieder hat's der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

B.

1837.

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Die ans Land ſo traurig ſchlagen
Unter deines Fenſters Gitter
Fraue, kennſt du noch den Ritter?"

Iſt's doch, als ob ſeltſam' Stimmen
Durch die lauen Lüfte ſchwimmen;
Wieder hats der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

„Wohl zu Andechs auf dem Schlosse
Stieg ich ab von meinem Rosse.
Öde stehen Höf' und Bogen
Da die Fürstin fortgezogen."

Wie die Töne blühend schreiten!
Wie aus lang' vergangenen Zeiten
Will mich Wemuth hold bescheinen
Und ich muß inbrünstig weinen.

„In den nun verlaßnen Gründen
Gehn die Bächlein nach den Schlünden,
Lokend war's, was sie gesprochen,
Muth und Welt sind mir zerbrochen!"

Drüben glänzt mein Schloß von weitem,
Blühn im Mondschein alte Zeiten
Einsam gehen Wolken drüber —
Ist ja doch alles längst vorüber.

„Wie so einsam wild mein Bangen!
Kruzifixe! Durch die langen
Schatten mir vom Felsen funkel',
Denn der Strom zieht fort in's Dunkel!"

„Drüben liegt dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
Aus dem Grund der Wald mich grüßte —
's war, als ob ich sterben müßte."

Alte Klänge blühend schreiten!
Wie aus lang versunknen Zeiten
Will mich Wehmut noch bescheinen,
Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Überm Walde blitzt's vom weiten,
Wo um Christi Grab sie streiten:
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird alles, alles enden!"

Geht ein Schiff, ein Mann stand drinne,
Falsche Nacht, verwirrst die Sinne,
Welt, ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr' im Dunkeln fahren.

Schwärzer will ſich's hauſen nachten,
Pfadlos iſt das irrd'ſche Trachten,
Schirm', Maria, mich hinieden,
Führ mich ein zum ew'gen Frieden!

67.

Das Bildniß.

(Romanze.)

Der Knab' im grünen Walde
Ließ gerne Flur und Feld;
Das Waldhorn ferne ſchallte,
So weit lag alle Welt.
Er fragte: was er weine,
Auf blumenreicher Au,
Was dieſer Frühling meine,
Die Lüfte mild und blau?

Er kam zum dunkelhellen
Wunderſam grünen Ort,
Da rauſchten Wald und Quellen
Zaubriſch in einem fort;
Die zogen ſich um ſein Herze,
Da mußt' er niederknie'n,
Gebannt in ſüßem Schmerze,
Mocht' nicht mehr weiter ziehn.

Dort ſtand eine Jungfrau milde,
Mit Kron' und Edelgeſtein',
Die in das grüne Wilde
Sandten vielſüßen Schein.
Süß Singen auf und nieder,
Und Blühen zu ſchauen war,
Nicht Farben waren's, noch Lieder,
Eine Glorie nur mild und klar.

Himmliſche Roſen neigen
Sich Ihr um Wang' und Bruſt,
Sie ſelber ſchien zu ſchweigen
Vor Wemuth und vor Luſt,
Wie dieſe Melodien
Ihr ſchlagen an die Bruſt,
Als wollt' die Welt Sie ziehen
Liebend an Ihre Bruſt. —

„O Königin vielſüße,
Du ſchöne Waldesbraut!
Wie Dich auch alles grüße
Mit holdem Frühlingslaut:
Mehr kann Dir keiner geben,
Als ich Dir geben muß,
Es wird mein ganzes Leben
Zum blüh'nden Liebesgruß.

Wo bin ich denn geweſen
Entfernt von Dir ſo lang?
Jetzt bin ich erſt geneſen,
In ſüßer Liebe krank.
Ach! was ich lieb' und habe,
Es war ja immer Dein,
Laßend der Erde Gabe,
Bleib Du die Geliebte mein!"

Wie Schmerzen ſüß zu Schmerzen
Neigend die Königin,
Reicht Sie von Ihrem Herzen
Ihm eine Blume hin.
„Die Blume wohl bewahre!
Soll ewig Dich umblühn,
Zieht Dich nach einem Jahre
Wieder zu mir in's Grün."

Nun ſchwiegen Wald und Quelle,
Verſunken war die Braut,
Der Wald thät' auf ſich helle,
Weit in den Lenz er ſchaut.

Nun wußt' er, was er weinte
Allein auf grüner Au,
Was dieſer Frühling meinte,
Die Luft ſo lind und blau.

Und wie der Lenz von neuem
Mit tauſend Stimmen ſang,
Da ward dem Vielgetreuen
In ſeinem Thal ſo bang.
Er kniete zu der Stunde
Hin an des Hügels Hang,
Die Blume an dem Munde,
Die duftend ihn durchdrang.

Und aus der Blum' erſtunde
Ein Glorificieren mild,
Und in des Kelches Grunde
Blühte der Liebſten Bild.
Es macht' das ſüße Wunder
Süß alle Trähnen los,
Sog alle Sinne hinunter
In ſeinen Farbenſchooß.

Ein wunderbares Glimmen
Nun aus dem Frühling brach,
Rings überſchwänglich' Stimmen
Tief lokend wurden wach,
Die Geliebte ſah er ſchwimmen,
Als ob Sie zu ihm ſprach
Und dieſes Stromes Stimmen
Zogen den Liebſten nach. –

68.

Ballate.

So bange hielten mich die dunklen Mauern,
Wie eine Blum' war Abendglanz erſchloſſen;
O Klagen, Trähnen ſüß, ſo da gefloſſen!
Ich armes Kind, mußt' ſelber mich bedauern.

Wie wunderbar hat ſich's da zugetragen,
Daß, wie von Jenſeits mir ein ſeelig Zeichen,
Die Himmliſche ich ſah am Strome ſchreiten.

Mit großer Wünſche ew'gen Himmelreichen
Mußt' ich den Wieſen, Thalen Abſchied ſagen,
Auf ewig ziehn in Waldeseinſamkeiten.

Nun rauſchen Wald und Quellen wie von weiten,
Schon blühet Dunkelheit und goldne Sterne,
So trete endlich nah mir, ewig Ferne!
Da ich ſo einſam fühle mich mit Schauern.

69.

Romanze.

Felſen, Bäume, Blumen, Sterne!
Nacht, ſo zaubriſch aufgegangen!
Ach! wie ſchön hinauszutreten
In die Düft' der Pomeranzen,
Kennend weiter kein Verlangen,
Als den Durſt nur nach Verlangen!
Seiden wallende Gewande,
Edelſtein', Rubin, Smaragden,
Nicht noch löſ' ich euch vom Leibe,
Von den Loken, weißen Armen;
Denn nicht Zierrath ſeid ihr mir nur,
Mit mir ſcheint ihr aufgewachſen,
Eine hold verträumte Blume,
Vor der Tage Stral erblaßend, —
In der Dunkelheit der Nächte
Mildes Glänzen gern entfaltend,
Felſen, Bäumen, Blumen, Sternen,
Wie ich liebe, ſüß zu ſagen.
Alſo ſprach Viola, die mit
Goldnen Sternen liebt' zu wachen.
Denn ein wunderbares Singen
Wohnte lange in dem Thale.

70.

Romanze.

(Andere Bearbeitung.)

Schöne Blume, die Du mit den
Goldnen Sternen liebſt zu wachen,
Kennend weiter kein Verlangen,
Als den Durſt nur nach Verlangen,
Laſſ' der Seide Zauberhimmel
Lokend, Süße, dich umwallen,
Der in Düften ſcheint zu rinnen
Vor des Leibes ſüßem Stralen.
Nicht noch raube aus den Lohen,
Von dem Buſen, weißen Armen
Die Karfunkel, Gold, Rubinen,
Edler Steine Zaubergarten,
Welcher ſüße Nächte träumet,
Von dem Abendroth der Wangen,
Von der Augen Dunkelheiten,
Von des Liebesmunds Korallen,
Von der überirrd'ſchen Schöne
Wunderbarem ſüßen Abgrund.
Denn nicht Schmuk ſind ſie zu nennen,
Mit Dir ſind ſie aufgewachſen,
Eine holde Wunderblume,
Vor des Tages Stral erblaſſend,
In der Stille goldner Nächte
Mildes Glänzen gern entfaltend,
Felſen, Bäumen, Blumen, Sternen,
Wie Du liebeſt, ſüß zu ſagen.
Sieh! der Himmel glänzt ſo heiter,
Trete aus den dunklen Hallen,
Da Wald, Ströme, Thale, Sterne
Dich ſo liebeſelig laden!

71.

Seſtine.

Von Bergeshöhen Abendſtralen fließen,
Durch goldne Wipfel, die ſehnſüchtig rauſchen;
Da nun die Flur umblüht ſo ſeelig Träumen,

Iſt auch die Erde wohl ein duft'ger Himmel,
Wo aufgegangen hold der Blumen Sterne,
Als goldne Wolken ziehn der Vögel Lieder.

So mögen auch der Schäferflöte Lieder
Aus jungem Herzen durch die Zauber fließen!
O Töne ſüß! nehmt mit euch Düft' und Sterne
Und Dunkelgrün und ſanfter Quellen Rauſchen,
Daß Sie, beſiegt von ſolch' zaubriſchem Träumen,
Auf Flur und Au aufthut der Augen Himmel.

So ſchwüle ſtand der dunkelblaue Himmel;
Wohl fühlt' ich innerſt überſchwänglich' Lieder,
Hört' ich von fern ſilberner Ströme Fließen,
Des großen Frühlings ewig lokend Rauſchen,
Durch meine Nächte wandeln einſam' Sterne, —
Doch nicht erhohlen konnt' ich mich vom Träumen.

O ſüßer Kuß, ſo mich gewekt vom Träumen!
O ſüßer Abgrund in der Augen Himmel,
In den nun ſanken meiner Blike Sterne!
Jetzt ſagen tief die langverhaltnen Lieder,
Der Thränen Bronnen, die ſo ſüße fließen,
Von ew'ger Treu' in kühlen Waldes Rauſchen.

Betrachtend ſolcher Schöne ſüß Berauſchen,
Die nur von Blumen, Mondglanz ſcheint zu träumen,
Sag' ich gar oft: Solch Liebreiz mußt' vom Himmel
In ſtiller Nacht von goldnen Sternen fließen,
Da, wie der Erd' enthoben, meine Lieder
Nun ſich beſprechen mit euch, Monden, Sterne.

Euch Abendhügel und euch, goldne Sterne,
Schon funkelnd durch des dunkeln Waldes Rauſchen,
Ihr Augen aus der Nächte Liebes-Träumen,
Euch ſchwört die junge Bruſt voll frommer Lieder:
Stets werd' ich knieen unter dieſem Himmel,
Der ſo mit ew'gem Lenz will auf mich fließen!

Ihr Glanzgewand ſah' ich vom Hügel fließen,
Nun ſenkt euch ganz, ſüß Dunkelheit und Sterne,
Webend um uns den goldenſten der Träume!

71a.

Mariae Sehnſucht.

Es gieng Maria in den Morgen hinein,
That die Erde einen lichten Liebesſchein,
Und über die fröhlichen grünen Höh'n
Sah ſie den blaulichen Himmel weit ſtehn.
„Ach! hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsſchein,
Zwey goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!"

Es ging Maria in ſtiller Nacht,
Die Erde träumte, der Himmel wacht',
Und durch's Herze, wie ſie gieng und ſann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Macht,
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsſchein
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Es ſangen ſo lokend bunt' Vögelein,
Und Roſen ſah ſie im Grünen ſtehn,
Viel rothe und weiße ſo wunderſchön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, ſo weiß und roth,
Wie wollt' ich's lieb haben bis in den Tod!"

Nun iſt wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne in's dunkele Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrauſenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das lokt uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

71b.

Troſt.

Sag an, du helles Bächlein du,
Von Felſen eingeſchloſſen,
Du rauſchſt ſo munter immerzu,
Wo kommſt du hergefloſſen?

„Dort oben ſteht des Vaters Haus
Still in den klaren Lüften,
Da ruhn die alten Helden aus
In den kryſtallnen Klüften.

Ich ſah den Morgen freudig ſtehn
Hoch auf der Felſenſchwelle,
Die Adler ziehn und Ströme gehn,
Und ſprang hinaus ins Helle."

Sag an, du königlicher Strom,
Was geht mein Herz mir auf,
Seh' ich dich ziehn durch Waldes Dom,
Wohin führt dich dein Lauf?

„Es treibt und rauſcht der Eiſenquell
Noch fort mir durch die Glieder;
Die Felſenluft, ſo kühl und hell,
Lockt zu mir alle Brüder."

1800.

72.

Herbſtliedchen.

Flog Waldvögelein über den See,
Lieb' grüne Zeit, lieb' grüne Zeit!
Es zogen die Wolken: Ade! Ade!
Wir fliegen mitſammen gar weit, gar weit!

Es ſchaut Feinsliebchen vom hohen Sal,
Fern zohe der Ritter im grünen Thal;
Waldvöglein ſang immerfort: Ade! —
Das that Feinsliebchen im Herzen ſo weh.

73.

Bin ich denn nicht auch ein Kind geweſen?

Bin ich denn nicht auch ein Kind geweſen? —
Spielte goldne, goldne Stunden,
Unbekannt noch mit dem Böſen,
Furchtlos an dem finſtern Schlunde.

Spielt' ſo lang am Felſenrande,
Sah viel Ströme unten fließen,
Fromme Pilger ziehn im Lande —
Doch mich wollte niemand grüßen.

Denn ſo wild war ſchon mein Spielen,
Und es zukten furchtbar munter
Schon im Aug' die Flammen kühle,
Die zum Abgrund langten runter.

Und ich wandt' mich ohne Klage
Stumm im Zorne von dem Lichte,
Hinter mir die bunten Tage,
Wob die Nacht ſich um mich dichte.

Und durch's Dunkel flogen Blitze
Und die flamm'nden Fahnen wehten;
Keck ſucht ich des Felſen Spitze
Mußte fluchen nur, ſtatt beten.

74.

Einſiedler.

Einſiedler will ich ſein und einſam ſtehen,
Nicht klagen, weinen, ſondern büßend beten,
Du bitt' für mich dort, daß ich beſſer werde!

Nur einmal, ſchönes Bild, laß dich mir ſehen,
Nachts, wenn alle Bilder weit zurücktreten,
Und nimm mich mit dir von der dunklen Erde.

75.

Die Kleine.

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb' Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb' Mutter!
Wird es draußen ſtill:
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt euch, wie er will;
lieb' Mutter,
Küßt euch, wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechts hin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
In der Nacht dann ſtill
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß' ſoviel ich will,
lieb Mutter,
Küß, ſoviel ich will.

76.

Jäger und Jägerin.

Sie.

Wär' ich ein muntres Hirſchlein ſchlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſehn.

Er.

Nach meiner Liebſten mich umſehn
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch ſie mag niemals zu mir gehn
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie.

Im dunkelgrünen Waldrevier
Da blitzt der Liebſte roſenrot,
Gefällt ſo ſehr dem armen Tier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge tot.

Er.

Und wär' das ſchöne Hirſchlein tot,
So möcht' ich jagen länger nicht;
Scheint überm Wald der Morgen rot:
Hüt', ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie.

Hüt', ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Sprich's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn:
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er.

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drin
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie.

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

77.

Jägerkatechismus.

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenrot und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' früh morgens blaſt?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mögt durch alle Wälder gehn;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergehn!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle
Krau euch die Eh'frau auf dem Kopf!

Die Tierlein ſelber: Hirſch und Rehen
Was luſtig hauſt im grünen Haus,
Sie fliehn auf ihre freien Höhen
Und lachen arme Wichte aus.

Doch kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt roſenrot,
Da iſt das Hirſchlein wohl verloren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod.

Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten;
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königin im Walde,
Ich ſtoß' ins Horn, ins Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlor'n!

78.

Studentenfahrt.

Die Jäger zieh'n in grünen Wald
Und Reiter blitzend übers Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling iſt der Freudenſaal,
Viel tauſend Vöglein ſpielen auf,
Da ſchallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß dich, mein Schatz, viel tauſendmal!

Viel rüſt'ge Burſche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde ſie auch ſtellen ſich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber über's Waſſer glatt
Laß werben deine Äugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der ſoll dein lieber Buhle ſein.

Durch Nacht und Nebel ſchleich' ich ſacht,
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei ſtiller Nacht,
Weil wir ſo jung beiſammen ſind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'n Wald Aurora ſcheint
Und die Studenten reiſen fort.

79.

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Äuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen überm ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen,
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

80.

Die Stille.

Es weiß und rät es doch keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt' es nur einer, nur einer,
Kein Menſch es ſonſt wiſſen ſoll!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht', es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünſcht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

81.

Nach einem Balle. (Wahl.)

Der Tanz, der iſt zerſtoben,
Die Muſik iſt verhallt,
Wir ſtehen einſam droben,
Es wird ſo ſtill und kalt.

Sind alle fortgezogen,
Der Morgen ſcheint ſo roth,
Ich ſteh am Fenſterbogen
Und wünſcht', ich wäre todt.

Mein Herz möcht mir zerſpringen,
Darum ſo wein' ich nicht,
Darum ſo muß ich ſingen,
Bis daß der Tag anbricht.

Bis es beginnt zu tagen —
Der Strom geht ſtill und breit.
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Sie hat ſo weiße Roſen,
Sie iſt ſo ſtill und bleich,
Sie kann wohl fröhlich koſen,
So jung und ſchmerzenreich.*)

Und laß ſie gehn und treiben
Und wieder nüchtern ſeyn,
Ich will wohl bei Dir bleiben!
Ich will Dein Liebſter ſeyn!

---

*) Spätere Form: Du trägſt ſo rote Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſtehſt du ſtill und bleich?

82.

Jagdlied.

Durch grünende Wipfel
Schießt güldner Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblige Thal.
Fern hallt es am Schloſſe,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Roſſe,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und See'n
Durch Wolkenzug
Tief ſchimmernd zu ſehen
In ſchwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb', o Liebe
So laß mich los! –

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heyden
Wohin, ach wohin?
Es dehnt ſich die Erde,
Es bäumt ſich die Kluft;
Mit funkelndem Schwerte
Haue die Luft!

Erquickliche Friſche,
Süß-ſchaurige Luft!
Hoch flattern die Büſche,
Frey ſchlägt die Bruſt.
Ewig im Herzen
Blüht Morgenroth,
Hoch auf den Bergen
Allein mit Gott!

83.

Zum Abſchied.

Der fleißigen Wirtin von dem Haus
Dank ich von Herzen für Trank und Schmaus
Und, was den Gaſt beim Mahl erfreut:
Für heitre Mien' und Freundlichkeit.

Dem Herrn vom Haus ſei Lob und Preis!
Seinen Segen wünſch' ich mir auf die Reiſ',
Nach ſeiner Lieb mich ſehr begehrt,
Wie ich ihn halte ehrenwert.

Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
Aurora ſich aufthut, das Poſthorn weht,
Da will ich ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne ſpüren ſoll.

Ade! Schloß, heiter überm Thal,
Ihr ſchwülen Thäler allzumal,
Du blauer Fluß ums Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um.

Wohl ſah ich dort eine Zaubrin gehn,
Nach ihr nur alle Blumen und Wälder ſehn,
Mit hellen Augen Ströme und Seen
In ſtillem Schaun, wie verzaubert, ſtehn.

Ein jeder Strom wohl find't ſein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,
Nur ich treibe und ſehne mich immer zu, —
O wilder Trieb! wann läßt du einmal Ruh?

84.

Frühmorgens durch die Winde kühl . . .

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten ſind,
Im Garten klingt ihr Saitenſpiel,
Wach' auf, wach' auf, mein ſchönes Kind!

Ringsum viel Schlöſſer ſchimmernd ſteh'n,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder weh'n,
Schlieb' Fenſter, Herz und Äuglein auf!

85.

Weit in die Welt!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth!
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

86.

Der Liebende.

Der Liebende ſteht träge auf,
Zieht ein Herr-Jemine-Geſicht
Und wünſcht, er wäre tot.
Der Morgen thut ſich prächtig auf.

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Die Vöglein ſchwingen hell ſich auf:
„Bad', Menſchlein, dich im Morgenrot,
Dein Sorgen iſt ein Wicht!"

87.

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind.

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten,
Wir zwei geſchiedne Leute ſind; —
Erſchlagen dich die Schlechten,
Auch keins von beiden dran gewinnt."
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leben und fechten.

88.

Ach, von dem weichen Pfühle.

Ach, von dem weichen Pfühle
Was treibt dich irr umher?
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe, was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Heben dich allzuſehr
Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle,
Schnupfen und Huſten ſchwer,
Ziehn durch die nächt'ge Kühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Ziehn durch die nächt'ge Kühle
Mir den Verliebten her,
Hoch auf ſchwindlige Pfühle;
Schlafe, was willſt du mehr?

Hoch auf ſchwindligem Pfühle
Zähle der Sterne Heer;
Und ſo dir das mißfiele:
Schlafe, was willſt du mehr?

89—92.

Die Freunde.

1.

Wer auf den Wogen ſchliefe
Ein ſanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor ſüßem Träumen blind.

Doch wen die Stürme faſſen
Zu wildem Tanz und Feſt,
Wen hoch auf dunklen Straßen
Die falſche Welt verläßt:

Der lernt ſich wacker rühren,
Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit ſichrem, ernſtem Sinn.

Der iſt vom echten Kerne
Erprobt zu Luſt und Pein,
Der glaubt an Gott und Sterne,
Der ſoll mein Schiffmann ſein!

2.

An L. . .

Vor mir liegen deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundes-Augen, treu und ſchlicht.

Niemals konnte mich ſo rühren
Noch der Liebſten Angeſicht,
Wenn uns Augen ſüß verführen,
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundes-Augen leſen
Meiner eignen Seele Wort,
Feſter Treue männlich Weſen,
In Betrübnis Troſt und Hort.

So verſchlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
Andre dran ſich mutig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo's kühl zu wohnen,
Stille wachſend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
Rauſchend in dem Himmelsraum!

3.

An denſelben.

Mit vielem will die Heimat mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewundnem Fluſſe,
Geſell'ge Luſt, Mutwill und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, ſüß zu zerſtreuen.

Doch wie die Tage freundlich ſich erneuen,
Fehlt doch des Freundes Bruſt in Thal und Muße,
Der Ernſt, der herrlich ſchwelget im Genuſſe,
Des reichen Blicks ſich wahr und recht zu freuen.

Wo Zwei ſich treulich nehmen und ergänzen,
Wächſt unvermerkt das freud'ge Werk der Muſen.
Drum laß mich wieder, Freund, ans Herz dich drücken!

Uns beide will noch ſchön das Leben ſchmücken
Mit ſeinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den offenen Buſen!

4.

An Fräulein . . .

Schalkhafte Augen reizend aufgeſchlagen,
Die Bruſt empört, die Wünſche zu verſchweigen,
Sieht man den leichten Zelter dich beſteigen,
Nach Luſt und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernſte zu entſagen —
Kann ich nicht länger ſpielen nun und ſchweigen.
Wer Herrlich's fühlt, der muß ſich herrlich zeigen,
Mein Ruhen iſt ein ewig friſches Wagen.

Laß mich, ſo lang noch trunken unſre Augen,
Ein'n blüh'nden Kranz aus den vergangnen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag nicht dann, was mich deinem Arm' entwunden,
Drück feſt den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und ſoll den ſeinen finden!

93.

An N.

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken
Den hellen Quell, der meiner Bruſt entſprungen,
Umſonſt Gebete himmelan geſchwungen,
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

So laß die Nacht die grauſen Flügel ſtrecken,
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,
Fühlt ſich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trefft, Pfeile, die durchs Dunkel ſchwirren!
Ruhvoll um Klippen überm tück'ſchen Grunde
Lenk' ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,
Raſch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,
Tot an der Heimatküſte niederſinken!

94.

Der Rieſe.

Es ſaß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Turm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar ſeltſam in den Sturm.

Und draußen hört' er ringen
Verworrner Ströme Gang,
Dazwiſchen Vöglein ſingen
Und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein ſcholl gar luſtig:
Heiſa, ſo lang Gott will!
Und wilder Menge Toſen;
Dann wieder totenſtill.

So tauſend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere gehn,
Sich teilen und verwirren,
Er konnte nichts verſtehn.

Doch ſpürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Luſt,
Es rührt ihm wie ein Rieſe
Das Leben an die Bruſt.

95.

Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tiſche
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Friſche
Der luſt'gen Reiter Schar.

Eilt' durch die rüſt'gen Zecher
Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küſſe hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es brachen
Die luſt'gen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt' fort manch wilde Bruſt,
Da ſchallten noch Geſänge
Von Freiheit und von Luſt.

Fort iſt das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und ſtille iſt's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, ſo dunkelſchaurig,
Waldhorn, du Jägersluſt!
Wie luſtig und wie traurig
Rührſt du mir an die Bruſt!

96.

Klage.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten hantieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werben,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unrechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geſchlecht
Gehaun ſein von Not und Jammer
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

97.

Geiſtesgruß.

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
Fernab iſt die Welt verſchwunden,
Die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne,
Und noch ſtiller wird's umher,
Schauet mit dem ſtarren Sinne
In das weſenloſe Meer.

Wer ihn ſah bei Wetterblicken
Stehn in ſeiner Rüſtung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens friſcher Drang.

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgenſonne Blick,
Da verſinkt das Bild mit Schauern
Einſam in ſich ſelbſt zurück.

98.

An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte ſpürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens iſt geendet,
Zerſtört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So Götterlos iſt unſre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtge, ſchöne Gottesbraut!
Dich ſchlugen ſie mit frechen Scherzen,
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo findſt Du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man Dir Deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das ſchöne Lieben,
Des Lebens ſtill unſchuldig Feſt?

Wo findſt Du Deinen alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heilge Redensarten,
Das Morgenroth, den blauen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen,
Nun iſt ſo müd' und alt die Zeit;
Wie ſtehſt ſo jung Du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den dunklen Willen aller Weeſen,
Im Irrdiſchen die heilge Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

Drum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das ſchnell das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im ſchönen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertraun,
Daß alle Herzen luſtig werden
Und innerlichſt ſich ſtill erbaun.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Sünde leucht' er ins Geſicht,
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor allen
Streng hüten ſein unſchuldges Herz,
In eitlem Witz ſich nicht gefallen,
Das Höchſte duldet keinen Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O ſpielt in Wortgeklinge nicht,
Nicht mit der Gnad', die ihr erfahren,
Zur Sünde wird ſonſt das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr an dir, wird ſich geſtalten,
Das andre iſt erbärmlich Ding. —

Den Morgen ſeh' ich fröhlich ſcheinen,
Die Oder ziehn im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl — die's redlich meynen,
Die grüß ich all' aus Herzensgrund!

1810.

23.

An —

Was lebte, rollt' zum Himmel aus dem Thale,
Des Ritters Mut, Geſanges feur'ge Zungen,
Und aus den Felſen Münſter kühn geſchwungen,
Das Kreuz erhebend hoch im Morgenſtrahle.

Verſunken ſind die alten Wundermale,
Nur eine Waldkapelle unbezwungen,
Blieb einſam ſtehen über Niederungen,
Die läutet fort und fort hinab zum Thale.

Was frägt die Menge, ob's der Wind verwehe, —
Nur ein'ge trifft der Laut, die ſtehn erſchrocken,
Und mahnend lockt's wie Heimweh ſie zur Höhe.

Ein heit'rer Greis zieht oben ſtill die Glocken,
Reicht feſt die Hand und führt aus der Verheerung
Durchs alte Thor die Treuen zur Verklärung.

100.

An . . .

Wie nach feſten Felſenwänden
Muß ich in der Einſamkeit
Stets auf Dich die Blicke wenden.
Alle, die in guter Zeit
Bei mir waren, ſah ich ſcheiden
Mit des falſchen Glückes Schaum,
Du bliebſt ſchweigend mir im Leiden,
Wie ein treuer Tannenbaum,
Ob die Felder luſtig blühn,
Ob der Winter zieht heran,
Immer finſter, immer grün —
Reich die Hand mir, wackrer Mann.

101.

Nachtfeier.

Decket Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenſter lauſchen,
Wie die Ströme unten rauſchen,
Räder ſauſen kühl im Grunde,
Und mir iſt ſo wohl zur Stunde;

Denn hinab vom Felſenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Über Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

Was je großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken ſtehen,
Ernſten Blickes, ohne Wanken
Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hauſen,
Sich in ihr Geſpräch vermiſchen,
Das da kommt in Waldesbrauſen.
Manchem füllt's die Bruſt mit Grauſen,
Mich ſoll's laben und erfriſchen!

Tag und Regung war entflohen,
Übern See nur kam Geläute
Durch die mondenhelle Weite,
Und rings brannten auf den hohen
Alpen ſtill die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter echter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die Dreie
Einſam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu ſterben.

Und ſo wachen heute viele
Einſam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falſchem Schlummer,
Aus des Wechſels wildem Spiele
Schauend fromm nach einem Ziele.
Durch die öde ſtumme Leere
Fühl' ich mich Euch ſtill verbündet;
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig ſtrahlt der Stern der Ehre
Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

102.

Zorn.

Seh' ich im verfall'nen dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roſte funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Auf's gekreuzte Schwert gebogen,
Einſt gehauſt des Landes Retter;

Und ein neu Geſchlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felſen klettern,
Frech, wenn's ſonnig auf den Bergen,
Feige krümmend ſich in Wettern,

Ihres Heylands Blut und Thränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunſch und Sehnen
In der Zeiten Strom erſaufen;

Denk' ich dann, wie Du geſtanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unſre Schande
Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felſen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten,
Stumm anſtrebend wie die ſtarke
Rieſentanne mich aufrichten.

103.

Symmetrie.

O Gegenwart wie biſt du ſchnelle,
Zukunft, wie biſt du morgenhelle,
Vergangenheit ſo abendrot!

Das Abendrot ſoll ewig ſtehen,
Die Morgenhelle friſch drein wehen,
So iſt die Gegenwart nicht tot.

Der Thor, der lahmt auf einem Bein,
Das iſt gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
So hinkt er doch auf beiden!

104.

Heimkehr.

Heimwärts kam ich ſpät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Über Berg und Thal voraus.
„Nur noch hier aus dieſem Walde!“
Sprach ich, ſtreichelt' ſanft mein Roß,
„Goldnen Haber kriegſt du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß.“

„Doch warum auf dieſen Wegen
Sieht's ſo ſtill und einſam aus?
Kommt denn keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboe hör' ich ſchallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es luſt'ger her.“

Über die vergold'ten Zinnen
Trat der Monden eben vor,
„Holla ho! iſt niemand drinnen?
Feſt verriegelt iſt das Thor.
Wer will in der Nacht mich weiſen
Von des Vaters Hof und Haus!“
Mit dem Schwert hau' ich die Eiſen,
Und das Thor ſpringt raſſelnd auf.

Doch was ſeh' ich! wüſt, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen ſind,
Einſam meine Tritte hallen,
Durch die Fenſter pfeift der Wind.

Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf, zerſchlagen,
Auf der ich als Kind geſpielt.

Und ich nahm die alte Zither,
Trat ans Fenſter voller Gras,
Wo ſo ofte hinterm Gitter
Sonſt die Mutter bei mir ſaß:
Gern mit Märlein mich erbaute,
Daß ich ſtill ſaß, Abendrot,
Strom und Wälder fromm beſchaute—
„Mutter, biſt du auch ſchon tot?“

So war ich in' Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal ſah,
Hat den Atem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht ſaßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig ſtillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich ſitzen an der Wand,
Streng und ſteinern ſeine Mienen,
Doch in tiefſter Bruſt bekannt;
Und in den gefaltnen Händen
Hielt er ernſt ein blankes Schwert,
Thät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefſten Schmerzen:
„Vater, ſprich ein einzig Wort,
Wälz den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht ſo ewig fort!
Was das Schwert mit ſeinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir grauſt durch Mark und Beine,
Wie du ſo entſetzlich ſtill.“

Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward ſo bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter ſtiller Orden
Sank zur Ruh in Ewigkeit;
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerſtreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einſam liegen überm Grab;
„Seit denn Hab' und Gut zerſtoben,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!"
Und ich faßt' es. — Leute wühlten
Übern Berg, hinab, hinauf,
Ob ſie für verrückt mich hielten —
Mir ging hell die Sonne auf.

106.

Gebet.

Was ſoll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter ſein, als all die andern,
Die, ſo wohlbehaglich ſchauend,
Froh dem eignen Nichts vertrauend,
Die gemeine Straße wandern?

Warum gabſt du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüte,
Das die Treue heilig hüte
In der Zeit treuloſem Scherz?

Was haſt du mich blank gerüſtet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinen mehr nach Freiheit lüſtet,
Daß mein Herz, betrübt verwüſtet,
Nur dem Grabe zugekehrt?

Laß die Ketten mich zerschlagen,
Frei zum schönen Gottesstreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen.
Gieb zur Kraft die Freudigkeit!

106—107.
Mahnung.

1.

In Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen aus dem Jammer einsam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauschend! den Entflohnen,
In Burgen alt, an Stromeshühle wohnen
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
„Was willst, Lebend'ger du, hier überm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!"

2.

Wohl mancher dem die wirbligen Geschichten
Der Zeit das ehrlich deutsche Herz zerschlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen:
Weh! daß zur Welt ich kam, sie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Lust und fröhlichen Dichten,
Möcht' er so gern sich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geist sich stets aufrichten.

Ruhlos und tödlich ist die falsche Gabe:
Des Großen Wink im tiefsten Marke spüren,
Gedanken rastlos — ohne Kraft zum Werke.

Entſchließ dich, wie du kannſt nun, doch das merke:
Wer in der Not nichts mag, als Lauten rühren,
Des Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe.

108.

Der Tiroler Nachtwache.

In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings ſtehn auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um,
Ums Land herum,
Mit ſeinen goldnen Scharen
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht euren Witz zu ſchanden.
Wie war't ihr klug!
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig, Sonne, ſchön!
Wirf von den Höhn
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen.

109.

An die Tiroler.

Bei Waldesrauſchen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Herden einſam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensatem eingeſogen.

Euch ſelbſt die Retter, ſeid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter ſchwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg ſind eure Felſenbogen.

Hochherzig Volk, Genoſſe größrer Zeiten!
Du ſinkſt nun in der eignen Häuſer Brande,
Zum Himmel noch geſtreckt die freien Hände.

O Herr! laß dieſe Lohen wehn, ſich breiten
Auffordernd über alle deutſchen Lande,
Und wer da fällt, dem ſchenk' ſo glorreich Ende!

110.

An die Meiſten.

Iſt denn alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
Hohnverlacht als Don Quixote;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre iſt euch Zote.

Ob ſich der Kampf erneut', vergliche,
Ob ſich roh Gebirgsvolk rauſe,
Sucht der Klügre Weg und Schliche,
Wie er nur ſein Haus erlauſe.
Ruhet, ſtühet nur und haltet!
Unterſinkt, was ihr geſtaltet,
Wenn der Mutterboden ſpaltet.

Wie ſo luſtig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu flöten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!
Wenn erſt mut'ge Schüſſe fallen,
Von den ſchönen Wiederhallen
Laßt ihr zart Sonette ſchallen.

Wohlfeil Ruhm ſich zu erringen,
Jeder ängſtlich ſchreibt und treibet;
Keinem möcht' das Herz zerſpringen,
Glaubt ſich ſelbſt nicht, was er ſchreibet,
Seid ihr Männer, ſeid ihr Chriſten?
Glaubt ihr, Gott zu überliſten,
So in Selbſtſucht feig zu niſten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauſchend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen,
Manche auf ſein Rauſchen merken,
Und ein neu Geſchlecht wird ſtärken
Dieſer Wald zu deutſchen Werken.

111.

Der Jäger Abſchied.

Wer hat dich, du ſchöner Wald,
Aufgebaut ſo hoch da droben?
Wohl den Meiſter will ich loben,
So lang noch mein' Stimm erſchallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Tief die Welt verworren ſchallt,
Oben einſam Rehe graſen,
Und wir ziehen fort und blaſen,
Daß es tauſendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Banner, der ſo kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Haſt du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Was wir ſtill gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutſch Panier, das rauſchend wallt,
Lebe wohl!
Schirm dich Gott, du ſchöner Wald!

112.
Auf dem Rhein.

Kühle auf dem ſchönen Rheine
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutſche Lieder.
Was uns dort erfüllt die Bruſt,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten,
Und vollbringen treu mit Luſt!
Und ſo wollen wir uns teilen,
Eines Fels verſchiedne Quellen,
Bleiben ſo auf hundert Meilen
Ewig redliche Geſellen!

113.
Abſchied.

Im Walde bei Ludowitz.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde ſtampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:

Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſts Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

114.

Erwartung.

O ſchöne bunte Vögel,
Wie ſingt ihr gar ſo hell!
O Wolken, luft'ge Segel,
Wohin ſo ſchnell, ſo ſchnell?

Ihr alle, ach, gemeinſam
Fliegt zu der Liebſten hin,
Sagt ihr, wie ich hier einſam
Und voller Sorgen bin.

Im Walde ſteh' und laur' ich,
Verhallt iſt jeder Laut,
Die Wipfel nur wehn ſchaurig,
O komm, du ſüße Braut!

Schon ſinkt die dunkelfeuchte
Nacht rings auf Wald und Feld,
Des Mondes hohe Leuchte
Tritt in die ſtille Welt.

Wie ſchauert nun im Grunde
Der tiefſten Seele mich!
Wie öde iſt die Runde
Und einſam ohne dich!

Was rauſcht? — Sie naht von ferne! —
Nun, Wald, rauſch von den Höhn,
Nun laß Mond, Nacht und Sterne
Nur auf- und untergehn!

115.

Leid und Luſt.

Euch, Wolken, beneid' ich
In blauer Luft,
Wie ſchwingt ihr euch freudig
Über Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl ſeht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen ſteht ſie
So morgenſchön.

Und wäſcht an der Quelle
Ihr goldenes Haar,
Die Äugelein helle,
Und blickt ſo klar.

Und Buſen und Wangen
Dürft ihr da ſehn. —
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier ſtehn!

Euch, Wolken, bedaur' ich
Bei ſtiller Nacht;
Die Erde bebt ſchaurig,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügelein fein,
Durch's Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl ſchaut ihr die Sterne
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben ſie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
Ins Herz hinab,
Die bleiben mir gerne
Nah bis ins Grab.

Euch grüßt mit Geſunkel
Der Waſſerfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch ſüßer es tönet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold ſtöhnet:
„Dein bin ich ganz!"

So ſeegelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch, Wolken, bedaur' ich
Bei ſüßer Nacht.

116.

Friſche Fahrt.

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling ſoll es ſein!
Waldwärts Hörnerklang geſchoſſen,
Mut'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magiſch wilder Fluß,
In die ſchöne Welt hinunter
Lockt dich dieſes Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze ſelig blind!
Tauſend Stimmen lockend ſchlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

117.

Morgenritt.

Als noch Lieb' mit mir im Bunde,
Hatt' ich Ruhe keine Stunde;
Wenn im Schloß noch alle ſchliefen,
War's, als ob ſüß' Stimmen riefen,
Tönend bis zum Herzensgrunde:
„Auf! ſchon goldne Strahlen dringen,
Heiter funkeln Wald und Garten,
Neu erquickt die Vögel ſingen,
Läßt du ſo dein Liebchen warten?“
Und vom Lager mußt' ich ſpringen.

Doch kein Licht noch ſah ich grauen,
Draußen durch die nächtlich lauen
Räume nur die Wolken flogen,
Daß die Seele, mitgezogen,
Gern verſank im tiefen Schauen.
Unten dann die weite Runde,
Schlöſſer glänzend fern erhoben,
Nachtigallen aus dem Grunde,
Alles wie im Traum verwoben,
Mit einander ſtill im Bunde.

Wach blieb ich am Fenſter ſtehen,
Kühler ſchon die Lüfte wehen,
Rot ſchon rings des Himmels Säume,
Regten friſcher ſich die Bäume,
Stimmen hört' ich fernab gehen:

Und durch Thüren, öde Bogen,
Zürnend, daß die Riegel klungen,
Bin ich heimlich ausgezogen,
Bis, befreit aufs Roß geſchwungen,
Morgenwinde mich umflogen.

Läßt der Morgen von den Höhen
Weit die roten Fahnen wehen,
Wiederhall in allen Lüften,
Losgeriſſen aus den Klüften
Silberner die Ströme gehen:
Spürt der Mann die friſchen Geiſter,
Draußen auf dem Feld, zu Pferde,
Alle Ängſte keck zerreißt er,
Dampfend unter ihm die Erde,
Fühlt er hier ſich Herr und Meiſter.

Und ſo öffnet' ich die ſchwüle
Bruſt aufatmend in der Kühle,
Locken fort aus Stirn und Wange,
Daß der Strom mich ganz umfange,
Frei das blaue Meer umſpüle,
Mit den Wolken, eilig fliehend,
Mit der Ströme lichtem Grüßen
Die Gedanken fröhlich ziehend,
Weit voraus vor Wolken, Flüſſen –
Ach! ich fühlte, daß ich blühend!

Und im ſchönen Garten droben,
Wie aus Träumen erſt gehoben,
Sah ich ſtill mein Mädchen ſtehen,
Über Fluß und Wälder gehen
Von der heitern Warte oben
Ihre Augen licht und helle,
Wann der Liebſte kommen werde. –
Ja, da kam die Sonne ſchnelle,
Und weit um die ganze Erde
War es morgenſchön und helle!

1811.

118.

Zwielicht.

Dämmrung will die Flügel ſpreiten
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken ziehn wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Graun bedeuten?

Haſt ein Reh du lieb vor andern,
Laß es nicht alleine graſen,
Jäger ziehn im Wald und blaſen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'ſchen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren,
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib wach und munter!

119.

Der Sänger.

Ich reiſe übers grüne Land,
Der Winter iſt vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen thut ein' goldnen Schein,
Den recht mein Herze ſpüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber ſchallt Geläute,
Die Seele ruft in ſich: Glück auf!
Es grüßen frohe Leute.

Mein Herz iſt recht von Diamant
Ein' Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt luſtig übers Land
In tauſend ſchönen Scheinen.

Vom Schloße in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau munter,
Der Liebſte ſie im Arme hält,
Die ſehn nach mir hinunter.

Sie iſt ſo ſchön! Hinaus, im Wald
Gehn Waßer auf und unter,
Im grünen Wald ſing', daß es ſchallt,
Mein Herz, ſei wieder munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere ſich zu ſpülen,
Da ruh' ich aus vom ſchönen Feſt,
Still in der rothen Kühle.

Hoch führet durch die ſtille Nacht
Der Mond die goldnen Schafe,
Den Kreiß der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten ſchlafe. –

Wie liegt all' falſche Pracht ſo weit!
Schlaf wohl auf ſtiller Erde,
Gott ſchütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

120.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blaſen Viktoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' ſind ſchon da!"
Da dehnt ein Turm und recht ſich
Verſchlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume ſtreckt ſich
Der Strom durch die ſtille Au,

Und ihre Äuglein balde
Thun auf, die Bächlein all
Im Wald im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musizieren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausieren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als gesegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gitterthor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehen vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

121—129.

Der verliebte Reisende.

1.

Da fahr' ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und ſchöne Thäler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief.

Die Sonne luſtig ſcheinet
Weit über das Revier,
Ich bin ſo froh verweinet
Und ſinge ſtill in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Poſthorn ſchallt im Grund,
Mein' Seel' wird mir ſo munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund.

2.

(Andenken.)

Ich geh' durch die dunkelen Gaßen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht faſſen,
Sieht alles ſo trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle ſo luſtig ſehn,
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft, wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über den Himmel ſtiehn,
Sonnenſchein draußen ſchweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Thränen ins Auge mir
Ach! Denn die mich lieben von Herzen,
Sind alle ſo weit von hier!

3.

Lied, mit Thränen halb geſchrieben,
Dort hinüber Berg und Kluft,
Wo die Liebſte mein geblieben,
Schwing dich durch die blaue Luft!

Iſt ſie rot und luſtig, ſage:
Ich ſei krank von Herzensgrund;
Weint ſie nachts, ſinnt ſtill bei Tage,
Ja, dann ſag: ich ſei geſund.

Iſt vorbei ihr treues Lieben,
Nun, ſo end' auch Luſt und Not,
Und zu allen, die mich lieben,
Flieg und ſage: ich ſei tot:

4.

Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menſchen voll Tücke,
Die ſind dir ſo feindlich geſinnt.

Die möchten ſo gerne zerſtören
Auf Erden das ſchöne Feſt,
Ach könnte das Lieben aufhören,
So mögen ſie nehmen den Reſt!

Und alle die grünen Orte,
Wo wir gegangen im Wald,
Die ſind nun wohl anders geworden,
Da iſt's nun ſo ſtille und kalt.

Da ſind nun am kalten Himmel
Viel tauſend Sterne geſtellt,
Es ſcheinet ihr goldnes Gewimmel
Weit übers beſchneite Feld.

Meine Seele iſt ſo beklommen,
Die Gaßen ſind leer und todt,
Da hab' ich die Laute genommen
Und ſinge in meiner Noth.

Ach wär' ich im ſtillen Hafen!
Kalte Winde am Fenſter gehn,
Schlaf ruhig, mein Liebchen, ſchlafe,
Treu' Liebe wird ewig beſtehn!

5.

(Frühlingslied.)

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir ſchwuren beide
Ewige Treu'.

Lenz iſt's wohl wieder,
Ferne ich bin;
Liebt fern noch lieber
Der treue Sinn.

Verweinten Bliken
Grünet die Au,
Goldene Brüken
Schlägt er durch's Blau.

Frauen und Reiter
Ziehen in's Grün
Wohin ſo eilſt Du
Fluß, blauer Fluß!

Soll ich nun beten?
Singen im Schein
Von Luſt und Scherzen
Und großem Leid?

Blau iſt der Himmel,
Blau iſt die Treu',
Schlägt um den Frühling
Die Zauberei.

6.

Wolken, wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend übers Haus,
Könnt' ich an euch mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

Tag'lang durch die Wälder ſchweif' ich,
Voll Gedanken ſitz' ich ſtill,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal ſtill.

Schöne, rührende Geſchichten,
Fallen ein mir, wo ich ſteh',
Luſtig muß ich ſchreiben, dichten,
Iſt mir ſelber gleich ſo weh.

Manches Lied, das ich geſchrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
Da die Welt von treuem Lieben
Schön mir überglänzet war;

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn ſo lange iſt vergangen,
Was mich zu dem Lied verführt

Dieſe Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel ſind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwiſchendrein,
Und dein Haus, dein Garten ſtehen
Uberm Wald im ſtillen Schein.

Doch du harrſt nicht mehr mit Schmerzen,
Wo ſo lang' dein Liebſter ſei —
Und mich tötet noch im Herzen
Dieſer Schmerzen Zauberei.

7.

(Rückkehr.)

Mit meinem Saitenſpiele,
Das ſchön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in dieſe Stadt.

Ich ziehe durch die Gaſſen,
So finſter iſt die Nacht,
Und alles ſo verlaſſen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen ſteh' ich lange,
Der rauſcht fort, wie vorher,
Kommt mancher wohl gegangen,
Es kennt mich keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenſter glänzten weit,
Dazwiſchen drehn und ſchleifen
Viel' fremde fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinne mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es ſpielten die Muſikanten,
Da fiel ich hin im Feld.

8.

(Auf einer Burg.)

Eingeſchlafen auf der Lauer
Oben iſt der alte Ritter;
Drüber gehen Regenſchauer
Und der Wald rauſcht durch das Gitter.

Eingewachſen Bart und Haare
Und verſteinert Bruſt und Krauſe,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der ſtillen Klauſe.

Draußen iſt es ſtill und friedlich,
Alle ſind ins Thal gezogen,
Waldesvögel einſam ſingen
In den leeren Fenſterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenſcheine,
Muſikanten ſpielen munter,
Und die ſchöne Braut die weinet.

9.

(Jahrmarkt.)

Sind's die Häuſer, ſind's die Gaßen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelaßen,
Und manch Jahr gieng ſeitdem hin.

Aus den Fenſtern ſchöne Frauen
Sehn mir freundlich ins Geſicht,
Keine kann ſo friſchlich ſchauen,
Als mein liebes Liebchen ſicht.

An dem Hauſe pocht' ich bange —
Doch die Fenſter ſtehen leer,
Ausgezogen iſt ſie lange,
Und es kennt mich keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Muſikanten fideln drein,
Herrn und Damen gehn und wandeln
Zwiſchendurch in bunten Reih'n.

Zierlich Büken, freundlich Bliken,
Manches flüchtge Liebeswort,
Händedrüken, heimlich Niken —
Nimmt ſie all' der Strom mit fort.

Und mein Liebchen ſah ich eben
Traurig in dem luſt'gen Schwarm,
Und ein ſchöner Herr daneben
Führt ſie ſtolz und ernſt am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange
Und gebrochen war ihr Blik,
Seltſam ſchaut' ſie ſtumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. —

Und es endet Tag und Scherzen,
Durch die Gaßen pfeift der Wind,
Keiner weiß, wie unſre Herzen
Tief von Schmerz zerriſſen ſind.

130.

Der Morgen.

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebelthal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:
Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun, ſo will ich fröhlich ſingen!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Mut;
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

131.

Mittagsruh.

Über Bergen, Fluß und Thalen,
Stiller Luſt und tiefen Qualen
Webet heimlich, ſchillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tags Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle,
Was dir ſelber unbewußt,
Treten heimlich groß und leiſe,
Aus der Wirrung feſter Gleiſe,
Aus der unbewachten Bruſt
In die ſtillen, weiten Kreiſe.

132.

Andenken.

Dein Bildnis wunderſelig
Hab' ich im Herzensgrund,
Das ſieht ſo friſch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz ſtill in ſich ſinget
Ein altes ſchönes Lied,
Das in die Luft ſich ſchwinget
Und zu dir eilig zieht.

1812.

133.

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut;
Was vielen nicht beſchieden,
Iſt mein: — der friſche Mut.

Was andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Luſt und Not,
Das wiehernd ſpannt die Flügel
Bei jedem Morgenrot.

Mein Liebchen! wie ſo öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Friſch auf, und ſei nicht blöde,
Beſteig mit mir mein Roß!

Wir ſegeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgeſpannt.

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf —
Es ſteigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Luſt
Verwirren ſich die Bilder —
Was ſchwindelt dir die Bruſt?

So fröhlich tief im Herzen,
Zieh' ich all himmelwärts,
Es kommen ſelbſt die Schmerzen
Melodiſch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen,
Was ſtörrig, dumpf und wild,
Es ſpiegelt in Geſängen
Die Welt ſich göttlich mild.

Und unten nun verbrauſet
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einſam hauſet
Im ſtillen Himmelsdom.

Und ſehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,
Im Meere, kühle labend,
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Mooſe aus.

O ſterndurchwebtes Düſtern,
O heimlich ſtiller Grund!
O ſüßes Liebesflüſtern
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen atmet lind,
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhleriſch der Wind.

Und ſchlaf denn bis zum Morgen
So ſanft gelehnt an mich!
Süß ſind der Liebe Sorgen,
Dein Liebſter wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor ſüßen Schauern bang,
Ich laſſ' dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang! –

Aurora will ſich heben,
Du ſchlägſt die Augen auf,
O wonniges Erbeben,
O ſchöner Lebenslauf! –

134.

Liebesluſt.

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,

Nichts mehr das Herz zerſtreut
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

135.

Glückliche Fahrt.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresſtrande!
Wie rauſchen lockend da ans Herz die Wellen
Und tiefe Sehnſucht will die Seele ſchwellen,
Wenn andre träge ſchlafen auf dem Lande.

So walte Gott! — ich löſ' des Schiffleins Bande,
Wegweiſer ſind die Stern', die ewig hellen,
Viel Segel fahren da und friſch' Geſellen
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir ſitzen ſtill, gleich Schwänen zieht das Segel,
Ich ſchau' in deiner Augen lichte Sterne,
Du ſchweigſt und ſchauerſt heimlich oft zuſammen.

Blick auf! Schon ſchweifen Paradieſesvögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes ſteigt aus Morgenflammen.

136.

Zum Abſchied.

An L. 1812.

Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geſchoſſen,
Die Lerchen ſchwirrend ſich ins Blaue ſchwingen,
Da fühlt die Seele in dem Rauſchen, Singen,
Bald ſei des Frühlings Wunderpracht erſchloſſen.

So ſchauend auch in deiner Bruſt das Sproſſen,
Verborgner Quellen Gang und ſehnend Ringen,

Jauchz' ich dir zu: Es wird die Knoſpe ſpringen,
Die deine Blüte neidiſch hielt umſchloſſen.

Wen möchte nicht die weite Öde rühren,
Der ew'ge Winter auf den deutſchen Auen,
Die lang' in dumpfer Trägheit ruhmlos ruhten?

Nur wen'ge will des Himmels Licht berühren,
Die mögen fromm den Frühling Gottes ſchauen,
Sich ſelig tauchen in die blauen Fluten.

137.

Herbſtklage.

Herbſtnebel ziehn über den Weiher,
Das iſt recht des Todes Bild!
Und tagelang ſinnet der Reiher
Am Ufer dort einſam wild.

Mein Liebchen das hat mich verlaßen,
Die Freunde ſind alle weit,
Und Garten und Wälder erblaßen
Und ſingen von tiefem Leid.

Verſchneit liegt bald alles darnieder,
Wir ſelber wir werden alt
Und kennen einander nicht wieder,
Verkümmert, zerſtreut und kalt. —

Zum Wald' denn! da raſet lautſchallend
Das Horn durch des Windes Schreyn,
Da krachen die Wipfel, und fallen
Zum Abgrund Strom, Baum und Stein.

Und Schneewolken jagt's über'n Weiher,
Die Windsbraut ſingt ihren Gruß,
Raſch ſtürzt in den Strom ſich der Reiher —
Ach, daß ich hier ſtehen muß!

138.

Winter.

Legſt du dich ins Leichenkleid,
Meiner Heimath Aue,
Biſt zum Sterben ſtill bereit,
Ohne daß dir graue?

Als dein goldner Halm verſchwand,
Floh von dir die Lerche;
Bald an grauer Wolken Rand
Zogen fern die Störche;

Auch das gelbe Laub entwich
Bei der Winde Stöhnen,
Leiſe nur beträufelt dich
Schnee mit kalten Thränen;

Und ſo einſam, bleich und kahl,
Sinkſt du gern in Schlummer,
Lächelſt noch dem Sonnenſtrahl
Sterbend ohne Kummer?

Ja, du kannſt es, ahnſt das Glüh'n
Künft'ger Frühlingsſonne,
Die dich weckt zum lichten Blühn
Süßer Maienwonne.

Veilchen weckt ja ſchon der März,
May der Vögel Lieder, —
Aber ein gebrochen Herz
Weckt kein Frühling wieder.

139.

Es träumt ein jedes Herz.

Es träumt ein jedes Herz
Vom fernen Land der Schönen;
Dorthin durch Luſt und Schmerz
Schwingt wunderbar aus Tönen
Manch' Brücke eine Fey, –
O holde Zauberei!

140.

Wehmut.

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſei,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen,
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und alles iſt erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

141.

Laß das Trauern.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergangnes Erdenglück.
Ach, von dieſen Felſenmauern
Schweifet nur umſonſt der Blick.

Sind denn alle fortgegangen,
Jugend, Sang und Frühlingsluſt?
Laſſen ſcheidend nur Verlangen
Einſam mir in meiner Bruſt?

Vöglein hoch in Lüften reiſen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weiſen
Mehren nur des Herzens Weh.

Iſt vorbei das bunte Ziehen.
Luſtig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechſelnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf ſonn'gen Matten
Nicht mehr baun ihr prächtig Zelt,
Übergolden Wald und Schatten
Und die weite, ſchöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieſer Felſen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

142.

Morgenlied.

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und tot noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Eratmend ihren Lauf;
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitle Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, das alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſummend Berg und Thal
Agieret luſtig groß und klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf
Zu ſtiller Glorie. –

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch ſich ſtellt,
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

143—144.
Zeichen.

1.

So Wunderbares hat ſich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt oft ſang
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang
Es richtet ſich geharniſcht auf vom Grabe,
Und an den alten Heerſchild hat's geſchlagen,
Daß Schauer jede Bruſt durchdrang.

2.

Was für ein Klang in dieſen Tagen
Hat übermächtig angeſchlagen?
Der Völker Herzen ſind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

145.
Unmut.

O Herbſt! betrübt verhüllſt du
Strom, Wald und Blumenluſt,
Erbleichte Flur, wie füllſt du
Mit Sehnſucht mir die Bruſt!

Weit hinter dieſen Höhen
Die hier mich eng umſtellt,
Hör' ich eratmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
Der Helden heil'ger Mut,
Es ſteigt das Land verwandelt
Aus ſeiner Söhne Blut.

Auch mich füllt' männlich Trauern,
Wie euch, bei Deutſchlands Wehn,
Und muß in Sehnſuchts-Schauern
Hier ruhmlos untergehn!

146.

Entſchluß.

Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel,
Schlingt ſich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Bruſt nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd ſenkt die Sehnſucht ihre Flügel.

Viel andre ſtehen kühn im Roſſesbügel,
Des Lebens höchſte Güter zu erjagen,
Und was ſie wünſchen, müſſen ſie erſt wagen,
Ein ſtrenger Geiſt regiert des Roſſes Zügel. —

Was ſingt ihr lockend ſo, ihr ſtillen Matten,
Du Heimat mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

147—149.

An Fouqué.

1.

Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen,
Die bunten Bilder fliehn und ſich vereinen,
Möcht' ich das ſchöne Schattenſpiel beweinen,
Denn eitel iſt, was jeder will gewinnen.

Doch wenn die Straßen leer, einſam die Zinnen
Im Morgenglanze wie Kometen ſcheinen,
Ein ſtiller Geiſt ſteht auf den dunklen Steinen,
Als wollt' er ſich auf alte Zeit beſinnen:

Da nimmt die Seele rüſtig ſich zuſammen,
An Gott gedenkend und an alles Hohe,
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhaltne Flammen,
Sie brechen fröhlich in des Morgens Lohe,
Da grüß' ich, Sänger, dich aus Herzensgrunde!

2.

Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde
Sah ich, und Drachen ziehn mit glüh'nden Schweifen,
In Eicheswipfeln einen Horſt von Greifen,
Das Nordlicht ſchräge leuchtend überm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenſtunde,
Da ſchweiften Ritter blank durch Nebelſtreifen,
Durch Winde ſcharf, die auf der Heide pfeifen,
Ein Harfner ſang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

Tiefatmend ſtand ich über dieſen Klüften,
Des Lebens Mark rührt' ſchauernd an das meine,
Wie ein geharn'ſchter Rieſe da erhoben.

Kein ird'ſcher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
Mir war's, als ſtände ich mit Gott alleine,
So einſam, weit und ſternhell war's da oben.

3.

In Stein gehauen, zwei Löwen ſtehen draußen,
Bewachen ewig ſtumm die heil'ge Pforte.
Wer ſich, die Bruſt voll Weltluſt, naht dem Orte,
Den füllt ihr ſteinern Blicken bald mit Grauſen.

Dir wächſt dein Herz noch bei der Wälder Sauſen,
Dich rühren noch die wilden Rieſenworte,
Nur Gott vertrau'nd, dem höchſten Schirm und Horte —
So magſt du bei den alten Wundern hauſen.

Ob auch die andern deines Lieds nicht achten,
Der Heldenluſt und zarten Liebesblüte,
Gedanken treulos wechſelnd mit der Mode:

So felſenfeſter ſei dein großes Trachten,
Hau klingend Luſt dir, ritterlich Gemüte!
Wir wollen bei dir bleiben bis zum Tode.

150.

Erhebung.

Schlag mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz ſich reißt:
Steht wie in Roſſesbügeln
So ritterlich mein Geiſt.

Waldesrauſchen, Wetterblichen
Macht recht die Seele los,
Da grüßt ſie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernſt und groß.

Es ſchiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen ſchwanken:
Die Segel ſchwellen mehr.

Herr Gott, es wacht dein Wille,
Ob Tag und Luſt verwehn,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergehn.

151.

Nachtlied.

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reiſt die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will keiner mit mir munter ſein?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Ziehn Wolken einſam übers Feld,

Und Feld und Baum beſprechen ſich, –
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

152.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwey.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blutge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wärs auf einmal ſtill.

153.

Der Gefangene.

In goldner Morgenſtunde,
Weil alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das beſte
Die Vöglein mannigfalt,
Es ſchüttelte die Äſte
Vor Luſt der grüne Wald.

Den Nacken, ſtolz gebogen,
Klopft er dem Röſſelein —
So iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Mut:
„Iſt alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er ſehen
Im Wald ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen rot und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt' ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen,
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immer zu,
Er konnt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er konnt' ſich nicht beſinnen,
Bis ihn erweckt' ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue
Lag er im weichen Schoß.

„Herr Ritter! Wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen
Wie wir beiſammen ſein,
Der Kuckuck ſchelmiſch lachen,
Und alles fröhlich ſein."

Es bog ihr Angeſichte
Auf ihn, den ſüßen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm den Helm herunter,
Löſt' Krauſe ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter,
Küßt' ihm den roten Mund.

Und ſpielt' viel ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die offne Bruſt.

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach ein Strom, gewunden
Ringsum, gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

154.

Der Reitersmann.

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit übern Wald hinaus.

Drin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter, der war ein Reiter
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Luſt und Not.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo mutig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat ſo lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falſche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter ſingen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einſamkeit.

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
Und wärmte ſich am Kamin,
Es flackert' und ſprüht' das Feuer,
Hell über die Stube es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das ſtünde Dir heut gar ſchön,
Willſt draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſteh'n."

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die ſieht ſo totenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn alles finſter und ſtill,
Da rudern zwei ſtille Leute, —
Der eine dich haben will."

Die ſchauen wie alte Bekannte,
Still, ewig ſtille ſie ſind,
Doch einmal der eine ſich wandte,
Da faßt mich ein eiskalter Wind.

Mir iſt zu wehe zum Weinen —
Die Uhr ſo gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das ſchnurrt ſo in einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt.

Ach Gott! Wann wird ſich doch röten
Die fröhliche Morgenſtund'!

Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! Was iſt Euch geſchehen?
Die Naſe wird Euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch ſo bang! —

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fenſterlein,
Ein Mann aus der Finſternis ragte,
Schaut' ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, ums Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Seine Braut wohl heißet er ſie,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durchs Gitter
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenrot,
Da wurd' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof.

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

155.

Der verirrte Jäger.

„Ich hab' geſehn ein Hirſchlein ſchlank
Im Waldesgrunde ſtehn,
Nun iſt mir draußen weh und bang,
Muß ewig nach ihm gehn.

Friſchauf, ihr Waldgeſellen mein!
Ins Horn, ins Horn friſchauf!
Das lockt ſo hell, das lockt ſo fein,
Aurora thut ſich auf!"

Das Hirſchlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht,
Thalunter ſchwindelnd und bergan,
Zu nie geſehner Pracht.

„Wie rauſcht ſchon abendlich der Wald,
Die Bruſt mir ſchaurig ſchwellt!
Die Freunde fern, der Wind ſo kalt,
So tief und weit die Welt!"

Es lockt ſo tief, es lockt ſo fein
Durchs dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus.

156.

Hüte dich!

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu dir,
Lobet deine friſchen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirſt du wohl ſpazieren gehen,
Und er führet dich am Arm,
Thränen dir im Auge ſtehen,
Denn ſo ſchön klingt, was er ſpricht,
Wann die lauen Lüfte wehen,
Glaub dem falſchen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Trittſt du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken ſich verwirren,
Wie du ſiehſt den Morgen rot, –
Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Armes Kind, ach wärſt du tot!

157.

Lorelay. (Waldesgeſpräch.)

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt groß, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich — Gott ſteh mir bey!
Du biſt die Hexe Lorelay.

„Du kennſt mich wohl – vom hohen Stein
Schaut ſtill mein Schloß in tiefen Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!"

158.

Nachtwanderer.

Er reitet nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf droben, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſtehet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Hemdlein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da ſchauert ſein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm ſchnaubend ſein eigenes Grab.

159.

Die deutſche Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrein die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen tot,
Es brannt' die Burg ſo blutigrot,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt' ſein Helm gar mannigfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein!
Sollſt deines Siegers Herrin ſein.
Will baun dir einen Palaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du gehn.

Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelber dann in die Flamme ſprang,
Über ihnen die Burg zuſammenſank.

160.

Die wunderliche Prinzeſſin.

Weit in einem Walde droben,
Zwiſchen hoher Felſen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinnen.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend ſchweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem ſie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig dieſen Klängen folgend,
Und wird nimmermehr geſehen.
Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halb verfallen,
Hell die gold'nen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde

All die Helden dort gelagert,
Überdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Über ſeiner gold'nen Harfe,
Don Quixot' hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verraten,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zieraten,
Spielzeug hat er in den Falten.
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen überm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,
Kramt ſein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt ſich bald beim Mondenſcheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreiſe,
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch ſich ſittſam zeigen,
Zieh'n verſtohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in ſich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde

Zieht Geſichter ihm und rauſchet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er ſpricht und ſinnt und ſinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele iſt ſo heiter.

Bei ihm ſitzt dann die Prinzeſſin,
Spielt mit ſeinen Seltſamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
Hielt ſie ſich bei ſeinen Bildern
Neidiſch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geſchieden.
Aber der Prinzeſſin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter dieſen Zauberblumen,
Zwiſchen dieſer Quellen Rauſchen.
Friſches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderſchöne Erde,
Wie Aurora ſie berühret,
Will mit ird'ſcher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,

Aus dem heimatlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, vom Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals. –
Von der Welt kann ich nicht laſſen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
In den Arm lebendig faſſen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!"

Nun verliebt die Augen gehen
Über ihres Gartens Mauer,
War ſo einſam dort zu ſehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne ſprangen,
Berg und Wald verzaubert ſtanden,
Tauſend Vögel ſchwirrend ſangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Selt'ne Farben irrend ſchweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feſte
Will die Erde ſich bereiten.
Und nun kamen angezogen

Freier bald von allen Seiten,
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger ſchmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erſchallen
Auf und unter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwiſchen wallen,
Die das Heimatsfieber ſpüren.
Auf vielſonn'gen Wieſen flöten
Schäfer bei ſchneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knieen auf des Berges Hange,
Und die Nächte von Guitarren
Und Geſängen weich erſchallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzeſſin ſchmückt mit Kränzen
Wieder ſich die ſchönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen,
Und ſie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort in Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provenzalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen,
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſt ihn'n gleich bei ſeinen Mienen,
Ordnen ſein verworr'nes Walten,
Daß es jedem wohlgefiele;

Doch ſie fühlen ſchauernd balde,
Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſind verwandelt,
Und der Alte ſpielt mit ihnen.
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liſpelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Roſſe,
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,"
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das – wir ſind Dichter!" –
So vertoſt der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt' die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre.

161.

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,

Möcht' manchen gern im Arme haben,
Ach, hüte dich, du armes Kind!

Da ziehn viel redliche Geſellen,
Die ſagen: Haſt nicht Geld, noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsſchmauß.

Von andern thut ſie ſich wegdrehen,
Weil keiner ihr ſo wohlgefällt,
Die müßen traurig weiter gehen,
Und zögen gern ans End' der Welt.

Da ſagt ſie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünſcht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtſam von mir gehen,
Weil gar ſo ſchön mein' Augen ſind. –

Nun ſitzt ſie hoch auf lichtem Schloße,
In ſchöne Kleider puzt ſie ſich,
Die Fenſter glühn, ſie winkt vom Schloße,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die ſo furchtſam waren,
Die haben jezt ſo freien Lauf,
Das Kränzlein iſt fort aus den Haaren,
Und hohe Federn ſtehn darauf.

Das Kränzlein iſt herausgerißen,
Ganz ohne Scheu ſie dich anlacht;
Sie wird dich ſüß und zierlich grüßen,
Lokt dich zu einer ſchönen Nacht.

Da ſieht ſie die Geſellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es ſingen laut die luſtgen Brüder,
So furchtbar ſchallt des Einen Gruß:

„Was biſt du für 'ne ſchöne Leiche!
So wüſte wird mir meine Bruſt,
Wie biſt du nun ſo arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Luſt!“

Der Wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bei ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie hinunterfallen,
Und unten ruhn im kühlen Fluß.

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil alles anders worden war,
Das Herz iſt ihr ſo hoch erhoben,
Da wars ſo kalt und doch ſo klar.

Da legt ſie ab die goldnen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererey,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte gehn,
Es rauſcht' der Fluß, fern Hunde bellen,
Die Fenſter ſtill erleuchtet ſtehn.*)

Nun biſt du frei von allen Sünden,
Die Lieb' zog triumphierend ein,
Du wirſt noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht im Hafen ein. –

Der Liebſte war ein Jäger worden,
Der Morgen ſchien ſo roſenroth,
Da bließ er luſtig auf dem Horne,
Bließ immerfort in ſeiner Noth.

162.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irrend ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand.
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

*) A. d. Hr.: „Zu lieben und geliebt zu werden | Jetzt liebt mich Keiner mehr auf Erden,
Ging ich bei ſchönem Wetter aus, | Jetzt iſts ſo ſtill, wär' ich zu Haus!"

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das war die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Und alles iſt vorbei.“

Viel' Hochzeitleute drehen
Da oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen
Und ſchauet in den Grund.

Und wie ſie tanzten munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß hinunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſizierten,
Sie ſann gar mancherley,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwey.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt du weinen,
Weil alle fröhlich ſeyn!
Die Sterne ſchöne ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.“

Zum Kahn folgt ſie behende,
Sezt ſich ganz vorne hin,
Er ſezt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie ſprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſteinern über'n Rand."

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut' in die Wellen ſchaurig
Und rudert' immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh ich Streifen
So roth im Morgen ſtehn,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich wird dein Geſicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!"

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald,
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drükt ihren ſchönen warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt. —

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

163.

An Wilhelm. Zum Abſchiede. Im Jahre 1813.

Steig aufwärts, Morgenſtunde!
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiederſehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen,
Mag auch der Schmerz in Thränen ſich befreyen.

Mein lieber Herzensbruder!
Still ſchien Aurora; Ein Schiff trug uns beyde,
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßteſt ritterlich das ſchwanke Ruder,
Uns beyde treulich lenkend,
Auf froher Farth nur Einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich, und viel mußt' ich vermiſſen.
Von Luſt und Schmerz zerriſſen,
Was ſo mein Herz hinausgeſtrömt in Töne:
Es waren Widerſpiele
Von deines Buſens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt ſo trübe,
Rings ſtiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel borſt in Blitzen,
Daß neugeſtärkt ſich Deutſchland draus erhübe. —
Nun iſt das Schiff zerſchlagen,
Wie ſoll ich ohne Dich die Fluth ertragen?

Auf Einem Fels geboren,
Verteilen kühlerrauſchend ſich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu ſchwellen;
Doch wie ſie fern einander auch verloren,
Es treffen echte Brüder
Im ew'gen Meere doch zuſammen wieder.

So wolle Gott Du flehen,
Daß Er mit meinem Blut und Leben ſchalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einſt uns wiederſehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimath, Licht und ew'ger Frieden.

Wilhelm von Eichendorff.

164.
An Isidorus.

Es tönt ein Laut in allen Creaturen
Strömt durch sie hin, wie des Gesanges Fluthen
Und schlägt in wilden funkenreichen Gluthen
Als ew'ger Pulsesschlag durch die Naturen.

Noch kannt ich nicht des alten Wunders Spuren
Als schon in deinem Arm die Engel ruhten
Und mich ins ewge Reich zu folgen luden
Als sie mit dir zum hellen Himmel fuhren.

Der lichte Schein wollt mir den Blick verrammen
Ich scheute mich auf dem Gewölk zu wiegen,
Da schalt dein Ruf, es bricht der Dunst zusammen

Ich laße hoch die Kämpfer-Fahne fliegen,
Stürz muthig mich, in die verworrnen Flammen
Und sterben will ich, oder männlich siegen.

165.
An Isidor.

Verschmähe nicht in mir die leise Welle
Die klingend sich um meinen Busen legt,
Die zwar nicht halb so rein nicht halb so helle
Als deine Feuerstrahlen sich bewegt,
Doch auch aus jener reichen Gnadenquelle
Ans Licht in sanften stillen Stäuben schlägt
Und sehnsuchtsvoll, in schüchternem Entzücken,
Den Himmel möcht in seine Arme drücken.

Hab ich nicht auch ſo manches Leid erlitten
Nicht auch der Sehnſucht dunklen Schmerz gefühlt
Hat nicht nach mir, auf allen meinen Schritten
Auch jener giftge ſchwarze Pfeil gezielt?
Auch ich hab jenen harten Kampf geſtritten
Der kühnen Muths, um Höll und Himmel ſpielt
Und möchte jetzt in deinen treuen Armen
Vom kalten eiſ'gen Fieberfroſt erwarmen.

Verſtoß mich nicht, mich matten Liebekranken
Laß mich nicht ohne Troſt von dannen ziehn
Ich will nicht mehr von deiner Seite wanken
Will mit in deinen warmen Äther fliehn.
Als Epheu will ich immer dich umranken
In ewgen Kuß an deiner Lippe glühn
Und aufgelößt ſey alles andre Streben
In die Verſchlingung eines höhern Leben.

Wenn einſt dem tiefen Sinn die blaue Blume
Mit tauſendfarbgem Strahlenglantz entblüht,
Wenn einſt im innern dieſer Heiligthume
Mein Geiſt im andachtsvollen Strom entglüht
Und froh und frey, als wie zu ſeinem Eigenthume
In jenen durch und durch kriſtalnen Fels entflieht,
Dann will ich friſch die jungen Schwingen rühren
Und Iſidor wird hoch den Reigen führen. –

166.

An Heinrich Grafen von Loeben.

Antwort.

Was hör ich doch, dein Lied ſo lockend ſchlagen
Von hoher Burg, in Grund herniederziehen,
Es lockt und ruft, wolt' gern darniederknieen
Vor dieſem Lied, und ewig mit ihm klagen.

Iſt mir es nicht wie in den alten Tagen
Wo Ritter ſtattlich durch die Ebnen ziehen
Zum Kampf, für Frauengunſt und Minn' entglühen
Und Thurm und Klaus im farbgem Scheine ragen.

Da ſteh' ich nun vor dieſem Heiligthume
Hör frommen Laut aus fernen Glocken ſchallen
Und fühl mich einſam immermehr verarmen.

O! Möcht der Kelch ſich öffnen dieſer Blume
Wie wollt ich froh an deinen Buſen fallen
Und feſt, und feſt dich halten in den Armen.

167.

Wenn ſanfte Quellen . . .

Wenn ſanfte Quellen ferne rauſchend klagen,
Erwachend Grün ſich weit hinaus will legen
Wenn Duft und Schall im warmen Hauch ſich regen
Und aus dem Lenz die Blüthen ringend ſchlagen:

Da möcht der Menſch ins Blau des Himmels ragen,
Er bangt und ſeufzt im goldnen Blüthen-Regen,
Fühlt ſich ſo heimlich unbewußt bewegen
Und läßt im Lenze alle ſeine Flaggen.

O! großer Lenz wie ſink ich vor dir nieder!
O! ſüße Luft aus Süden hergeſchwommen
Auch mir tratſt du einſt heilgend ins Gemüthe!

Dem Mund entquoll ein friſcher Hauch der Lieder,
Das Herz war hell, in frommer Lieb entglommen,
Wo trieb ein Lenz wohl jemal ſchönre Blüthe?

168.

Iſt's wohl das ewge Rauſchen . . .

Iſt's wohl das ewge Rauſchen klarer Quellen,
Etwa der Vögel ſchallende Geſänge
Im großen Wald, des fernen Jagdhorns Klänge
Die mir die Bruſt ſo überſeelig ſchwellen?

Ach! in der Fluth der grünen Laubes-Wellen
Wenn jeder Zweig mich noch ſo feſt umſchlänge,
Wenn jeder Quell mir an den Buſen ſpränge,
Will doch nur Eins den dunklen Blick erhellen.

Doch was es iſt, was ich hier ſchweigend meyne
Das ſagt kein Laut, kein einziger von allen,
Im tiefſten lebt, die holdentblühte Schöne.

Doch buhlend rufen mirs ſchon alle Töne
Und lockend ſchlägts aus allen Nachtigallen
Ans bange Herz, ſie wird die Deine! Deine!

169.

Der kühle Herbſt . . .

Der kühle Herbſt ſtreut ſeine goldnen Blätter,
Des Waldes Grün will ſchon die Luft verſchließen
Ins Thal muß ſich der Bach entlaubt ergießen
Und alles ſchweigt beym Nah'n der trüben Wetter.

Da bangt das Herz, und blickt nach einem Retter
An dem es ſich mit warmem Puls mag ſchließen
Da Quell und Wald es troſtlos von ſich ſtießen,
Im wilden Todeskmpf der falſchen Götter.

Ich habe Quell und Wald, und Grün gefunden
Die mich mit ew'gem Frühlingshauch umwogen
In hellen Farben ewig mich umglühen:

Seitdem ſie mich an ihre Bruſt gezogen
Sah' ich dem Lenz die Blumen friſch entblühen
Es floh der Herbſt, ich mußt' vom Schmerz geſunden.

170.

So rauſchen wieder . . .

So rauſchen wieder linde Frühlingsquellen,
Die Blüthen ſüß zum bunten Kranze weben,
Der Liebe Gruß dem bangen Herze geben
Und es zur Fluth der ewgen Sehnſucht ſchwellen.

Aus kühlem Grund der grünen Laubes-Wellen
Will Waldhornsruf ſo lockend zu mir ſchweben,
Den kranken Buſen ſehnſuchtsvoll erheben
Mit ſeinem Klang in Tönen hinzuquellen.

Doch tief betrübt, horch ich der holden Weiſe,
Schau in den Lenz und ſeine blühnden Matten
Und ſchweige ſtill, wenn alle Stimmen ſchlagen.

Und ſo verarmt, im Liederreichen Kreiſe
Wölbt ſich beklommen über mir der Schatten
Und lauſcht ſelbſt bang der Wehmuth ſtummen Klagen.

171.

Es giebt geheime ſchauervolle Stunden . . .

Es giebt geheime ſchauervolle Stunden
In denen Troſt, und Hoffnung will entweichen,
Die ſcheuen Blicke um die Zukunft ſchleichen
Mit dumpfer Nacht, das Auge zu verwunden.

Verſchollen ſind des Herzens heilge Kunden,
Die es nach langen Kämpfen durft erreichen,
Die ew'gen Stimmen die ſie riefen bleichen
In zehr'nden Flammen, die ſich angezunden.

Iſt es ein Sterben angebohrner Sünden
Die man bereuend in ſich ſelbſt erwogen?
Iſt es ein Rein'gen in der Lohe Fluthen?

Oft pflegt ſich ſelbſt der Phönix zu entzünden,
Verherrlicht ſteigt er dann, zum blauen Bogen
Hinangezogen, aus der Aſche Gluthen.

172.

Ein Zauberwald . . .

Ein Zauberwald ſteht jungen Herzen offen
In deßen Zweigen tauſend Stimmen ſchwirren,
Mit holdem Sang die Sinne feſtzukirren.
Der Seele reicht die Zukunft ſehnend Hoffen.

Fühlt ſich ein Herz vom Zauber erſt getroffen
Nie mehr will es das goldne Netz entwirren,
Wähnt, möcht es jemahl ſich daraus verirren
Der Zauber Wunderzeiten längſt verloffen (!)

O! ſchwacher Sinn der Gegenwart verbündet
Das Schickſal wird das Alter nicht verhöhnen
Verlöſchend ihm der Weihe heilge Kerzen.

Verfloßene Zukunft iſt auch ihm entzündet:
Dem Zauberwald entſtrömt es zu verſöhnen
In ſeelgen Tönen Erinnerung zum Herzen.

173.

Beklommen frag ich . . .

Beklommen frag ich, was ich wohl gewonnen
Durch Lieb in jenen warmen Sommerſtunden.
Da ruft aus Bergen Echo leiſe: Wunden,
Und klar iſt mir's wie Morgenlicht der Sonnen.

Da fragt das Herz benetzt vom Thränenbronnen:
Wie mag ich wohl von meinem Schmerz geſunden?
Und Echo ruft: an ſüßen rothen Munden . .
Ach! wäre Fern' in Nähe mir zerronnen.

Doch ſie iſt fort weit über Höhn und Thäler
Mein Grüßen reicht nicht durch die weite Bläue.
In leere Luft möcht ich die Arme ſpreiten,

So rathet mir vergangner Freuden Mähler
Doch immer rufts, bewahre dir die Treue
Und drück dein Herz feſt in der Laute Saiten.

174.

Das Horn ſchlägt an . . .

Das Horn ſchlägt an, erwachet Jagdgenoßen
Es locken uns mit friſchem Zug die Klänge
In Waldes Nacht und grüner Zweig Gedränge
Mit Thau und Morgenluft kühl übergoßen.

So reiten ſie, ſich wiegend auf den Roßen
Mit luftgem Speer, den jeder gerne ſchwänge
Durch Aeſtebug und ſchroffer Felſen Enge
Den blanken Helm von ſicherm Muth umfloßen.

Wenn ſie an Bergen waldwärts niederziehen
Und jeden muthigen zu folgen laden
Da wecken ſtets mich ihrer Jagden Lieder.

Auch ich will gern im Morgenthaue baden,
Dem Klange nach mit himmliſchem Erglühen
Zieh' ich, und nichts ſchlägt mein Vertrauen nieder.

175.

Schon Nebel flatterten . . .

Schon Nebel flatterten, und Abendſcheine
Auf Bergeshang, und blaue Stromeswellen,
Als ich auf alter Burge, morſchen Schwellen
Stund, einſam ſchauend in die Himmelsreine.

Da ſah ich zu dem Abgrund grüner Haine
Den Strom entlang manch blühend Segel ſchwellen
Und um die Luſt der hier verwaiſten Stellen
Schien mir's, als ob die ganze Gegend weine.

Ich weinte mit, warum kann ich nicht ſagen,
Doch drängte mich bewußtlos innre Schwüle
Mit Wolk und Schiff ſo fröhlich hinzuziehen . .
— — — — — — — — — — — — — — — *)

176.

Schwermuth und Entſchluß.

Wie die dunklen Wälder rauſchen,
Hochgeröthet ihre Wipfel
Von der Morgenſonne Strahlen!
Auf den Teichen ſchwimmen Nebel,
Schallend ſinget ſcheu Gevögel
Fern aus tiefem Thal hervor,
Fern aus Wäldern hört man Sang,
Sehnſuchtsvoller Hörner Klang.

Siehe da beginnt zu wallen
Durch der Bäume kühle Hallen
Auch ein Jüngling dunkles Blickes
Mit geſpanntem Feuerrohre.

*) Das letzte Terzett fehlt.

Von der ſchwülen Nächte Träumen
Pochet ihm das Herz noch ſchwer,
Ach! er kann nicht länger ſäumen,
Muß in Morgenluft hervor.

Kaum im Labyrinth verloren
Alter Eichen, hoher Tannen,
Fühlet er ſein Herz beengen
Von der Wälder mächt'gem Walten.
Fern im Thale fallen Schüße!
Fernher klagend Hörnerklang!
Ruhe für dies Herz und Kühle!
Und hinab in Kriegestanz.

177.

In dem wilden unendlichen Walde . .

In dem wilden unendlichen Walde
Unter der Tannen dunkelen Hallen
Hebet ſich reger der Sinn,
Wenn fernher die Hörner erſchallen
Und ſehnſuchtsvoll klagend verhallen
In der Wipfel einſamen Rauſchen.

In der Wipfel einſamen Rauſchen
Fühlet die Seele ſehnendes Beben
Hin nach dem ewigen Glück
Ein heiliges glühendes Streben
In göttlicher Liebe zu leben
Mit der ſchönen ſtolzen Geliebten.

Mit der ſchönen ſtolzen Geliebten
Welche unendliche Seelen nur kennen
Wandeln in waldigter Nacht.
Den himmliſchen Nahmen, ach, können
Nur rauſchende Wälder mir nennen
In der Lüfte flüchtigem Wehen.

In der Lüfte flüchtigem Wehen
Sah ich euch Wolken, hoch oben fliehen
Raſtlos im himmliſchen Blau.
Möcht mit über die Berge ziehen
Wo ewig die Wälder entblühen,
Ins Land der heilgen Geſänge.

178.

Ins Horn, ins Horn . . .

Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn
Es wacht Aurora wieder
Hinab, hinab durch Buſch und Dorn
Ins Felſenthal hernieder.

Wohl rauſcht, wohl rauſcht der Tannenwald
Fern fallen wilde Schüße,
Die letzte Stund der Nacht erſchallt
Vorbey iſt nun die ſüße.

Es raucht, es raucht das Nebelthal
In grauer Morgenſtunde,
Da ſtehl ich noch zum letztenmahl
Den Kuß vom vollen Munde.

Ade! Ade! nun Buhle mein
Laß mich aus deinen Armen!
Hörſt nicht den Klang, er zieth mich 'nein,
In kühlen Wald mich Armen!

In Wald, in Wald, in kühlen Wald
Vom Buſen warm, geflohen
Horch wenn die Abendglocke ſchallt
Komm ich wohl heim gezohen.

Und hebt und hebt ſich deine Bruſt
In ſehnſuchtsvollem Bangen
Dann komm zu mir in die Waldesluſt
Dort ſtillt ſich dein Verlangen.

178a.

In Wald, in Wald
Das Herze wolt!
Im Winde fliehn die Locken . .
Das Horn ſtößt an
Wohl Roß und Mann
Thät es ins Dunkel lochen.

Schlag auf o Herz!
In Luſt und Schmerz
Schlag auf in helle Flammen!

Siehſt du es glühn
Das ewge Grün
Schlägt über dir zuſammen.

Fahrt Sorgen hin,
Fahrt alle hin,
Das Horn hör ich erſchallen
Gegrüßt o Pracht
Der ſüßen Nacht,
Euch grüß ich grüne Hallen.

Ade! Leb wohl
Leb alles wohl
Leb wohl du Weltgedränge!
Friſch Waldgewühl,
Das Herz wird kühl
Umweth mich Hörnerklänge!

179.

Goldner Schein iſt ausgegangen . .

Goldner Schein iſt ausgegangen
Ach voll Bangen
Trägt mein Herz nach ihm Verlangen,
In dem Morgen
Seh' ich Reiter
Immer weiter
Luſtig ziehen
Helm und Panzer glühen!
Stolz auf Roßen
Muntre Jagdgenoßen
Raſch in die Gebüſche
Durch Thau und Morgenfriſche.
Fern die Berge ſtehen
Still ſie auf mich ſehen,
Zwiſchendrein ſchlägt Jagdgeſang
Und Hörnerklang,
Alles Wälderwärts . .
O großer Schmerz,
O, armes Herz!

180.

An die Lange Weile, chef d'œuvre.

Qual zum ſterben, Langeweile,
Die mich unausſprechlich quält,
Mir die Stunden langſam zählt
Daß ich keine übereile,
Mir zur Marter auserwählt
Laß mich los!
Lieber will ich Schmerzen leiden,
Lieber Stadt und Schauſpiel meiden,
Als ſo ohne Luſt und Leiden
Träge ruhn in deinem Schoos!
Graut mir früh des Tages Morgen,
Fürcht ich ſchon den langen Tag;
Ach er kriecht nach einem Schlag,
Wie der vor'ge ohne Sorgen,
Daß ich ihm kaum leben mag.
Und ſo zieht
Wie ein ſchwer bepackter Wagen,
Den die Achſen knarrend tragen,
Nun die Zeit, die, nicht zu tragen,
Ungenoßen mir entflieht.
Und das ganze Werk zu krönen,
Das die Lange Weile ſchaft,
Wird die Welt, zum Spott der Kraft,
Und zum Hohne alles Schönen,
Mit Quintillien beſtraft
Und o Schreck!
Eh ich's ahnte matt von gähnen,
Ausgerenkt durch vieles Dehnen,
Nach dem ſich die Glieder ſehnen,
War er fertig dieſer D . . .

181.

Wiedergeneſung des Dichters.

Öffne freudig deine Kehle
Singe ſchmerzenslos dein Lied,
In das Lied leg deine Seele,
Wie es dunkel ſie durchzieht.

Aber kann ich denn wohl ſingen,
Da die Freude mich verwirrt
Trähnen aus dem Herzen dringen
Und das Auge trunken irrt?

Ach ich weiß mich nicht zu faßen
Bin mir ſelber nicht bewußt
Der nur weiß mein Glück zu faßen
Der wie ich entbehrt der Luſt.

Und ſo ſtamm'l ich nun und fühle,
Singen, ſprechen, kann ich nicht
Jedes Wort wird zum Gefühle
Jeder Laut iſt mir Gedicht.

182.

Der durch die Luft fahrende Spielmann.

Ein Spielmann zu Sanct Gallen
War arm und unbekandt
Doch ſang er ſchön, vor allen
Im ganzen Schweizerland.

Wenn ſeine Lieder klangen
So rührt er jedes Herz,
Wolt jedem einſam bangen
In Liebes-Luſt und Schmerz.

Einſt ſchickt er ſich zur Reiſe
Und ging zur Brücke grad,
Als Theophraſt der Weiſe
Vertraulich zu ihm trat.

Der grüßte ihn beſcheiden
Und fragt wohin er zieht
Und bittet vor dem Scheiden
Noch um ein kleines Lied.

Der Spielmann ſprach: nach Baden
Zieh' ich zum Feſtgelag,
Wohin man mich geladen
Daß ich dort ſingen mag.

Doch will ich bey euch bleiben
Ob ich gleich fort gesollt,
Die Zeit euch zu vertreiben
Wenn ihr nicht spotten wolt.

Den Weg mitsammen schreiten
Die Beiden nun entlang
Und setzen sich zur Seiten
Auf eine Brückenbank.

Vor ihren Blicken gleitet
Der silberhelle Fluß,
Mit sanften Wellen schreitet
Er um der Berge Fuß.

Die alten Schlößer heben
Sich aus der Felsen Schos,
Und über'm Strome schweben
Sie schwindelnd, kühn und gros.

Wie sich die Aussicht lichtet
Wird sie des Lebens Quell,
Der alle Kämpfe schlichtet
Im Busen klar und hell.

So fühlt er selbst kein Streiten
Die Wehmuth ist gestillt,
Er greift in seine Saiten
Daß rings Gesang entquillt.

Die Töne schwingend schweifen
Hinaus auf Berg und Thal,
Die Seele tief ergreifen
Mit Leid und Lust zumahl.

Von seinem Sitz behende
Springt fröhlich Theophrast
Indem des Spielmanns Hände
Er also redend faßt:

Es hat der Geist der Dinge
Wie er sich heimlich regt
Gleich wie im Zauberringe
Sich klar in dir bewegt,

Der Zeiten Morgengräue
Giebt grüßend dir den Blick,
Strömt mit erneuter Treue
Im Liede nun zurück.

Schon geht die Sonne unter
Jetzt kommt ihr doch zu spät,
Wenn ihr auch noch so munter
Die ganze Nacht durch geht:

Ein Roß will ich Euch geben
Für Euer Lied zum Lohn,
Das Roß das soll Euch heben
Bis Baden schnell davon.

Ihr dürft es kek besteigen
Es trägt euch stolz und leicht
Doch müßt ihr glaubend schweigen
Bis ihr den Ort erreicht.

Die Zauberkraft entzunden
Flammt nur im stillen fort,
Doch schnell ist sie entschwunden,
Sprichst du ein einzig Wort.

Der alte Zaubrer winket,
Und ein geflügelt Pferd
Kömt aus der Luft und sinket
Vor ihnen auf die Erd.

Der Spielmann faßt die Zügel
Greift in sein Saitenspiel
Schwingt kühn sich in den Bügel
Und hebt sich zu dem Ziel.

So zieht der Sänger oben
Auf weißem Zauberroß
Ins Himmelblau verwoben,
Zum klaren Wolkenschloß.

Die Leute die ihn schauen
Wenden furchtsam den Blick,
Kehren mit Angst und Grauen,
Zur stillen Stadt zurück.

183.

Die zauberiſche Venus.

Bei dem lauten Hochzeitsfeſte
Klingen rings die vollen Becher,
Fröhlich ſchwingen ſie die Gäſte,
Wohlgeübte wackre Zecher;
Und von ſeinem Sitz erhoben,
Grüßt ein jeder ſchön mit Witzen,
Die Verliebten, die da oben
Schamroth bei einander ſitzen.

Doch kaum hat das Feſt geendet,
Als der Bräutigam alleine
Sich zum ſtillen Garten wendet,
Um im hellen Mondenſcheine,
Wenn ſich ſanft die Lüfte kühlen,
Einſam, vom Gewühl verlaſſen,
Sein errungnes Glück zu fühlen,
Das er kaum vermag zu faſſen.

Während ſehnſuchtsvolle Träume
Liebend ſeine Bruſt umſchleichen,
Geht er unterm Laub der Bäume
Nach dem Grunde zu den Teichen;
Dort ſieht er vom Thau befeuchtet
Einen Nachen angebunden,
Von dem blaſſen Licht beleuchtet,
Das der Mond der Nacht verbunden.

Wie im weitern Kreis die Wellen
Spielend auseinander ſchweben,
Will die Bruſt Verlangen ſchwellen,
Sich der Flut zu übergeben.
Denn es ſcheint aus klarem Grunde,
Wo ein immerwährend Schweigen
Giebt unendlich tiefe Kunde,
Seiner Liebe Bild zu ſteigen.

Doch eh' er zum Kahn hinunter
Steigt, den er zur Fahrt erkoren,

Zieht er noch den Ring herunter,
Bei dem ihm die Braut geſchworen;
Daß er nicht, das Ruder ſchwenkend,
Um den Nachen zu regieren,
Ihrer Treue Pfand verſenkend,
In den Fluten mag verlieren.

Dorten wo am grünen Lande
Hohe Schilfe wehend ſchoſſen,
Steht ein Venus-Bild am Strande
Von dem Mondenlicht umfloſſen;
Kalten Marmorſtein begeiſtert
Alter Zeiten heilig Leben;
Von des Künſtlers Hand gemeiſtert,
Später Nachwelt übergeben.

An den Finger nun dem Bilde
Steckt er ſeinen Ring mit Eilen,
Stößt dann ab in's Flutgefilde
Seinen Nachen ohn' Verweilen.
Als die Wogen wiegend ſchweben,
Schmeichelnd bald den Kahn umſpühlen,
Muß er des Gemüths Erheben
Höher in dem Buſen fühlen.

Wie mit blüh'nden Segeln Kähne
Aus dem grünen Hang der Bäume,
Sieht er kreiſen ſanfte Schwäne,
Vögel linder Götter-Träume.
Über ihnen fern dem hellen
Mondenſchein, den ſie begrüßen,
Unter ihnen kühl die Wellen,
Die der Schwäne Buſen küſſen.

Einſam lodern ſtille Flammen,
Um die beiden zu verwirren
Schwan und Schiffer, die zuſammen
Auf den öden Waſſern irren.
Doch vom weißem Marmor gleitet
Schimmer auf den See ſo milde,
Und von dieſem Licht geleitet
Kehrt er ſicher zu dem Bilde.

Still erblaßt ſchaun deſſen Augen
In die blauen Fluten nieder,
Und der Welle Spiegel ſaugen
Durſtig dieſe Marmorglieder,
Die im feuchten Bette ſchliefen.
Von dem lauen Wind umflogen,
Schwebend über jenen Tiefen,
Wiegen buhlend ſie die Wogen.

Sanfter durch den grünen Zwinger
Hört er jetzt die Winde fliehen,
Als er ſeinen Ring dem Finger
Jenes Bildes will entziehen —
Aber Schrecken zum Vergehen
Fühlt er durch die Adern ſchießen!
Denn die feuchten Augen ſehen
Sich die Hand von Marmor ſchließen.

Rückwärts zum bethauten Boden
Sinkt er ohne Leben nieder,
Spät erwacht der ſchwache Odem,
Giebt ihm das Bewußtſeyn wieder.
Und er fühlt ein heimlich Grauen
Und dabei doch ſüß Behagen,
Beides zwingt ihn zu vertrauen
Und die Blicke aufzuſchlagen.

Und er ſieht, im todten Bilde
Regt ſich wunderbares Leben,
Und es ſcheint der Buſen milde
Sich im Mondenhauch zu heben.
Wie die Augen buhlend ſtralen,
Zu dem Knienden niederlachen,
Fühlt er andre Liebesqualen
In bewegter Bruſt erwachen.

Neue Leiden, neue Schmerzen,
Luſt und unbewußt Verlangen
Steigen aus zerriſſ'nem Herzen,
Thränen feuchten ſeine Wangen,
Wie gebannt von Zauberringen
Hat er keine Kraft zu fliehen,

Fühlt von Sehnſucht ſich bezwingen,
An den Marmorbuſen ziehen.

Und als ſollt' in ſeinen Armen
Dieſes Bild im Traume lachen,
Von des Herzens Puls erwarmen,
Und an ſeiner Bruſt erwachen,
Alſo muß er es umfaſſen,
Schlägt um ſeinen Leib die Hände,
Kann es nimmermehr verlaſſen
Bis an ſeines Lebens Ende.

Braut und Hochzeit ſind vergeſſen,
Jedes ird'ſche Band zerbrochen,
Und die Schwüre, die vermeſſen,
Seine blinde Glut gebrochen,
Büßen ſpät Gebet und Thränen,
Baut ſich eine ſtille Zelle,
Einſam ſchlägt mit tiefem Sehnen
Jetzt an ſie des Sees Welle.

Wie in tiefſter Nacht verborgen
Rauſchen heimlich Zauberquellen,
Nie ergraute je ein Morgen
Ueber den verborgnen Wellen,
Und noch keinem iſt's gelungen,
Ihren Urſprung zu belauern,
Doch daß manchen ſie bezwungen,
Fühlen wir in bangen Schauern.

184.

Wahlfarth nach dem gelobten Lande.

Es wehte der Wind ſo leiſe,
Die Segel waren geſpannt
Nun wohl denn, glückliche Reiſe
Leb wohl du heimathlich Land!
Und wie die Maſten ſich biegen
In die See ſtechend hervor
Und ſchimmernd die Flaggen fliegen,
Schlägt höher die Bruſt empor.

So rauſchet der Argonauten
Hoffnung beladener Kiel,
Dem ſie ſich glaubend vertrauten
In Stürmen und Wellenſpiel.
Rings hört man Tritonen blaſen
Tauchend und badend zur Luſt,
Nymphen auf ſchwimmenden Roſen
Sonnend die ſchneeweiße Bruſt.
Endlich aus dampfendem Meere
Steiget ein grünes Geſtad,
Drüber erhebt ſich die hehre
Mit Thürmen prangende Stadt.
Ha! Seh ich dich glückliche Inſel
Vom Abendroth lieblich verſchönt,
Wo niemals klagend Gewinſel
Des Schmerzes und Leides getönt.
Hier will ich ewig verweilen
Weil alles [ſich füget] und paßt,
Mein Schickſal wolt ich ereilen,
Ich hab es glücklich gefaßt.
Der Wißenſchaft leb ich verbunden
Den Künſten ergeb ich den Sinn:
So fliegen die kreiſenden Stunden
Im wirbelnden Strome dahin.
Das Ewige will ich ergründen
In allem; doch rieth mir der Stolz,
Auch irdiſche Hoheit zu finden,
So klettert ich höher am Holz.
Da fand ich andre viel weiter,
Höher am Gipfel, und ſtumm
Stieg ich herab von der Leiter
Und wurde mürriſch und dumm.
Nun! ſprach ich in dumpfen Verzagen,
So will ich entbehren des Lichts
Was ſoll ich weiter mich plagen,
Geräth mir von allem doch nichts.
Und packte eilends zuſammen
Alles gelehrte Geräth
Und warf es hin in die Flammen
Von Hochmuth und Kummer verdreht.

Auf, rief ich, lichtet die Anker!
Hier wird nur Undank zum Lohn.
Und reißte mürriſch, ein Kranker
An Herzen und Beutel davon.
Und fuhr, mit Leiden befrachtet.
Weithin in ein fremdes Land,
Wo leider die Kunſt nicht geachtet,
Sondern nur Reichthum und Stand.
Hier fing ich nun an zu ſtudieren
Und beugt vor mir ſelber die Knie,
Der Hochmuth mußt mich verführen,
Fleiß hielt ich für großes Genie. –
Ob mühſam ich, oder nicht, worden,
Galt unter dem Narrenvolk eins.
Von allen den Titeln und Orden
Gab mir das Schickſaal doch keins.
Da ging ich 'naus, traurig im Herzen
Zu ſehen, wie's Sonnenlicht ſcheint,
Und hatte, ſeit Jahren, voll Schmerzen
Zum erſtenmal herzlich geweint.
Nun wurde mir leichter die Seele
Als wenn ſich ein Wetter verzieht,
Und fröhlich aus offener Kehle
Sang ich das folgende Lied:

Es iſt ſo ſtill und abendlich geworden,
Ein ſanftes Roth ſtrömt von den Bergen nieder,
Der farb'ge Schein ſtreift ſchweigend das Gefieder
Der ſcheuen, Schlaferfüllten Vögel Horden.

So auch an jenes Schiffes braunen Borden
Legt Seegel ſich und Maſtbaum nieder,
Und um den Kiel ſchlingt ſeine feuchten Glieder
Ein kühler Hauch aus dem beeißten Norden.

So ruhig wird es immer mehr in meinem Herzen,
Des Lebens heller Wein hat ausgegohren,
Kein Trübſal kann die Süßigkeit ihm rauben.

Aus tiefem Pfuhl Vernunftempörter Schmerzen
Hat ſich der Phönix freudig ausgebohren,
Der ungeſchwächte, zweifelloſe Glauben.

185.

Teutſcher Wettſtreit.

Es lebten zwey teutſche Kaiſer
Vor alter grauer Zeit,
Die wurden nur immer heißer
Entbrannt zu Kampf und Streit.

Denn beyde war'n von den Reichen
Berufen zu dem Trohn,
Wollt keiner dem andern weichen
Ein jeder werth der Kron.

Sie riefen die Unterthanen
Um Hülfe in der Noth,
Die zogen unter die Fahnen
Und ſcheuten nicht den Tod.

Sie wolten viel lieberſterben
Aus Treu fürs Vaterland,
Als ſo ihr Leben verderben
In Reue und in Schand.

So ſprachen die Kaiſer eben:
Der Freiheit höchſtes Gut
Geht uns noch über das Leben,
Und fochten voller Muth.

Doch endlich nach langen Kriegen
Wo Kraft mit Kräften rang,
Mußt einer von ihnen ſiegen,
Es ſchwieg der Waffe Klang.

Er führt den andern gefangen
Hinüber auf ſein Schloß
Und ließ ihm Ketten umhangen
Verwahrt mit Ring und Schloß.

Wie jener, das Aug gebrochen,
Sein graues Haupt geſtützt,
Als einer der nichts verbrochen
Voll Kummer ſchweigend ſitzt:

Da öffnet dem ſtolzen Sieger
Sich weit ſein großes Herz;
Wie er den tapferſten Krieger
Verdorben ſieth im Schmerz

Ich darf mit dieſem nicht rechten
Er that was ich gethan.
Er ſoll nicht gegen mich fechten
Und mag die Freiheit ha'n.

Mit eigner Hand dem gebundnen
Macht er die Bande los,
Führt den doppelt überwundnen
Selber aus ſeinem Schloß.

Nur muß ihm dieſer verſprechen
Zu brechen nicht die Treu;
Der ſchwört ſie nimmer zu brechen,
Und iſt von Stund an frei.

Doch als der Winter vergangen,
Der Schnee von Bergen rann,
Die zarten Knospen zerſprangen
Die Blüt' ihr Netze ſpann:

Hat der Gefangne ſich wieder
Im Schloße eingeſtellt,
Als einer der fromm und bieder
Auf Treu und Glauben hält.

Herr! ſprach er: lege die Ketten
Mir wieder um die Hand
Wilſt du vor Unglük dich retten
Und mich vor eigner Schand.

So lange der Winter dem Leben
Den todten Schlummer gab,
Lag auch mein Fühlen und Streben
Vermodert, wie im Grab.

Doch als an den blauen Bogen
Die Sonne höher ſtand,
Die blitzenden Reiter zogen
So fröhlich durch das Land,

Und jeder mir rief, zu führen
Sie gegen dich zur Schlacht:
Da wolt es mich ſchlau verführen
Der Satan war erwacht.

Drum ſolſt du lieber behalten
Mich in dem Kerker dicht
Als daß ein Kaiſer nicht halten
Solt, was er dir verſpricht. –

Auf das, was du mir geſchworen
Hälſt du fürwahr mit Kraft,
Du biſt zum Herrſcher gebohren
Und nicht zu niedrer Haft.

So ſprach noch ſtolzer der Sieger
Und ward gerührt und weich
Und gab dem edelſten Krieger
Die Hälft' von ſeinem Reich.

Und ſo iſt des Teutſchen Sitte:
Mitleid für fremde Noth,
Voll Glauben an Gott und Sitte
Und Treue bis in den Tod.

186—188.

Kanzonen.

I.

— *)

Liebt' ich den Schmerz und ſeine ſtille Qualen:
An ſeiner Bruſt den naſſen Blick zu weiden,

*) Die erſten fünf Zeilen dieſer Strophe nicht erhalten.

Zu ſchlürfen tiefer noch aus ſeinen Schalen
Sehnt ſich mein Herz, und kehrt zu dieſen Weyden
Stets dürſtend wieder und zu dieſen Thalen.

Hier ſah' ich euch, o Anfang meiner Qualen!
Euch ſüße Flammen jener holden Augen,
Aus denen ich den Himmel wolte ſaugen,
Der ewig rein in euch ſich ſchien zu mahlen.
Nun klag' ich's allen Hügeln allen Thalen,
Den grauen Felſen und den linden Quellen
Was mir geſchehn, durch dieſer Lichter Strahlen.
Doch Licht wohl nicht! es müßt' den Blick erhellen,
Und Helle war's, die ſie den Blicken ſtahlen
Als ſie mich zwangen trähnend hinzuquellen.

Du ſanftes Grün an flutenreichen Quellen
Tauchſt oft von deines Ufers Blumenhügel
Den Blick in kühler Bronnen dunkle Spiegel,
Doch ſicher ſteigſt du immer aus den Wellen;
Wolt ich vor ihrer Augen Licht zu ſtellen
Mich oft, wie ihr zu hellen Fluthen wagen,
Wolt ich bemerken ſolcher Anmuth Quellen
Wie Sehnſucht ſie in ihren Sternen tragen:
Den Tod fänd ich in ihrer Liebe Schwellen
Und nie würd mir ihr ſanftes Licht mehr tagen.

Doch zieth mich's hin mit Bangen und mit Zagen,
Dem Liebestode ſterbend preißgegeben
Vergehe ich, und ſind im Tode Leben,
An dem ſo Luſt wie Schmerzen wieder nagen.
Nein! nimmer könnt ich ſolche Wehmuth tragen,
Wollt' nicht ein Wunder frohe Kunde bringen
In meinem Schmerz, von künftgen heitern Tagen .
Schon fühl ich junger Kräfte Feſſen ſpringen
Zum Licht, die goldnen Fitge glühend ſchlagen
Und wagend hohen Flug zur Sonne dringen.

Und ſo vertrauend Liebbeſelten Schwingen
Heiß ich willkommen Liebesluſt und Schmerzen,
Des Himmels neuerwachte Saiten klingen
Und öfnen ihren Schooß dem treuen Herzen!

II.

Ein altes Lied das in der Seele Tiefen
Schon lange ſchlief, erwacht zum neuen Leben,
Der Sehnſucht Zauber regt es aus dem Schlummer,
Und jene Stimmen, die ihm ahndend riefen
Seh' ich zum kräftgem Sange ſich verweben.
Gehemmt wird bald der Edlen trüber Kummer
Die wilden Stürme werden bald ſich legen,
Aus dumpfer Nacht die friſchen Keime ſteigen
Und jenes Helden Sündenſühn'der Degen
Wird über uns ſich neigen,
Erringend ſo des Himmels weiten Seegen.
Und daß es Gott nicht anders werde leiten
Sprech ich anitzt, mit hochprophet'ſchem Munde,
Der lichten Sterne Kunde . .
Zeigt mir im Hintergrunde künftge Zeiten.

Nicht weiter darf der Hyder Haupt ſich ſtrecken;
Die Schwäche die mit tauſend ſchweren Armen
Die Völker faßte auf dem Erdenrunde,
Sie mußt der ew'gen Götter Zorn erwecken,
Der große Schatz der Güte mußt verarmen
Und dräuend nath des Rächers ernſte Stunde.
Ein flammend Schwert zuckt aus den Wolken nieder,
Und ziſchend hat's die Seine aufgefangen;
Doch ſchnell entrißens ihr des Helden Glieder:
Mit grauſenvollem Bangen
Sehn blitzend es die tief entnervten wieder,
Und daß es einzelnes nicht ſolle mähen
Hat nun der ſtolze Geiſt mit ſtürmſchen Wogen
Die ganze Welt umzogen
In der die Götter ihre Sühnung ſehen.

O Deutſchland! Vaterland der ernſten Weiſen,
Wie iſt des Waldes heilge Nacht gelichtet
In dem der Liebe hohe Tempel ſtanden.
Es zieht ein Strom ſich ſtets in engern Kreiſen
Um Dich herum, und wenn er ſich verdichtet,
Wie magſt Du dann zum ſichern Eiland landen?

Du wirſt es nicht, es muß die Arndte fallen
Aus jener Saat, die deine Vorwelt ſtreute
Die Sünden-Saat, wodurch dein Werth verfallen
Und was ich ſtets bereute;
Ich hör des Schnitters blut'ge Sichel ſchallen.
Nein! nicht umſonſt darfſt du den Himmel ſpotten:
Seitdem dir Hoffnung, Glaub' und Lieb' entſchwunden
Die ſonſt in dir entzunden,
Mußt auch der Gott die fremden Rächer rotten.

Du unglückſchwangrer Kampf vor vielen Jahren
Den Menſchenſichtung, kalt verſtändges Denken
In ſeelige Gemüther mußte ziehen —
Ein Licht ging auf, die Klarheit zu bewahren
Des Aberglauben's Schatten abzulenken;
Doch ihre Schwachheit ſchien das Licht zu fliehen.
Mit Füßen mußten ſie die Jungfrau treten,
Der ewgen Sehnſucht ſtill Geheimniß ſtürmen
Der Heilgen Andacht ſchlugen ſie in Ketten
Und — Schande den Gewürmen!
Sie konnten weder fluchen mehr noch beten.
Entſchwunden ſind der Töne ſüße Wellen
Der Künſtler Bildermähler umgeſtoßen
Und Thrähnen die ſonſt floßen
Vertrocknen iht an des Altares Schwellen.

So ſteth die Nacht, ſo ſternlos wild und dunkel
Rings um uns her, der Vorwelt heilge Schauer
Wehn mahnend nur in wen'ger Edlen Seelen,
Die itzo reuvoll ſuchend den Karfunkel
Im Kampf ſich rüſten gegen eine Mauer
Die ſeinen Glanz dem Retter will verheelen.
In ſolcher Geiſtesſpaltung wilden Stürmen
Kränzt ſich den Schlaf mit Lorbeern nun der Krieger,
Und wie ſich immer Schwachheit möge thürmen,
So bleibt er dennoch Sieger
Da ihn der Rache zornge Weihen ſchirmen.
Es muß der Mammon und die Götzen ſterben:
Der matten Völker Pfühle zu verheeren
Kann ihm nichts länger wehren,
Ein neues Reich muß er auf uns vererben.

Europa brennt zuerſt auf Opfer-Heerden,
Damit die Matheit nicht den Entzweck ſtöhre,
Und liegt es ganz einſt zu des Helden Füßen
Daß es ſchamvoll bedrückt von den Beſchwerden
In Dehmuth höhern Geiſtern Achtung ſchwöre,
Dann wird des Friedens Sonne uns begrüßen.
Fern über's Meer wo Indiens Palmen wehen,
Aus ſanftem Grün in laue Lüfte ſteigen,
Wird man den raſchen Strom ſich wälzen ſehen
Da ferner keine Feigen
Des Schickſals kühnem Lauf entgegen ſtehen.
Und dieſes Brandes heldenmüthge Flammen
Die hier zerſchlugen, werden dort erheben:
Ein wunderbares Leben
Fügt Süd und Nord in heilgen Bund zuſammen.

Wenn Indiens Wolluſt ſehnender [?] Gefühle
Getragen auf des Meeres grünen Wogen
Die Felſen kränzt in dem beeißten Norden,
Zum lauen Hauch ſich einen Flamm und Kühle,
Dann hellt in Oſten ſich der Himmels-Bogen,
Der Morgen weth, Tag iſt aus Nacht geworden;
Dann grüßen wieder uns die alten Quellen
Es ſchweifen durch das Grün die ew'gen Lieder,
Den Dichter wird der dunkle Wald umſtellen,
Die Burgen kehren wieder
Und decken uns mit tiefromant'ſchen Wellen.
Der König wirft den Becher von der Zinne
In Meeresfluth, es ſtürzt das alte Thule
Und Edda, ſeine Buhle,
Reicht ihm das neue Reich der ew'gen Minne.

Aus ſüßem Rauſch vom Weine künftger Zeiten
Erwach ich itzt und fühl mein Lied verklungen . .
Was ich verbrach an zaubervollen Tönen
Mag Wahrheit mir verſöhnen,
Bereuen darf ich nicht was ich geſungen.

III.

Kennſt du der Sehnſucht Schmerzen
So wirſt du auch des Liedes Urſprung fühlen.
Die ſeelgen Töne wühlen,

Und klagen, ſterben, freuen ſich und ringen
Aus meiner Bruſt zu dringen
Und mögten's Felſen, jedem Echo ſagen
Was ſie ſo ſüß beklagen,
Und blühn als Lobe zu dem eignen Herzen.
Wie könnt ich ſie verſchmerzen
Die dunklen Tage jener Andachtskühlen
Verworrnen Zeit, die mich ſo ſchwer umhüllten,
Mit irdſcher Hoffnung füllten;
Nun fühl ich mich von heilger Fluth umſpühlen,
Berauſcht vom Wellendruck muß ich geſunden,
Aus alten Wunden lodern Liebesherzen.

Die Augen ſüßer Frauen
Laß ich ſo gern auf meiner Bildung weilen,
So manche Wünſche theilen
In Luſt und Schmerzen ſich; kriſtallne Bäume
Der hoffnungsreichen Träume
Blühn an das Herz, wenn ſie den Blick mir ſenden.
Ich mag ihn nimmer wenden;
Adonis will ſich gern in blauen Quellen ſchauen,
Doch kann man auf ſie bauen
Daß ſie dem Arm nicht flatterhaft enteilen,
Dann ſoll ihm auch des Dichters Lied gehören,
In holden Tönen ſchwören
Daß er das ſüße Band nicht woll zertheilen
Denn ihre Augen war'n ja ihm die Glocken
Die tönend locken, Tönen zu vertrauen.

Wenn Waldsnacht hohe Schatten
Die luftgen Wipfel in das Blau verweben,
So ſchwindelnd oben ſchweben,
Die walnden Wäſſer murmelnd wollen ſprechen,
Den Klüften laut entbrechen
Und zwiſchendrein die Nachtigallen ſchlagen
Die ſchuldlos ſelber fragen
Warum ſie denn in Klagen ſüß ermatten:
Dann wird von blühnden Matten

Des Dichters Haupt ſich in den Frühling heben,
Ein ſtummes Sehnen und ein leiſes Hoffen
Hält Herz und Himmel offen,
Die kühlnden Flammen geben Licht und Leben
Er ſeufzt und ſingt, der Nachtigall zu Truhe,
Im dunklen Schutze duftumblühter Schatten.

Wenn dumpf die Berge dröhnen,
Des Krieges wilde Wogen flammend branden
Worin die Feigen ſtranden,
Der kräftge Geiſt mit Muthentbrannten Streichen
Die Sonne will erreichen;
Dann muß der Heldenthaten ruhig Glänzen
Mit würdgen Lorbeerkränzen
Des Dichters holde Gabe erſt verſchönen:
In ſeinen vollen Tönen
Sieht ſich der Held nun ſanft und ſicher landen,
Und was er that, fühlt er verherrlicht wieder
Im Klange hoher Lieder,
Die ſich des Dichters zarten Mund entwanden.
Getheilte Kräfte müſſen ſich vereinen
In ihrer Wurzel einen und verſöhnen.

Wer mag ſich ihr entringen
Der Sehnſucht die mich zwang zu ſprechen?
Die Welt gehöret ihm, der Dichter ihr zu eigen,
Mein Lied ſolt es euch zeigen
Daß nichts vermag, den großen Bund zu brechen:
Das Ewge nur will ſtill der Dichter bauen,
Im Aether-Blauen rührt er ſeine Schwingen.

189.

Venus von Medicis und Albert Dürer.

Sonett.

Aus Perlenſchaum ſah man dich Zeh'n geſtalten,
Voll Zauber formen ſich die runden Glieder,
Ziehn alle Sinne taumelnd zu ſich nieder,
Und lüſtern droth dein Arm mich feſtzuhalten:

Da fühl ich frische nord'sche Lüfte walten,
Ein Laut erwacht, es klingen ferne Lieder
Ein junges Licht zuckt jubelnd hin und wieder,
Der Vorhang reißt, die tausendjährgen Falten,

Und rosigt Licht quilt aus des Ostens Ferne.
Da sieht man Blumen, hohe schat'ge Bäume
Viel Blau Gebürg, und drunten goldne Sterne,

Schön Farbenglanz, wie grüne Waldesträume,
Wohl seh ich dich du süße Venus winken:
Umsonst, ich muß ins teutsche Wunder sinken.

190.

An meinen Bruder Josef.

Bruder, an die alten Zeiten,
An die längst versunkne Welt,
Mahnt dein Brief und schneidend gleiten
Seine Worte, ernst gestellt,
Tief mit der Erinnrung Schmerzen
Zu dem einsam stillen Herzen.
Fern und einsam hingestellt
Zwischen den beeisten Klippen
Sehn' ich mich mit heißen Lippen
Nach dem Strom der alten Welt.
Wenig ist zurückgeblieben
Von des Sängers alten Trieben,
Von dem heimatlichen Port:
Nur noch ein'ge Liebeswunden
Aus den lauen Sommerstunden
Blüten sanft und heimlich fort. —
Wenn auf den beschneiten Matten
Wie ein Geist die Wolkenschatten
Durch die Mondenhelle zieh'n,
Bangt mir vor dem fremden Lande —
Lösen möcht' ich alle Bande
Und zu deinem Herzen fliehn!
Doch die kühnen Felsenzacken,
Wie im Sturm das zorn'ge Meer,
Beugen nicht den grauen Nacken,
Halten Wache um mich her.

Grüße unſers Kampfs Genoſſen!
Ihnen auf den Flügelroſſen
Reiche meines Grams Gedicht.
Ob in dieſem ew'gen Wehe
Ich verderbend untergehe,
Ob ich ſiegend auferſtehe —
Gott, ich weiß es ſelber nicht.

Anhang.*)

191. Briefentwurf Joſephs an Aſt. (1809.)

„Je tiefer unſre abtrünnige Nation in ihrer kultivierten Barbarei herabſinkt, deſto einſamer und wunderbarer ſtehen über den Niederungen die wenigen Treuen in göttlichem Schmerz und als erkorene Könige ihrer Zeit. Welche Himmelreiche von Hoffnungen und Wünſchen erſchließt nicht dieſer innere, vom irdiſchen Treiben der ſchlimmen Zeit ſich losgeſagte Staat, in dem ſich der gediegene, königliche Sinn der Deutſchen heldenmütig nun verklärt. Rührte Alle dieſe Andacht des Heimwehs, ſie würden erlöſt in mutiger Demut niederknieen unter dieſem ewig blauen Himmel, und das alte Reich Gottes wäre wieder aufgethan. So liebte und verehrte ich Sie, Herr Profeſſor, längſt, ehe Sie durch die Aufnahme meiner, Ihnen unter dem Namen Florens zugeſandten Gedichte in Ihre Zeitſchrift mir Vertrauen zu mir ſelber gaben, gewiß das wohlthätigſte Geſchenk, das man mir jederzeit machen kann. Sie hatten ſogar, wie mir mein Freund Löben ſchrieb, die Güte, mich aufzufordern, Ihnen nähere Auskunft über mich zu geben. Aber teils die bisherige Verworrenheit meiner Studien, teils eine faſt unbezwingliche Schüchternheit vor jeder außerweltlichen Majeſtät, die vielleicht ebenſoſehr meine Fehler wie meine Tugend iſt, hielten mich bisher immer ab, Ihnen für dieſe begeiſternde Teilnahme, ſowie für die gütige Mittheilung Ihrer herrlichen Zeitſchrift, die ich durch Löben jedesmal erhielt, meinen innigſten Dank zu ſagen."

*) Hier durch ein bedauerliches Verſehen bei der Drucklegung zurückgelaſſene Gedichte der Zeit 1808 und 1809 ſeien hier nachgetragen.

192.

Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen . .

Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen,
Auf kurze Friſt von ird'ſchem Wahn befangen,
Mitſpielen ohne Klage und Verlangen,
Manch Mädchen will mich nicht vom Herzen laſſen.

Die Erde ſeh' ich ſchauernd ſüß erblaſſen,
Den Himmel überſchwänglich aufgegangen,
Da faßt mich alte Liebe, altes Bangen,
Weiß nicht, ſoll ich das Kreuz, die Fahne faſſen.

Es ſtürzt der Bach, hoch brauſen Waldeswipfel,
Durch flieh'nde Wolken Waldhornsklang geflogen,
Und wenn der Blitz die grimme Nacht durchzücket,

Sehn fern die Furchtſamen auf ſteilem Gipfel
Den Fremdling knien, auf das Schwert gebogen,
Das zornigleuchtend aus dem Dunkel blicket.

193.

Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten . .

Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten
Jauchzend im Innerſten das freie Leben;
Des Tempels ſtrahl'nde Säulen klingend beben,
Unüberſehbar will ſich's himmliſch lichten.

Den heil'gen Kampf ſie irdiſch möchten ſchlichten,
Er ſpült ſonſt mit ſich fort ihr ſchwankes Leben;
Die Arme wollen ſie nicht gläubig heben,
Zur Nacht kein Herz, nicht Lieb' ſich aufzurichten.

Es bäumt das Roß in zorn'gem Mut ſich raſſend,
Durch eure Netze funkeln Schwert und Lanze,
Bricht Liebesblick aus tiefer, ew'ger Bläue.

Und wie ihr ſtehet, euch verwundernd, gaffend,
Glüht ferne Helm und Speer im Morgenglanze,
Und über die Berge ſprenget froh der Freie.

194.

Die Wunderblume.

Es war die Nacht so wunderbar, so schwüle,
Weit ab wohl lagen dunkle Länder viele,
Die Ströme hört' ich ferne gehen,
Doch, wo ich war, konnt' ich nicht sehen.

Und ferne sah ich aus dem grauen Schweigen
Seltsam verschlungne Wunder dunkel steigen,
Stumm gehen in den Finsternissen, —
„Ach, sind es Berge, sind es Riesen?"

Aus solchen Ängsten wollt' mein Herz verlangen,
Nie fühlt' ich noch so unaussprechlich Bangen.
„Wann wird der Morgen endlich röthen?
„O Jesus, hilf aus tiefsten Nöthen!"

Und wie ich rief, sah ich fern Funken sprühen,
Ein Wunderglänzen aus der Nacht erblühen,
Und eine Blume drinn erhoben,
Aus milden Flammen bunt gewoben.

Und wundersüße Scheine sandten
Die Blätter bald nach allen Strömen, Landen.
Rings wurd' es weit und immer weiter,
Der Himmel blau, die Erde heiter.

Wie weit liegt alle Bangigkeit dahinten!
Es wollen brünstig mich die Scheine zünden,
Frisch bluten alle Liebeswunden; —
Verbrennt mich nur! — Bin euch ja längst verbunden!

195.

Klage.

Ich hab' manch Lied geschrieben,
Die Seele war voll Lust,
Von rechtem Thun und Lieben,
Das beste, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewogen,
Das ſagte treu mein Mund,
Und das iſt nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht' mir ins Geſicht,
Dreht ſich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will ſie mich nicht verſtehn,
Thun all ſo fremde ſchauen,
Und alles muß vergehn.

Und alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und rot —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Ach wär ich lieber tot!

Anmerkungen.

Zur Herstellung des Textes, der kritisch nach Möglichkeit auf seine ursprüngliche Form gebracht ist, ohne daß aber der gesamte Apparat vorgeführt wird, seien über das Material und die Prinzipien seiner Behandlung einige Bemerkungen vorangeschickt.

Aus dem Nachlaß Loebens liegen auf gleichmäßigen Oktav- und Quartblättern seinen Briefpapiers im ganzen 61 Gedichte Josephs von Eichendorff vor, von denen 14 unbekannt, zwei*) stark abweichende und umfänglichere Urformen schon bekannter Gedichte, im ganzen also 16 wesentlich neu sind. Auf einen Foliobogen, der 11 Gedichte bringt, sind 9 aus „Ahnung und Gegenwart" vereint, Auszüge des Dichters, die möglicherweise für Loebens „Hesperiden" bestimmt waren, darunter „In einem kühlen Grunde" und „Es ist schon spät, es ist schon kalt." — In gleicher Weise sind von Wilhelm 26 Gedichte erhalten, von denen 24 bisher unbekannt waren.

Was an Handschriftlichem sonst noch von den Brüdern zugänglich ist, birgt ein Band der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Die ersten 20 Folioblätter etwa enthalten Arbeiten der Jugendzeit, kommen also für unsere Zwecke allein in Betracht. Sie bieten, oft in krausem Kreuz und Quer, auf grobem Papier Entwürfe und fertige Gedichte untermischt mit Prosanotizen. Trotz seines mehr geglätteten Äußern spricht vieles dafür, daß, wo beide Handschriften die gleichen Gedichte bringen, Loebens Besitz, den er mehrfach mit Korrekturen versehen hat, die ursprünglichere Form bietet, während der der Bibliothek schon mehr durchgearbeitet, befeilt ist. Um nur eines herauszugreifen, so lautet eine Zeile aus Nr. 68 dieser Ausgabe bei Loeben in der für den frühesten Eichendorff charakteristischen rhythmischen Ungelenkheit:

Auf ewig nachziehn in Waldeinsamkeiten,

in der Bibliothek:

Auf ewig zieh'n in Waldeseinsamkeiten.

*) „Da nun alles zur Ruh' gegangen" und „daß der verlornen Heimat es gedächte"; dies nur in der ersten Auflage 1837 (S. 344) und der zweiten. [Vgl. S. 47 und 9 dieser Ausgabe.]

Andrerseits spricht auch manches gegen diese Vermutung. So steht z. B. die dritte Zeile der dritten Strophe der Sestine (Nr. 71)

Hört ich von fern – – –

bei Loeben schon im Text, während die Hs. der Bibliothek (vgl. Blatt 5) sie als eine Korrektur Loebens erweist! So schiene diesmal hier die erste Fassung vorzuliegen. Bei der Romanze „Die Zauberin im Walde" ist Gelegenheit, die Filiation des Textes noch einmal zu prüfen. Sie wird ja bei den allmählich in Ls. Besitz gekommenen 60 Gedichten Josephs nur gruppenweise gleichartig sein; diese Gruppen stellen verglichen mit den Hs. der Bibliothek, teils ursprüngliche, teils gleichzeitige und -wertige Redaktionen dar [Vgl. auch Anm. Nr. 56].

H. A. Krügers Bemerkung, Bl. 1–13 sei „von derselben Hand" geschrieben, ist dahin zu ergänzen, daß Bl. 1–8 einheitliche und zwar genau die Schriftzüge (nur flüchtiger) aufweist, die in Reinschrift Loebens Blätter zeigen. Sie entstammen der frühesten Zeit, 1808/09. Blatt 12 und 13, – „An eine junge Tänzerin" und die „ernsthafte Fastnacht" enthaltend –, tragen die Signierung „Florens" und sind aus den Jahren 1814/15. — Neu sind – das in der Anm. zu Nr. 50 mitgeteilte Terzinen-Fragment eingerechnet – drei Gedichte diesen Blättern entnommen: Nr. 44 und 125. Das andere brachten Krüger und Meisner schon.

Soweit es also anging, liegen dem Text die Handschriften zugrunde. Nach ihnen sind auch die Überschriften gegeben; sonst richtete ich mich in der Wahl der Titel und Anordnung des Zusammenhanges nach der frühesten Ausgabe der Gedichte, von 1837, soweit die ebenfalls vom Dichter selbst besorgte Ausgabe von 1842 mit ihr übereinstimmte. So akzeptierte ich z. B. den Zyklus der ersten Ausgabe „Der verliebte Reisende. I–X.", den die spätern dann zerlegt haben.

So ist der Zyklus „Jugendandacht" in den spätern Ausgaben zerrissen worden; sein Anfangsgedicht „Daß der verlornen Heimat es gedächte" — das Stück einer „Kanzone", deren zweite Hälfte ich jetzt nach der Hs. bringe — später ausgeschaltet worden, u. s. w.

Die früheren Ausgaben bestimmten auch, wo die Hs. versagten, Wortlaut und Interpunktion; denn die nach dem Tode des Dichters (1857) entstandnen sind durch eine Reihe von Fehlern, Mißverständnissen und Flüchtigkeiten entstellt, worauf Minor schon vor Jahren gelegentlich hinwies. So auf jene Sinnentstellung:

Kind hüt dich bei Nacht,
Pflegt Amor zu wandern,

ein Liedchen, das übrigens dieſelbe 3. Ausgabe von 1883 im Roman „Dichter und ihre Geſellen“ (II, 125) richtig interpungiert: Ja hüt dich! Bei Nacht . . . Nur die 3. Ausgabe hat in Zeile 6 der „Dichterfahrt“ (S. 68) hinter Ort den ſinnloſen Punkt ſtatt des Kommas. — Zwar iſt häufig die letzte Geſamt-Ausgabe allein der ſchuldige Teil, des öftern aber auch die von 1864 f. ſchon die Quelle des Fehlers; wenn es bei beiden z. B. in der 5. Strophe von „Ich reiſe über's grüne Land“ heißt:

Die ſehn nach mir hinunter

ſtatt des richtigen herunter der erſten Ausgaben. Jene mechaniſieren den Rhythmus, – durch willkürliche Änderung des Apoſtrophs: glänz'ger ſtatt des richtigen glänziger; rüſtige ſtatt rüſt'ge; Ewig ſtatt Ewig's u. ſ. f.; durch Änderung des Wortlaut:

Von alter ſchöner Zeit — ſtatt
Von der alten ſchönen Zeit;

Der Lenz ſein buntes Zelt — ſtatt
Der Lenz ſeine bunten Zelt'.

So wird der Gehalt der Stimmung verflacht, denn:

Über die vergold'ten Zinnen
Trat der Mond ſoeben vor

iſt unpoetiſch gegen das originale

Trat der Monden eben vor. —

Ohne Verſtand aber iſt die Änderung eines unentbehrlichen mußt' in muß durch die letzte Ausgabe in unſrer Nr. 163, 3. 14.

1–2. Siehe Meisner*) [= M.] S. 24. K. Bibl. 11b. — Bezieht ſich auf die Lubowitzer Jugendliebe zu Mad. Hamann. — Vgl. H. A. Krüger, „Der j. Eichendorff“ [= Kr.] Oppeln 1897. S. 81 f., 111.

3. II, 100**). Vgl. Kr. 112. — Krüger irrt, wenn er behauptet, E. ſelbſt habe die Zerlegung dieſes Gedichtes vor-

*) Heinrich Meisner, Gedichte a. d. Nachlaſſe Eichendorffs. Leipzig, Amelang, 1888. — Seiner kleinen Sammlung liegen u. a. die Handſchriften der Berliner Königl. Bibliothek zugrunde, [K. Bibl.], die nach der Zahl der Blätter zitiert werden, wobei ein kleines daneben geſtelltes a die Vorder-, ein b die Rückſeite eines Blattes bezeichnet.

**) Falls das Gedicht ſchon in den „Sämtl. Werken“ gedruckt iſt, wird es nach der 2., der vollſtändigſten, Auflage zitiert, (Leipzig, Amelang 1864 ff.) deren 1. Band die Gedichte, deren 2. den Jugendroman „Ahnung und Gegenwart“ enthält. Alſo bedeutet II, 100: S. 100 des 2. Bandes der 2. Aufl. — Daß das Gedicht in „Ahnung und Gegenwart“ zuerſt erſchien, läßt auch das „alphabetiſche Regiſter“ am Schluß dieſer Ausgabe erſchließen, wo alle Gedichte dieſer Herkunft durch ein latein. A. ausgezeichnet ſind.

genommen: es ſteht in der erſten von ihm beſorgten Sammlung ſeiner Gedichte [Berlin 1837, Duncker & Humblot] als Nr. 3 des Zyklus „Wehmut“ auf S. 83 ungeteilt; ebenſo in der Ausgabe von 1842. [Im 1. Teil der „Werke, verlegt von M. Simion“, Berlin.] Erſt der Sohn nahm die Teilung vor, ſo daß die erſten beiden Strophen, die nach Krügers Vermutung ebenfalls auf die Hamann-Epiſode Bezug haben, geſtrichen ſind, der Reſt unter dem Titel „Dichterfahrt“ ein ſelbſtändiges Leben führt; ſ. I,³ 310, I,⁴ 67.

4. M. 38; K. Bibl. 5b. — Ein Vergleich mit dem Meisnerſchen Text wird hier, wie leider wiederholt, ſeine zahlreichen Flüchtigkeiten und Leſefehler erkennen laſſen. — Zwar ſchreibt E. in den Hs. der K. Bibl. flüchtig; dennoch ſollte der Sinn verbieten, unten ſt. munter (S. 23, Z. 12), lange ſt. bange, mir ſt. wie zu leſen, — nicht die einzigen Fehler der herausgegriffenen S. 27, wo Thälern ſt. Thalen, den Duft ſt. die Düft' u. dgl. m. ſteht.
5. Handſchriftlich in den Gedichten aus Loebens Nachlaß [= Hs. L.]
6. Hs. L. — M. 41. — Afts Zs. 1808 III, 4. Die letzte Zeile bei Aſt hat „Liebſter“; ich erſetze es aus Hs. L. durch das charakteriſtiſchere „Retter“. In dieſen Kreis gehört auch das in Afts „Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt“ 1808, Heft III, auf S. 27 ſtehende Gedicht „Die Wunderblume“. (Nr. 194.)
7. Hs. L. —
In den „S. W.“ lautet die erſte Zeile: „Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen“; die Überſchrift: An A.
8. Hs. L. —.
9. Hs. L. — Budde, der Iſerlohner Landsmann und Freund Friedrich Strauß', des ſpäteren Berliner Oberhofpredigers, und Loebens, ſtudierte in Heidelberg, wo ihn Loeben kennen lernte. Möglich, daß die Brüder E. ihn (und Strauß) aus Halle her kannten. Vgl. auch meine Biographie Loebens, S. 67 u. ö. und die Einleitung. S. Nr. 34.
10—16. Hs. L. —
11. — Durch E. nicht verwertete Korrekturen von Loebens Hand in Z. 6 und 8: ſprühen und neigen; 9 u. 10: Endloſe; Unzähl'ge.
15. Z. 4 ändert Loeben = Mich berührt im Herzensgrunde.
17—26. — In dieſer Form bringen den Zyklus „Jugendandacht“ nur die erſten beiden Ausgaben (von 1837 und 1842), S. 342 ff. bezw. 340 ff. Die beiden von 1864

und 1883 verteilen den Zyklus auf zwei Stellen (S. 555 und 568; S. 51 und 268).

17. — Die Kanzone, [Hs. L.], von der die beiden ersten Ausgaben 21 Zeilen haben, bringen die späteren überhaupt nicht mehr.

18. Hs. L. – I, 568. – Die Schlußstrophe nur in der Handschrift.

20. Ast 1806, II, 76 (M. 39). —

21–22. Hs. L. —

21. Starke Abweichungen des 2. Quartetts vom Druck.

23. Hs. L. — Zeile 10 lautet nach dem Druck I, 557: „Die Perlen, die du treu geweint im Schmerze". Der in der Hs. gebrauchte Nominativ Schmerze ist ein Archaisieren nach Tieck-Loebenschem Vorbilde. Vgl. m. Biogr. Loebens S. 149 f.

25. Nur in den Ausgaben 1837/42.

26. K. Bibl. 10b. — Vgl. das inhaltlich verwandte Sonett Wilhelms Nr. 171 auf S. 135.

27–30. I, 294 ff. — Titel in den ersten beiden Ausgaben „Anklänge" (61[1] ff.).

27. Hs. L. — Das „blau" der Hs. in d. Z. 8 und 10 hat der Druck durch „bunt" und „sanft" ersetzt.

28. H. L. („Waldlust"). Die Drucke, von 1837 an (61[1]) haben Z. 2 „ferne" statt des „grüne" der Hs. — Die am meisten charakteristische 5. Str. war bisher unbekannt.

29. Z. 3 u. ö. nach der ersten Ausgabe Melodieen, das die späteren zu Unrecht in Melodie'n wandelten.

30. Hs. L.: „Variazion." — Ebenso eigenmächtig ist des Sohnes Änderung in der 1. Zeile u. ö.: Ewig Träumen ... Das Ewig's der beiden ersten Ausg. wird durch die Hs. bestätigt.

31. Ast 1806. II, 87 ff. — I, 297 ff. — Die das Abenteuer des Dichters mit der „Nützlichkeit" einrahmenden Sonetthälften ganz im Stile Loebens. Vgl. Z. 2, 4, besonders das Schlußterzett. — Ein Einfluß der „Trösteinsamkeit" nicht ausgeschlossen. —

32–37. „Der Dichter". I, 305 ff. — In den beiden ersten Ausg. „Sonette. I—VI." (S. 66[1] ff.).

34. Hs. L. „In Strauß' Stammbuch." — Diese Überschrift von Josephs Hand wollte Loeben durch den Titel „Die innere Welt" ersetzen. Auch das Sonett Nr. 9 („In Budde's Stammbuch") hatte Loeben mit der neuen Überschrift „Der Minnesänger" versehen und durch die Bleistift-Bemerkung „Hesperiden II", die hier und auf einigen anderen Blättern wiederkehrt, die Gedichte für den (nicht

zustande gekommenen) zweiten Band seiner „Hesperiden, Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts“ bestimmt, deren erster Band bei Goeschen 1816 nach langer Vorbereitung herauskam. — Vgl. m. Loeben biogr. 307 ff. Der bisher allein bekannte Druck des Sonettes Nr. 34 ist völlig umgearbeitet und sehr viel reifer.

35. Hs. L. — Auch dieses Sonett lag bis jetzt nur in einer späteren radikalen Umarbeitung vor.

38. K. Bibl. 10b. — Von ihm gilt das gleiche.

39. Hs. L. I, 316. — Dieses Gedicht hat in der Ausgabe von 1837 eine ganz andere Wendung erhalten: abgesehen von der eingeschobenen 4. Strophe sind die beiden letzten Strophen des Drucks in der Handschrift durch vier neue ersetzt, in denen eine andächtige und überschwängliche Stimmung herrscht; in dieser heilig-schwärmenden Stimmung verfliegt alle Trübnis. — Wie fern steht der gereifte Redaktor von 1837 solcher Gefühlsseligkeit, wenn er energisch schließt:

So stürz' dich einmal, Geselle,
Nur frisch in die Frühlingswelle!
Da spürst du's im Innersten gleich,
Wo's rechte Himmelreich.

Und wer dann noch mag fragen
Freudlos in blauen Tagen,
Der wandern und fragen mag
Bis an den jüngsten Tag!

40. I, 451.

41. Hs. L. — I, 451. — Die von Krüger (Nr. 112) angenommene Beziehung zur Hamann-Episode mag bestehen; entstanden ist dieses Gedicht mit seinen Tieckisierenden a-Assonanzen wohl noch in Heidelberg, 1808, oder bald nachher. — Es sei bei dieser Gelegenheit prinzipiell bemerkt, daß die Zeitangabe 1809 (auf S. 56) bedeutet und umfaßt auch jene nur ungefähr zu bestimmende Übergangszeit 1808/09 zwischen dem Ende der Heidelberger und dem Beginn der Lubowither Zeit. —

42. I, 459.

43. II, 11 (I, 463).

44. K. Bibl. 2a.

45. Hs. L. I, 489. — Die Syn- und Apokopen weisen auf die Frühzeit, wie auch das Sonett mit ganz Frühem zusammengeschrieben ist; neu ist u. a. in der 12. Zeile das hs. überlieferte „Blüth' bewahren“.

46. Hs. L. — I, 599. Angeblich 1811, ſicher ſchon 1808/09 entſtanden. — Das Bild zu Anfang der letzten Strophe iſt durch verwandte Bilder des „Reiſebüchleins“ Loebens („Blätter aus dem Reiſebüchlein eines andächtigen Pilgers“, Mannheim 1808) zweifellos unmittelbar angeregt.

47—48. Hs. L. — Auch dieſe beiden Gedichte ſind Erzeugniſſe der Heidelberger Zeit.

49. K. Bibl. 4b. — (Nr. 118). Hs. L. — Die von Krüger vorgenommene Konjizierung des „ſie“ in Z. 7 hätte eine genaue Betrachtung der Hs. der Bibliothek erübrigt, wo das „ſie“ aus dem (verſehentlich doppelt geſchriebenen) erſten ſich verbeſſert iſt.

50. K. Bibl 3 (Nr. 116). — Hier ſei auch dem Terzinenfragment auf Blatt 4b der Hss. der K. Bibl., deren gelungene Landſchaftsſchilderung bedauern läßt, daß dieſer Expoſition die Fortſetzung mangelt, ein Platz gegeben:

Der Himmel ſtand ſo dunkelblau und ſchwüle
Und unter ihm mein Herze ſo beklommen;
Da lockte mich des Waldes grüne Kühle

Die oft von mir die Ängſten ſchon genommen.
O! grüne Nacht wo Quellen ewig rauſchen
Ihr Wolken zauberiſch über mir geſchwommen!

Draußen des blauen Mittags betend lauſchen;
O! Blum'n bewegt von ſilberner Lüften Wogen,
Euch hört' ich ſeltſam' Himmelsworte tauſchen

Die halb verſtändlich durch den Schlummer zogen.
Da war's, als ſäß' ich einſam und verſchloſſen,
Und vor des dunklen Fenſters hohem Bogen
— — — — — — — — — — — — — —

51. K. Bibl. 6. — Krügers Abdruck (Nr 115) iſt ungenau. Dieſe in Strophen nur teilweiſe abgeſetzte „Kanzone“ iſt ſehr unregelmäßig gebaut. .. Die erſten 12 Zeilen kommen in ihrem Bau einem gebräuchlichen Reim-Schema nahe: abc bac cd ee ff. Dieſem Schema entſpricht die 4. und (ungefähr) die elfzeilige 2. Strophe. In der 3., wieder nur elfzeiligen Strophe, die dem Sinne, aber nicht dem Wortlaut nach verſtändlich iſt, wäre vielleicht eine 5., 6. oder 7. Zeile mit einem Reim auf . . räumen als ausgefallen anzunehmen. Alſo etwa Zeile 5:

„In ſüßer Einſamkeit zu träumen.“

52. K. Bibl. 4b.

53. Hs. L. – Ast 1808, IV, 44. (M. 13).
54. Hs. L. — II, 181.
55. Ast 1808, II, 74. (M. 39).
56. Hs. L. – Ast 1810, I, 41. (M. 40). — Dieses Gedicht ist ein bündiger Beweis für die Ursprünglichkeit der Hs. L., wo selbst es „Frühling" überschrieben ist und den Zeilentext hat:

– – – – – – – – – – – – – –

1 Zog so innig fest und fester
2 Mich ans Herz der Erde nieder
3 Und so schlummert ich und träumte
4 Von der allerschönsten Braut.

Diese letzten beiden Zeilen klammerte L. ein und fügte eigenhändig hinzu:

5 Wo im Schoß der süßen Mutter
6 Spielten meine schönen Brüder.
7 Und in diesem Nez die Blüthe
8 Ward ein himmlisches Gefieder.

Daraus entnahm E. für seine Abschrift in der K. Bibl. wieder die beiden letzten Zeilen 7, 8 und kombinierte sie mit 1, 2. So entstand die M. 40 abgedruckte Str. aus der Zusammenarbeit Ls. und Es. — Nach dieser Darstellung ist die Herkunftbezeichnung des Textes S. 37 oben zu berichtigen: in der K. Bibl. steht nur Z. 1, 2, 7, 8; das zweispaltig Gesetzte stammt aus Hs. L.

57—60. Hs. L. — I, 566 ff.
57. Hs. L. — Ast 1810, III, 12.
58. Hs. L. — Der Anfang der zweiten Strophe ist – ein seltener Fall – in der früheren entschieden besser als in der späteren, bisher allein bekannten dreistrophigen Fassung: Vögel . . weiden dort auf grüner Au.
60. Hs. L. — Ast 1810, III, 13. In Str. 1 ist Loebens Verbesserungsvorschlag von E. angenommen.
61. Ast 1808, II, 77. — M. 41 bringt, die Zusammengehörigkeit verkennend, nur die 4. Strophe nach K. Bibl.
62. Hs. L. — Ast 1810, I, 42.
63. Hs. L. — K. Bibl. 8 (M. 44 ff.) — Ast 1808, IV, 40 ff. I, 621 ff., um 10 Strophen gekürzt. Indem diese Romanze nicht nur doppelt hs, sondern auch bei Ast vorhanden ist, begünstigt sie einen Versuch, sich über das Verhältnis der Handschriften und die wahrscheinliche Filiation der Überlieferung klar zu werden. Sicherheit aber ist nicht zu ge-

winnen; bald geht der gleichzeitige Druck bei Aſt mit Hs. L., bald mit K. Bibl. — Dieſe Hs. ſtellt einen ſehr frühen, wenn auch nicht den allerfrühſten Entwurf dar. — Bei dem nahen, faſt täglichen Verkehr der drei Freunde hat Loeben natürlich die Verſuche des jungen Dichters in ihren verſchiedenen Stadien verfolgt, überwacht, beeinflußt. So hat er dieſe Romanze nachweislich zum mindeſten zweimal durchkorrigiert: zunächſt vorläufig eine Abſchrift des (noch unvollſtändigen) allererſten Entwurfs durchgeſehen und verbeſſert, – das wäre K. Bibl. Dann arbeitete E. weiter an der Dichtung, machte ſich eine neue Abſchrift und ſchenkte von dieſem Stadium ein Exemplar dem Freunde, der wiederum Verbeſſerungen vornahm. Als dann die Anregung kam, Aſt einige Poeſien zu ſchicken, entſtand der Drucktext aus einer Kombination der beiden Hss. mit neuen Korrekturen.

64. Aſt 1810, III, 28 ff. I, 619 ff. — Der Text folgt den letzten Ausgaben, da Aſts Zs. nicht zugänglich war. Wieder haben wir a-Aſſonanzen.

65. Hs. L. —
Sehr auffallend der häufige Gebrauch des Partizips, worin Loeben Vorbild geweſen ſein mag. — Das Part. praeſ. kommt nicht weniger denn zwölfmal vor. Auch in Form und Ausdruck lehnt ſich die „Romanze" eng an ähnliche des „Reiſebüchleins": z. B. „Berengar u. Dolce"; „Florio"; „Treulieb'" u. ſ. w.

66. Hs. L. — Das Kloſter Andechs liegt in Oberbayern. Vgl. v. Oefele Geſch. d. Grafen v. A. (Innsbruck, 1876).

67. Hs. L. —

68. Hs. L. — K. Bibl. 4 a (M. 27)

69. 70. K. Bibl. 4 a (M. 27 f.)

71. K. Bibl. 5 a (M. 29).

71 a. Hs. L. I, 565.

71 b. K. Bibl. 1 b; I, 384. — Hs. Entwurf noch zum Teil in Proſa, („Der Sänger und der Feldbach"). Strophe 1 iſt überſchrieben „Der Sänger", die in Anführungszeichen ſtehenden mit „Bächlein".

72. K. Bibl. 7 a (M 8).

73. K. Bibl. 7 a (M. 23). In der Hs. die Bemerkung „Zum Romane", — nämlich „Ahnung und Gegenwart". — Die 5. Strophe neu, n. d. Hs.

74 M. 24.

75–80. „Ahnung und Gegenwart". II, 51; 21; 192; 5; 75; 199.

81. Hs. L. Die beiden erſten Strophen ſtark geändert. — II, 72. Vgl. Nr. 81.

82. K. Bibl. 7b. — Mit Hs. L. in Übereinstimmung.
83. II, 123.
84. 85. Nur II, 85 bezw. II, 36.
86—88. II, 67, 249; 61.
89—92. „Die Freunde" heißt der Zyklus nur in den beiden ersten Ausg.
93. I, 365. — Vgl. Nr. 7.
94. I, 65, 4. — „Der Riese" wieder nur in den ersten beiden Ausg. betitelt; später „Der Gefangene".
95. I, 366.
96. I, 367.
97. I, 368.
98. Hs. L. II, 346.
99—113. I,⁴ S. 114—126.
102. K. Bibl. 7b, wo das Gedicht ursprünglich 9 Strophen hatte, von denen 3 durchstrichen sind.
114. I, 502.
115. Hs. L. — I, 503. Die ganz veränderte 8. Strophe lautet im Druck:

Mir leuchten zwei Sterne
Mit süßem Strahl,
Die küß' ich so gerne
Viel tausendmal.!

116. II, 142.
118. II, 233.
119. Hs. L. — Dieses Gedicht, Nr. 2 des Zyklus „Der (wandernde) Musikant" ist vom Herausgeber mit der Jahreszahl 1823/24 versehen, während es sicher vor 1815, (um 1812) entstanden ist.
121—29. „Der verliebte Reisende". — Überschrift nach den ersten Ausgaben (26¹ ff.) Nr. I—VI „In der Fremde", I, 260.
122. K. Bibl. 1b. — I, 260. In der Hs. ist in Klammern über das Gedicht geschrieben: „vielleicht dem Loeben". Dieser Zyklus „In der Fremde" ist datiert: 1810—12, sehr wahrscheinlich aber früher, (um 1809) entstanden. Die Angaben des Herausgebers Es. sind vielfach (wo nicht willkürlich) so doch unzuverlässig.
124. K. Bibl. 1b. — I, 261. Zu Anfang eine durchstrichene Strophe mit dem Wortlaut:

Ach Liebchen, Dein Bildniß seelig
Hab' ich in Herzensgrund,
Das sieht so frisch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund.

Aus dieſer Strophe iſt das Liedchen Nr. 132 „Andenken“ hervorgegangen, das vom Herausgeber die Jahreszahl 1811 erhält, womit er ſeine Datierung des Zyklus „In der Fremde“ ſelbſt unwahrſcheinlich macht.

125. Hs. L. — K. Bibl. 3b. — Das dreiſtrophige, in den erſten beiden Zeilen gleichlautende und in der dritten Strophe anklingende Gedicht, das — bisher allein bekannt — aus dem hs. Überlieferten zuſammengeſtrichen ſein mag, lautet:

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir ſaßen beide
Auf glänziger Au.

Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die ſchallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
Fern, ohne dich,
Lenz iſt's wohl wieder,
Doch nicht für mich.

129. Z. 7: „Friſchlich“ nach den erſten Ausg. gegen „fröhlich“ der letzten.

131. „Mittagsruh“, nach allen gegen die letzte Ausgabe, die ſinnlos „gruß hat. — Entſtehungszeit ungefähr 1812. — Vgl. Goethes „Nacht-Geſang“, Hempel, I, 57, Str. 2 und 3 der gleiche Reim Gewühle: fühle.

132. Vgl. 124.

134. II, 132.

137. Hs. L., wo es „Herbſtliedchen“ überſchrieben iſt. M. 32.

138. K. Bibl. 15b.

139. K. Bibl. 22a.

140. II, 204.

141. II, 333.

142. II, 301.

143—149. I,[4] S. 127—130.

150—158. II, 102; 183; 264 (Hs. L.); 234; 270; 317; 195; 211; 116.

152. Hs. L., mit der ſchlichten Überſchrift „Lied“.

157. Hs. L., woher die Schreibung „Lorelay“ entnommen iſt.

160. Hs. L.

161. Hs. L. — II, 135.

162. Hs. L. — II, 325.

163. K. Bibl. 17. —
Sehr wahrſcheinlich von der Hand des Bruders Wilhelm ſelbſt, der darunter geſchrieben hat: „Das = unterſtrichene ſind meiner Wenigkeit unmaßgebliche Verbeſſerungsvor-

schläge. D. 22. Julius 1814". Nach seinem Vorschlag änderte E. dann die 2. Zeile der 4. Str.

164—190. Wilhelm v. Eichendorff.

164—189. Hs. L.

176. Ast 1808, IV, 46, — das einzige unter der Chiffre W. v. E. damals veröffentlichte Gedicht Wilhelms.

183. Loebens „Hesperiden" (Göschen, 1816) S. 66—72. — An 6 Stellen hat Ls. in den Druck übernommene Korrektur die durchstrichenen Originallesarten unleserlich gemacht.

190. Von Hermann v. E. in seiner Biographie des Vaters mitgeteilt; wohl der Zeit zwischen 1518 und 1820 angehörend. —

Orthographie und Interpunktion der flüchtigen Niederschriften Wilhelms habe ich durchgehend gebessert und nach dem Gesichtspunkt, den äußern Eindruck mög'ichst wenig störend zu gestalten, geändert. Von den zahllosen Formen wie „zieth", „nath" u. s. w. lasse ich also nur wenig stehen. — Ferner war die Interpunktion zum größeren Teil zu ergänzen, denn seine Kommata sind tatsächlich nichts als Zäsurbemerkungen, die der dichtende Dilettant zu seiner eignen Unterstützung vornahm. Erst in der Revision des Textes habe ich mich entschlossen, sie zu beseitigen: sie entstellten zu arg.

Anhang.

191. Briefentwurf Josephs an Ast. K. Bibl. 6 b.

192. Hs. L. — K. Bibl. 7 a. M. 37.

193. K. Bibl. 7 a. — M. 37 f.

194. Ast 1808, III, 27. Vgl. Nr. 6. — M. 42.

195. Hs. L. II, 59.

Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge.

Ein hinter dem Versanfang stehendes W bedeutet, daß das Gedicht von Wilhelm stammt; ein A, daß es dem Roman „Ahnung und Gegenwart" zugehört.

	Seite
Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke	94
Ach, von dem weichen Pfühle	65
Ach! wie ist es doch gekommen	14
Als noch Lieb' mit mir im Bunde	88
Alter Vater, alter Vater	40
Aus Perlenschaum sah man dich Zeh'n gestalten W	158
Bei dem lauten Hochzeitsfeste W	145
Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz der Wogen	81
Beklommen frag ich, was ich wohl gewonnen W	136
Bin ich denn nicht auch ein Kind gewesen	56
Blaue Augen, blaue Augen	34
Bruder, an die alten Zeiten	159
Da nun alles zur Ruh' gegangen	47
Da fahr' ich still im Wagen	92
Da hoben bunt und bunter	69
Dämmerung will die Flügel spreiten A	90
Daß der verlornen Heimat es gedächte	9
Das Horn schlägt an, erwachet Jagdgenossen W	136
Decket Schlaf die weite Runde	74
Dein Bildnis wunderselig	99
Demütig kniet ich vor der Jungfrau Bilde	8
Denk ich dein muß bald verwehen	87
Der fleißigen Wirtin von dem Haus	63
Der Himmel stand so dunkelblau [Anmerk. zu Nr. 50]	170
Der Knab' im grünen Walde	49
Der kühle Herbst streut seine goldnen Blätter W	134
Der Lenz mit Klang und rothen Blumenmunden	6
Der Liebende steht träge auf A	65
Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet	12
Der Tanz der ist zerstoben A	62
Die arme Schönheit irrt auf Erden A	125
Die Jäger ziehn im grünen Wald A	60

	Seite
Die Klugen, die nach uns nicht wollten fragen	4
Die Welt ruht ſtill im Hafen A	101
Du blauer Fluß, an deſſen grünem Strande	22
Du ſchönſte Wunderblume ſüßer Frauen	8
Duftig blühte Abendröthe	45
Durchs Leben ſchleichen feindlich fremde Stunden	14
Durch grünende Wipfel	63
Ein altes Lied, das in der Seele Tiefen W	154
Eingeſchlafen auf der Lauer	97
Ein Spielmann zu Sankt Gallen W	142
Einſiedler will ich ſein und einſam ſtehen A	57
Ein Stern ſtill nach dem andern fällt A	107
Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen A	20
Ein Zauberwald ſteht jungen Herzen offen W	135
Er reitet nachts auf einem braunen Roß A	119
Erwartung wob ſich grün um alle Herzen	3
Es giebt geheime ſchauervolle Stunden W	135
Es ging Maria in den Morgen hinein	55
Es iſt ein innig Ringen, Blühn und Sproßen	5
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt A	118
Es lebten zwey teutſche Kaiſer W	151
Es ſaß ein Kind gebunden und gefangen	38
Es ſaß ein Mann gefangen	69
Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß A	119
Es tönt ein Laut in allen Creaturen W	131
Es träumt ein jedes Herz	104
Es wächſt und ſtrömt in ewigen Gedichten	161
Es war die Nacht ſo wunderbar, ſo ſchwüle	162
Es waren zwei junge Grafen A	2
Es wehte der Wind ſo leiſe W	148
Es weiß und rät es doch keiner A	61
Es wendet zürnend ſich von mir die Eine	13
Es will der Morgen ſich von weitem zeigen	6
Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken	68
Euch Wolken beneid' ich	88
Ewig's Träumen von den Fernen	16
Felſen, Bäume, Blume, Sterne	52
Fliegt der erſte Morgenſtrahl	98
Flog Waldvögelein über den See	56
Frau, in den blauen Tagen	23
Friſch eilt der helle Strom hinunter	37
Frühmorgens durch die Klüfte	91
Frühmorgens durch die Winde kühl	64
Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel	108
Goldner Schein iſt ausgegangen W	140

Seite

Grün war die Weide 95
Grüß euch aus Herzensgrund A 25
Hat nun Lenz die ſilbern'n Bronnen A 34
Heimwärts kam ich ſpät gezogen 77
Herbſtnebel ziehn über den Weiher 103
Hinaus, o Menſch, weit in die Welt 64
Hoch über den ſtillen Höhen A 114
Ich geh' durch die dunklen Gaſſen 93
Ich hab' geſehn ein Hirſchlein ſchlank A 117
Ich hab' manch Lied geſchrieben A 162
Ich hab' nicht viel hinieden 99
Ich kann wohl manchmal ſingen A 104
Ich reiſe übers grüne Land 90
Ich ſpielt' ein frohes Kind im Morgenſcheine 17
Ihm iſt's verliehn aus den verworrenen Tagen . . . 21
In dem wilden unendlichen Walde W 138
In einem kühlen Grunde A 111
In goldner Morgenſtunde A 112
In Luſt und Scherzen drehn ſich leichte Tage 36
In Stein gehauen, zwei Löwen ſtehen draußen . . . 109
In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht A 81
In Wind verfliegen ſah ich, was wir klagen A . . . 80
Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn W 139
Iſt denn alles ganz vergebens 82
Iſt der Frühling nicht gekommen 39
Iſt hell der Himmel, heiter alle Wellen 1
Iſt's wohl das ewge Rauſchen klarer Quellen W . . 133
Kennſt du der Sehnſucht Schmerzen W 156
Kühle auf dem ſchönen Rheine A 84
Lag blüh'nd ein weites, ſchönes Land erſchloſſen . . . 30
Laß, mein Herz, das bange Trauern A 105
Laue Luft kommt blau geflossen A 87
Lebewohl noch ſchnell zu ſagen 44
Legſt du dich ins Leichenkleid 103
Liebe wunderſchönes Leben 23
Lied, mit Thränen halb geſchrieben 93
Liebt ich den Schmerz und ſeine ſtillen Qualen . . . 152
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind A 65
Mit meinem Saitenſpiele 96
Mit vielem will die Heimat mich erfreuen 67
Nach den ſchönen Frühlingstagen 25
Nächtlich dehnen ſich die Stunden A 71
Nachts durch die ſtille Runde A 127
Nicht Träume ſind's und leere Wahngeſichte 21
Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen 27

	Seite
Öffne freudig deine Kehle W	141
O Gegenwart wie bist du schnelle	76
O Herbst! betrübt verhüllst du	106
O könnt' ich mich niederlegen A	70
O schöne bunte Vögel	85
O Strom auf morgenrothen Matten	8
O Tage süß, euch muß ich wohl beklagen	32
O Thäler weit, o Höhen A	84
Qual zum sterben, Langeweile W	141
Rasch sprengt der Ritter an ertos'nden Flüssen	29
Sag an, du helles Bächlein du	55
Schalkhafte Augen reizend aufgeschlagen	68
Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden A [in 2 Fassungen]	26
Schlag mit den flamm'gen Flügeln A	110
Schon Nebel flatterten und Abendscheine W	137
Schöne Blume die du mit den	53
Seelig, wer zur Kunst erlesen	28
Seh' ich des Tages wirrendes Beginnen	108
Seh' ich im verfallnen Dunkeln	76
Sey stark, getreues Herze	38
Sie band die Augen mir an jenen Bäumen	7
Sind's die Häuser, sind's die Gassen	97
So bange hielten mich die dunklen Mauern	51
So eitel künstlich haben sie verwoben	19
So rauschen wieder linde Frühlingsquellen W	134
So viele Quellen von den Bergen rauschen	19
So Wunderbares hat sich zugetragen	106
Stand ein Mädchen an dem Fenster A	61
Steig aufwärts, Morgenstunde	130
Tiefer ins Morgenrot versinken die Sterne alle	1
Über Bergen, Fluß und Thalen	99
Über blaue Berge fröhlich	36
Vergangen ist der lichte Tag A	110
Verschmähe nicht in mir die leise Welle W	131
Viel Lenze waren lange schon vergangen	11
Vöglein in den sonn'gen Tagen	14
Von Bergeshöhen Abendstrahlen fließen	53
Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde	109
Von trüber Bangnis war ich so befangen	4
Vor mir liegen deine Zeilen	66
Waldhorn bringt Kund getragen	22
Wann der kalte Schnee zergangen A	117
Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank A	58
Was für ein Klang in diesen Tagen	107
Was hör ich doch dein Lied so lockend schlagen W	139

	Seite
Was lebte, rollt zum Himmel aus dem Thale	73
Was ſoll ich, auf Gott nur bauend	79
Was wollen mir vertrau'n die blauen Weiten	10
Was wollt ihr in dem Walde haben A	59
Weit in einem Walde droben	120
Wen hat nicht einmal Angſt befallen	27
Wenn die Klänge nahn und fliehen	15
Wenn die Sonne lieblich ſchiene A	35
Wenn du am Felſenhange ſtandſt alleine	13
Wenn friſch die bunten Frühlings-Schleier wallen	12
Wenn Lenzesſtrahlen golden niederrinnen	11
Wenn ſanfte Quellen ferne rauſchend klagen W	133
Wenn trübe Schleier alles grau umweben	39
Wenn vom Gebirg der Quell kommt hell geſchoſſen	102
Wer auf den Wogen ſchliefe	66
Wer einmal tief und durſtig hat getrunken	20
Wer hat dich, du ſchöner Wald	83
Wie die dunklen Wälder rauſchen W	137
Wie glühten Burg und Kreutz im Morgenſtrale	29
Wie in einer Blume himmelblauen	10
Wie nach feſten Felſenwänden	74
Wie ſie in den Blumentagen	8
Wie wenn aus Tänzen, die ſich lochend drehten	7
Willkommen, Liebchen, denn am Meeresſtrande	102
Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen A	5
Wohl kann ich, wie die andern, thun und laſſen	161
Wohl mancher denn die wirbligen Geſchichten	80
Wolken, wälderwärts gegangen	95
Wo treues Wollen redlich Streben A	72
Zwiſchen Bergen, liebe Mutter A	57